

HK

Fünf politische

Quartal-Rundschauen

von

Michaelis 1854 bis Neujahr 1856.

S
16
1209

Berlin.

Bei Wilhelm Gerb.
(Besser'sche Buchhandlung.)

1856.

S 16/1209

[Verf.: Ernst Ludwig v. Gerlach]

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

Druck
von Friedrich Frommann
in Jena.

Michaelis-Rundschau 1854.

Rings umgeben von einem europäischen Kriege, in eine ungewisse Zukunft voller Gefahren blickend, haben wir doch den Trost und die Freude, unser Vaterland Preußen, nachdem die Schwankungen des vergangenen Winters und Frühjahrs überwunden sind, fest und besonnen auf dem Wege seines wahren Berufs vorschreiten zu sehn. Die „öffentliche Meinung“, repräsentirt durch die „deutsche Presse“, mag sich so breit machen als sie will, und auf ihre angebliche Einstimmigkeit pochen. Wir erinnern uns wohl der Chamäleon-Wandelungen ihrer lautesten Schreier vom März zum November 1848, von Frankfurt bis Gotha und Erfurt und wieder bis Frankfurt, vom Julithrone zu den Freiheitsbäumen und wieder von den Freiheitsbäumen zu dem Erwählten des Staatsreiches. Sie mag jetzt noch so ehrbar als Vorfechterin des Gleichgewichts sich geberden. Noch sehen wir an ihr die Reste der kaum abgewaschenen drei Farben, der Symbole des Umsturzes. Preußen schaut dieser pseudo-öffentlichen Meinung ruhig in's Angesicht. Es geht mit gutem Gewissen sicheren Trittes mitten hindurch durch die Kläffer von allen Seiten. Und schon hören wir nicht nur das Land für den ihm erhaltenen Frieden seinen Dank dem Könige darbringen, sondern auch jene Wetterfahnen selbst sich wiederum drehen und dem, was sie nicht hindern können, „Rechnung tragen“. Hätte Preußen einen so unerschütterten Muth derselben öffentlichen Meinung gegenüber im März 1848 bethätigt, wo sein Weg ihm viel klarer als heute vorgezeichnet war, es stünde jetzt, mit so gutem Rechte als je ein mächtiger Sieger, an der Spitze des einigen und dankbaren großen Vaterlandes. Wir erkennen mit freudiger Beschämung an diesem Fortschritte von 1848 zu 1854, daß Preußen, wenigstens in einigen seiner wesentlichsten und lebens-

kräftigsten Organe, durch seine Revolution bei weitem nicht so geschwächt als durch seine Reaction gestärkt worden ist.

Bergegenwärtigen wir uns die Haupt-Gesichtspunkte der auswärtigen Politik Preussens, seit diese Politik durch die bald nach dem Schlusse der letzten Kammern gefassten Entschliessungen ihre jetzige consequente Haltung angenommen hat.

Preussen legt Zeugniß ab und wirkt mit für Aufrechthaltung des durch die Freiheitskriege und durch die Grundsätze der heiligen Allianz festgestellten und garantirten europäischen Besitzstandes, des Besitzstandes, der durch die einseitige, nun rückgängig gemachte, Occupation der Donau-Fürstenthümer verletzt war, aber bei weitem nicht so schwer verletzt, als er durch die von den Westmächten angestrebte, nicht einmal ihrem Umfange nach präcisirte, Machtchwächung Russlands verletzt werden würde. Der gesamtverbürgte Besitzstand ist ein Princip, welches anrufen zu müssen jeder Staat, namentlich aber Preussen, stets zu erwarten hat. Preussen geht „Hand in Hand“ mit Oesterreich, so weit Oesterreichs Verhalten und Preussens und Deutschlands Beruf es irgend zuläßt, als mit dem ebenbürtigen deutschen Bruderstaate, wohl wissend, daß wesentlicher Zwiespalt zwischen Preussen und Oesterreich auch das übrige Deutschland in Stücke reißt und diese Stücke, entweder einzeln oder — schrecklich zu sagen! — als Rheinbund vereinigt, den Fremden und endlich der Revolution als Beute vor die Füße wirft. Preussen bleibt treu eingedenk der hohen Wichtigkeit seiner altbewährten innigen Verbindung mit England, welches, — wie unter den Großstaaten nur noch Preussen, — zugleich der Revolution und dem Absolutismus des Jahrhunderts widersteht, und welches, — wie wiederum unter den Großstaaten nur noch Preussen, — den aus seinem evangelischen Bekenntnisse fließenden erhabenen Beruf hat und erfüllt, in seinem Innern der gesammten christlichen Kirche, insbesondere auch der römischen Kirche, Freiheit und Schutz zu gewähren, wie kein bloß römisch-katholisches Land es bis jetzt vermocht hat. Preussen hält aber gleichwohl fest an seiner mit dem Blute der Freiheitskämpfer von 1813 gekitteten Freundschaft mit Russland, welche tief in Preussens Herz geschrieben ist durch seine ruhmvollsten Erinnerungen und durch seines schwer geprüften Königs Friedrich Wilhelms des Dritten consequentes Thun und letzten Willen, und Preussen vertraut der so oft bewährten Gerechtigkeit- und Friedensliebe des seinem Königshause durch die zartesten Ver-

brüderungsbände verwandten Kaisers von Russland, der Gerechtigkeit- und Friedensliebe, welche dieser deutsche Fürst in den letztvergangenen Monaten fortschreitend durch die That bewiesen hat.

Indem die gegenwärtige preussische Regierung das schwere Werk jetzt vollbringt, diese verschiedenen Gesichtspunkte in ihrer Gesamtheit praktisch festzuhalten, auch wo sie scheinbar oder wirklich mit einander collidiren, so bethätigt sie mehr Weisheit als alle in unserm Vaterlande jetzt streitende politische Parteien. Der Rundschaer, der diesmal um einen Platz in der wahrhaft „richtigen Mitte“ sich bewirbt, bittet um Erlaubniß von diesen „alle“ auch seine eigne Parthei nicht auszumehmen.

Und bleibt nur mit solcher Weisheit das Bewußtsein, uneigennützig der gerechten Sache zu dienen, und der felsenfeste Muth, der Preussen so wohl ansteht, unzertrennlich verbunden, so können wir, obschon die kleinste Großmacht, unser gutes Schwert in der rechten Hand und anrufend den Namen des Herrn, in welchem unsere Hilfe steht, den erregten Völkern dieser in Geburtswehen ringenden Zeit getrost unter die Augen treten.

Inäbesondere bittet der Rundschaer seine Freunde, die ihm so oft vertraut haben, doch auch in dieser Krise die Ideen und Principien, welche das Jahrhundert bewegen, nicht aus den Augen zu verlieren über den bloßen, wirklichen oder vermeintlichen, materiellen — etwa den Handels- — Interessen der Staaten und über ihren bloßen Macht-Verhältnissen. Hat doch ein Gegner der Westmächte, der zu den Unfrigen sich zählt, neulich im Eifer dieser Gegnerschaft so weit sich vergessen, daß er den christlichen Missionstrieb Englands aus der Begierde seine Calico's abzusetzen erklären wollte. Wären die materiellen Interessen so stark in unserer Zeit als jene Ideen und Principien es wirklich sind, niemals wäre es zu diesem Kriege gekommen. Alle materiellen Interessen haben vom Kriege abgemahnt und ihm entgegengewirkt, namentlich auch die Handels-Interessen Englands, wie die Natur der Sache und die Stellung der dortigen Parteien zu der Kriegsfrage deutlich darthut. Wie fern liegt für England die Gefahr, daß Russland die Türkei mit einer Douanenlinie umgebe! Wie viel näher dagegen Handels-Eifersucht auf Frankreichs Seemacht und Schutzollsystem! Lügen aber in den bloßen Machtverhältnissen der Staaten noch heute, wie vor 1789, die wesentlichen Friebsfedern ihres Handelns, so würde die englisch-französische Allianz nicht zu Stande gekommen sein.

Kein Freiheits- oder Rechtsmoment beschränkt die Macht des Sohnes der Kopffahl. Er kann von dem materiell so mächtigen, politisch so jämmerlich pulverisirten und zugleich so energisch centralisirten Frankreich aus durch Dampf wohl eben so leicht hundert und fünfzig tausend Mann auf die Küste werfen, die er von Calais aus steht, als fünfzig tausend auf die entlegene Küste der Krimm. Seine Macht müßte daher, käme es auf bloße Machtverhältnisse an, in England viel mehr Besorgnisse erwecken als des Kaisers Nicolaus Protectorat über die Griechen. Auf dem Gebiete der Machtverhältnisse würde Aegypten, das mittelländische Meer, überhaupt die Herrschaft zur See, als Objecte der Eifersucht zwischen den Westmächten diese, wo nicht entzweien, doch argwöhnisch gegen einander machen. Wie viel mehr hat schon heute zur See England von Frankreich und noch mehr Frankreich von England zu fürchten als jede dieser Mächte von Rußland! Wie viel mehr noch würde jede dieser Mächte von der andern zu fürchten haben, wenn wirklich Sebastopol und Kronstadt genommen, die russischen Flotten zerstört, Rußlands Macht und Einfluß gebrochen wären! Wir sehen in diesem Augenblicke, wie jede der beiden Westmächte das Gegengewicht zu zerstören eifrigst bemüht ist, welches gegen das in nächster Nähe drohende Uebergewicht der andern ihr zu Statten kommen würde. Das Princip ihres Thuns muß also wo anders als in den materiellen Interessen und in den Machtverhältnissen liegen.

Nur die österreichische Politik könnte man auf Interessen und Machtverhältnisse zurückführen. Aber eben deshalb ist auch diese Politik ein hemmendes und nicht ein treibendes Moment der heutigen Krise. Oesterreich stellt sich zwischen die kämpfenden Großmächte und weist mit Preussens Zustimmung dem Kriege ein engbegrenztes Gebiet an.

Die wahren Triebfedern des Krieges sind ja auch leicht zu erkennen.

Nichts ist verständlicher als die Einigkeit fast aller englischen Partheien und Staatsmänner für den Krieg. Die Tories, — diese Conservatoren, gegen deren Conservatismus unser preussischer Conservatismus ein Kind ist, diese unermüdblichsten Gegner von Lord Palmerston's auswärtiger und von Lord John Russell's innerer Politik, — bilden den Kern, die eifrige Phalanx der Kriegslustigen. Sie haben in Fürst Menteschikoff's Auftreten in Konstantinopel, in der Besetzung der Donaufürstenthümer und in Sinope unerträglich Verletzungen des Bestandes und deshalb drängende Motive zum Kriege gefunden. Sie machen ihrer

Regierung das Zaudern des vorigen Jahres zum bitteren Vorwurf. Die weniger principiellen kühleren Peeliten, — ein abgetrennter Zweig der Tories —, können, unter ihrem Führer, dem friedfertigen Verehrer des Kaisers Nicolaus, Lord Aberdeen, als Premier-Minister, doch nicht umhin sich anzuschließen. Die Whigs und die Radicalen sind überdies heftige Feinde des russischen Absolutismus und Conservatismus, und durchdrungen von liberalen und revolutionären Antipathieen gegen den Kaiser Nicolaus. Wie könnten sie, obschon nicht so hitzig für den Krieg als die Tories, gegen den Krieg sein? Für den Frieden erhebt nur die Fraction der radicalen Parthei, welcher die materiellen Interessen und namentlich die Vortheile des freien Handels Hauptsache sind, — Cobden, Bright und Consorten —, ihre wenig beachtete Stimme. Dem negativen Protestantismus ist der Islam in seinem Verfall lieber als die griechische Kirche in ihrer Macht. Aber auch der positive, der glaubenseifrige Protestantismus, welcher in England voll liberaler Sympathieen ist, meint die Türkei der „Evangelisierung“ sich öffnen zu sehen, während Rußland hermetisch verschlossen ist. Er muß daher kraft seiner wesentlichen Tendenzen einstimmen in das nationale Unifono. „Wir fühlen uns“, — so schreibt, wenn die Zeitungen recht berichten, der anglicanische Bischof Gobat von Jerusalem, ein französischer Schweizer von Geburt, den auch die gläubigen Protestanten des Festlandes hoch verehren und dessen Bisthum des Königs von Preussen Munificenz dotirt hat, — „wir fühlen uns alle glücklich, von Herzen beten zu können, daß der Herr der Heerschaaren unsern wohlwollenden Sultan und seine Verbündeten segnen und schützen wolle gegen die Ungerechtigkeit und den Wahrheitshaß Rußlands. Nicht weil die Christen, und besonders die griechischen, unterdrückt werden, wollte sich Rußland in ihre Sache mischen, — denn sie genießen mehr Freiheit jetzt, ich will nicht sagen, als die Protestanten, sondern als die Griechen selbst in Rußland oder die Protestanten in katholischen Ländern, — sondern Rußland fürchtet, die jetzt freie Predigt des Evangeliums möchte Eingang finden bei den Gliedern der griechischen Kirche. Ich habe gegenwärtig etliche und dreißig mohammedanische Kinder in meinen Schulen, die treu im ganzen Worte Gottes unterrichtet werden. Könnte so etwas unter Rußlands Botmäßigkeit geschehen? Es kommt immer mehr an's Licht, daß die griechischen Klöster wahre Vorhallen der Hölle sind u. s. w. Wenn die Türken schlecht sind, so haben sie die meisten ihrer Schlichtig-

keiten von den Griechen gelernt". (Leider müssen wir hier nochmals an Bayard's, des Türkenfreundes, Zeugniß erinnern, daß den Mohammedanern in der Levante Ungläubige, Framasauus (francsmaçons) und Protestanten als identisch erscheinen). Nur die, politisch nicht sehr bedeutenden, Puseyiten, (Gladstone gilt für ihren Freund im englischen Ministerium), welche die Erlösung von dem Sectenwesen und von den Spaltungen der Christenheit in der Gemeinschaft mit der Urkirche und mit der Kirche aller Zeiten und aller Völker suchen und auf diesen Wegen der echten Katholicität nachstreben, nur sie scheinen, nebst den oben gedachten ihnen ganz unähnlichen Manchester-Männern, in England in den Kriegsruß nicht, oder doch nur matt, einzustimmen.

Eben so offen zu Tage liegen die Motive — wir sagen nicht: Frankreichs, welches nicht in Betracht kommt, sondern: — Louis Napoleons. Es sind noch nicht zehn Jahre, als Louis Napoleon ziemlich allgemein, wiewohl mit Unrecht, wie sich nun gezeigt hat, für so unbedeutend galt, daß seine abentheuerlichen Unternehmungen auch nicht einmal vorübergehend die Ruhe von Europa stören könnten. Die Basis seiner jetzigen Macht ist ein geschickter Coup, eine in allgemeiner Verwirrung gelungene Ueberrumpfung. Die Glorie gewonnener Schlachten ist ihrer Natur nach nicht vererblich wie der Name Bonaparte, und an diesen Namen knüpft sich die Erinnerung des Abscheus und der Reaction von Europa gegen des ersten Napoleon revolutionäre Gewalt Herrschaft. Louis Napoleon bedarf also eines Rechttitels. Er hat keinen andern als die Kopfszahl. Und diese stößt ihm gewiß — er müßte ja kein Bonaparte sein — nicht das mindeste Vertrauen ein. Noch nach dem Staatsstreich hat er den *locus matrimonial* erduldet.

Aber welchen Weg hat er seitdem zurückgelegt! Die Legitimierung des Staatsstreichs und seines Sohnes ist vielleicht eine der folgenreichsten Wirkungen des jetzigen Krieges. Heute ist Louis Napoleon der Vorkämpfer der römischen gegen die griechische Kirche. So faßt der radicale Erzbischof von Paris die französische Kriegspolitik auf, und wir dürfen wohl annehmen, daß auch in dieses Feldgeschrei einzustimmen der sehr bedeutende Theil des französischen Clerus kein Bedenken trägt, dessen zustimmende Gebete und Segenssprüche so leicht und rasch vom Königthum auf die Freiheitsbäume und von den Freiheitssäulen auf den „Mann Gottes“, der sie niederhieb, umgesprungen sind. Dieser „Mann Gottes“ ist aber heute auch der intime

Müthe des mächtigsten Reichs der Welt, des conservativsten Reiches, welches seine Wurzeln, wie kein anderes Reich, tief in die Vorzeit hineinsetzt, des Reiches, welches in unsern Tagen gerade durch seine Siege über die Revolution den höchsten Gipfel des Ruhmes erstiegen hat. Louis Napoleon hat die Waterloo-Medaille verschwinden machen von der Brust der Engländer, die in Boulogne, den Gemahl ihrer Königin an ihrer Spitze, mit ihm fraternisirten. Und vielleicht bald werden wir hören, mit welchen glänzenden Festen er in dem alten Schlosse von Windsor empfangen wird, welches er vielleicht einmal als Flüchtling und Tourist kennen gelernt hat.

Aber noch mehr. Es eröffnet sich vor ihm die Aussicht, den Absolutismus auf revolutionärer Basis, — die schlimmste Phase der Revolution und zugleich die schlimmste Phase des Absolutismus, — mit Einem Worte: den Bonapartismus, populär, vielleicht zum herrschenden System, zu machen in ganz Europa. Schon nimmt diese Popularität, Dank dem Jahre 1848! reißend überhand. Nicht für viele europäische Fürsten und Staatsmänner möchten wir uns verbürgen, daß der Bonapartismus nicht mindestens eine Kammer in ihrem politischen Herzen inne hat. Wie mächtig ist er, Frankreichs nicht zu gedenken, in Oesterreich! Wie schwächlich erscheint gegenüber dem Erwählten der sieben Millionen und seiner energischen Regierung so manche Dynastie, die in ihrem hohen Alter haktlos umherschwanzt zwischen Revolution und Reaction, und weder leben noch sterben kann! Wie schwächlich der junge vom Continent fast verbannte Greis, der sich Constitutionalismus nennt! Allerdings macht England noch eine Ausnahme. Aber auch England wird von Jahr zu Jahr dem Continent ähnlicher. Preußen ist bis jetzt die andre Ausnahme und es ist sein erhabener Beruf, — sein sehr schwerer Beruf, — dem Bonapartismus mit echter Freiheit und wahren Rechte energisch entgegen zu treten.

Herrscht aber einmal der Bonapartismus, was ist dann billiger, als daß auch ein Bonaparte herrsche? Dieselbe Begeisterung, die in Frankreich, dem klassischen Lande der Freiheit, den Staatsstreich begrüßt hat, warum sollte sie in Spanien, in Portugal, in Neapel, wo die Muratisten sich regen, im Kirchenstaat, in der Lombardei, — wir möchten nicht gern hinzusetzen: in den Rheinbundstaaten — nicht auch zu haben sein? Die nöthigen revolutionären Vorarbeiten sind ja in allen diesen Ländern längst im besten Gange. Daß es aber, wenn es auf die bona-

partistische Rechtsbasis ankonimen wird, an den Kopfstimmten, dieser wohlfeilsten aller politischen Waaren, etwa fehlen könnte, das wird jedem bonapartistischen wie jedem conservativen Staatsmanne lächerlich vorkommen.

Solchen Vortheilen und Ausichten gegenüber trägt der kalt berechnende Louis Napoleon kein Bedenken, der doch immer gefährlichen Alternative entgegen zu gehen: entweder durch Niederlagen im Orient Frankreich erschüttert, oder durch für ihn ruhmlose Siege seinen Staatsstreich verdunkelt zu sehn.

Ein mächtiges politisches System erhebt sich vor unsern Augen. Freilich wird der fernere Verlauf lehren, daß es auf Flugsand gebaut ist. „Der Herr lachet ihrer und der im Himmel wohnet, spottet ihrer“. Aber uns und unser Jahrhundert können die gerechten Gerichte Gottes unter den Trümmern dieses Systems begraben.

Nicht bloß inmitten der Kriegsz- und diplomatischen Wirren, auch inmitten einer gefährlichen Verwirrung der Doctrinen und Ideen, ja! der Sympathieen und Antipathieen sehen wir uns gestellt. Die großen Gegensätze des Jahrhunderts, — Autorität einer-, Majorität andererseits, Revolution einer-, Recht und Freiheit andererseits, — diese Gegensätze sammt den Staaften, den Fürsten, den Staatsmännern, die wir als ihre Repräsentanten anzusehen uns gewöhnt hatten, stehen gleichsam verhüllt vor uns in den Nebeln, die aus den Verwickelungen des Jahres 1854 aufsteigen. Beinahe — noch nicht ganz — so schlimm als in dem trüben Herbst des Jahres 1850, ehe die Sonne von Osmüg aufging, sehn zwei Mächte der heiligen Allianz, jetzt Oesterreich und Rußland, mißtrauisch einander gegenüber. Damals hat Rußland zwischen Oesterreich und Preußen vermittelt. Hoffen wir gleichen Erfolg von der heutigen Vermittelung Preußens zwischen Oesterreich und Rußland!

Deutsches Recht und deutsche Freiheit, im Gegensatz zur Revolution und zum Absolutismus, — das ist nun einmal unser, als Parthei, das ist auch Preußens, wenn auch bisher noch so schwach erfüllter, Beruf. Möge uns der Herr durch Seinen Geist, durch Sein Wort und durch die Eine heilige allgemeine Kirche, — diesen „Pfeiler und Grundveste der Wahrheit“ (1. Timoth. 3), — zu welcher, als zu einem Glaubens-Artikel, wir uns am Altare bekennen, die Wahrheit erkennen lassen, welche die Augen hell und das Herz gewiß macht!

Man hat den Unfrigen vorgeworfen, daß sie die neueste Revolution in

Spanien gern sehen und der Ruhe und Ordnung, welche die siegenden Rebellen proclamiren, ein schleuniges, möglichst scandalfrees, Ende wünschen. Als Thatsache ist dieser Vorwurf nicht ganz ohne Grund. Wer sollte solche schmachvolle Genuehelei nicht gern Bankerutt machen sehen? Die Revolution in ihrer natürlichen Wildheit ist ein Lehrreiches Schauspiel. Als solches hat die Unfrige von 1848 zum Heile des Vaterlandes sich bewährt. Auch jetzt darf man von solchen Ausbrüchen der doch einmal vorhandenen Grund-Krankheit der Welt eine heilsame Abklärung der durch die orientalische Verwickelung verwirrten Begriffe hoffen. Die großen Fragen und Gegensätze des Jahrhunderts, auf welche es viel mehr ankommt, als auf die vermeintlichen und wirklichen Interessen der Christenheit in der Türkei, treten in Spanien im grellsten Lichte hervor. Abgesehen aber von diesem Nutzen als belehrendes Paradigma kann die traurige Geschichte von Spanien uns nur mit tiefem Schmerz erfüllen. Wer so alt ist, wie der Mundschauer, der erinnert sich der freudigen Theilnahme, mit welcher von 1808 an unser damals erniedrigtes Vaterland die todesmuthige Erhebung der Spanier gegen die Frevel des ersten Bonaparte begleitete. Unsere Schlachten wurden damals bei Baylen und in Saragossa, in Estremadura und in Andalusien geschlagen. Welchen jammervollen Kreislauf von Revolutionen und Reactionen und immer neuen Revolutionen hat das Land jener Helden seitdem durchgemacht! Es ist oft behauptet worden, daß die ausschließlich römischen Staaten und Völker — Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, selbst Belgien, verglichen mit England, Deutschland, Schweden, Holland, selbst Dänemark — wehrloser als die evangelischen oder gemischten Staaten und Völker der Revolution gegenüber stehn. Eine Militär-Revolution gegen eine dreißigjährige Königin und Mutter im Namen der „Moralität“! Und das Ende, daß diese Königin den Aufrehr gut heißt, mit ihren Feinden schön thut, die Rebellen belohnt und es als einen Erfolg acceptirt, daß ihre Mutter in eine schimpfliche Verbannung geschickt wird!

Was wird aus den alten aus dem Stamme der Kirche erwachsenen Monarchieen, wenn sie der gesteigerte internationale Verkehr und der freie Handel in Interessen auflöst, — wenn der religiöse Zwiespalt, der zugleich ein politischer Zwiespalt ist, verbunden mit religiöser Indifferenz der Staaten als solcher, sie in kirchliche und politische Partheien zerreißt, in Interessen und Partheien, die weit hinüber greifen über die Grenzen des eignen

Vaterlandes, — wenn auf solchen Wegen jeder Staat seinen commerziellen, seinen politischen, seinen confessionellen Charakter, seine Religion und endlich seine Persönlichkeit verliert, — und wenn zugleich die Monarchen immer seltener werden, die auch nur den Willen haben zu regieren, wenn vielmehr die Revolution durch ihre Gewaltthaten und dann der Constitutionalismus durch seine Civilisten die Tradition der Dynastien, — qui regnent, mais ne gouvernent pas, — dahin feststellt, daß sie in gößenartiger Isolierung und Nullität nichts unehrenhaftes mehr darin finden, als macht- und willenlose Mundstücke der jeweilig herrschenden Tendenz nicht in, sondern neben dem ihnen fremden und lästigen Staate und seinen Entwicklungen als reiche Privatleute ein — mehr materielles oder mehr geistiges — Genußleben zu führen? Auf die Aera der von christlichen Helden gestifteten Dynastien und deren väterliches, Recht und Freiheit athmendes, Regiment würde dann die von Romieu — jetzt Louis Napoleons Freunde und Diener, wenn wir recht berichtet sind — schon verkündete ère des Césars folgen, unter deren blutbefleckten Händen das gemißhandelte römische Reich in Recht und Freiheit, in Wissenschaft und Kunst durch die Jahrhunderte dahin flüchte, bis es den neuen Schöpfungen des ewig jungen Christenthums Platz machte.

Dem durch alle Wirren der Zeit schreitet das „Königreich, des kein Ende sein wird“ (Luc. 1, 33), seiner Vollendung entgegen. „Gott ist geduldig, weil er ewig ist“, sagt St. Augustinus. Wir sind zeitlich, aber berufen zum ewigen Leben. Stärken wir daher unsere erschütterte Hoffnung noch durch einige Blicke in die Entwicklungen der Kirche.

Wegen eines neuen guten Werkes haben wir unserm politischen Gegner zu danken. Unter Herrn v. Bethmann-Hollwegs Vorsitze hat am 23. September der Evangelische Kirchentag in Frankfurt, und zwar in der aus den Klauen der Revolution wiedereroberten Paulskirche, Zeugniß abgelegt für die christliche Ehe und gegen die schweren Sünden des Protestantismus auf diesem heiligen Gebiete. Schon vor fünf und zwanzig Jahren, als das erstorbene Gewissen der deutschen evangelischen Kirchen noch kein Lebenszeichen nach dieser Richtung hin von sich gab, hat ihnen Dr. Julius Müller die Frage — in der Evangelischen Kirchenzeitung — vorgelegt, was sie berechnete, Verbindungen als Ehen kirchlich einzusegnen, welche das klare Wort ihres Herrn als Ehebruch verdamme. Aber nur sehr vereinzelte Früchte rechtschaffener Buße sind in diesem Viertel-Jahrhundert aus jenem

Samenkorn erwachsen. Im Ganzen und Großen hat das böse Vergerniß ruhig gewuchert, und nur so weit hat bis jetzt Preußen, dessen „Allgemeines Landrecht“ einen so schweren Antheil an dieser Schuld trägt, sich ernannt, daß die disciplinarische Verfolgung der sehr wenigen Geistlichen unterjagt worden ist, welche in vorkommenden Fällen durch die That beweisen, daß sie sich nicht dispensiren lassen von dem göttlichen Gebote durch eine weltliche, dieses Gebot ignorirende, Gesetzgebung und Praxis. Jetzt ist in Frankfurt derselbe Dr. Julius Müller noch einmal als Zeuge aufgetreten, und der Kirchentag hat, so viel die ersten summarischen Berichte ergeben, einmüthig beschlossen: die Staats-Regierungen des evangelischen Deutschlands um Herstellung des Eherechts auf den Grundlagen der heiligen Schrift zu bitten, und die Träger des evangelischen Kirchen-Amtes an ihre Pflicht, die Einsegnung des Ehebruchs abzulehnen, zu erinnern. Die noch immer ungelösten Aufgaben der evangelischen Kirche Preußens und der preussischen Regierung in dieser hochwichtigen Sache werden beiden dadurch wesentlich erleichtert, daß denen, welche in dem Vorsatze des Ehebruchs beharren, jetzt, seit 1847, der förmliche Austritt aus der Kirche und dann die Civil-Ehe offen steht. Jedenfalls wird der Hauptsegen des treuen Dienstes, welchen Dr. Julius Müller dem Vaterlande und der Kirche geleistet hat, in der kräftigen Aufweckung und Gewissensriihrung der Obrigkeit — namentlich der legislativen Instanzen — und noch mehr der Geistlichkeit bestehen.

In Oberdeutschland scheint in Erfüllung zu gehen, was schon die diesjährige Neujahrs-Mundschau als wahrscheinlich aus den Macht- und Rechts-Verhältnissen der Kirche und der Staaten herzuleiten wagte: „die oberrheinischen Bischöfe werden, wenn sie standhaft bleiben, in der Hauptsache ihre Ansprüche durchsetzen, aber unter der moderirenden Mitwirkung des Papstes und vielleicht der deutschen Großmächte“. Das Recht ist in diesen Streitigkeiten im Wesentlichen — Einzelheiten vorbehalten — auf Seiten der Kirche und das Unrecht auf Seiten des absolutistisch-bureaufkräftigen Staates. Dies hat der ehrwürdige Bischof von Mainz neuerdings in seiner Schrift: „Das Recht und der Rechtschutz der katholischen Kirche in Deutschland“ ausführlich, gründlich und überzeugend dargethan. Die von dem Episcopate in Oberdeutschland in Anspruch genommenen Rechte und Freiheiten der römisch-katholischen Kirche stehen auch keinesweges den Rechten und Freiheiten der evangelischen Kirchen feindlich gegenüber. Es

kommt vielmehr die Behauptung und Anerkennung jener Rechte auch unsern kirchlichen Rechten und Freiheiten zu Statten, so daß die jenseitigen Siege über den aufgeklärten omnipotenten Staat zugleich unsere Siege sind, wie dieß die jeztige preußische Regierung im Wesentlichen längst eingesehen und diese Einsicht durch die That bewährt hat. Auch die schon an sich nur schwachen polizeilichen Schranken der Kirchenfreiheit sollten wir von diesem Gesichtspunkte aus lieber erweitert als enge gemacht, wir sollten, zum Beispiel, die Conferenz der katholischen Vereine lieber in Wien als etwa in Mainz sehn.

Allein der Rundschauber würde seine kirchliche und politische Friedensmission nicht erfüllen, wenn er des Bischofs von Mainz und seinen gemeinschaftlichen Freunden, — er darf vielleicht sagen, dem Bischofe selbst —, nicht doch zugleich folgende Erwägungen anheim gäbe.

So einfach sind die Rechtsverhältnisse nicht, die durch Streit und Versöhnung, durch Krieg und Frieden, durch Praxis und Gesetzgebung dreier oft sehr bunter Jahrhunderte nach und nach erwachsen sind, als sie von Seiten der Anwälte der römischen Kirche jezt dargestellt zu werden pflegen.

Diese Anwälte berufen sich auf den Religions- und westfälischen Frieden, als auf rechtliche Schranken der Staats-Gesetzgebungen, und zwar mit vollem Rechte. Dem wird nun aber die Verdammung des westfälischen Friedens durch den Papst entgegengesetzt. Diesen Einwurf will der Bischof von Mainz damit beseitigen, daß der Papst „nicht gegen die der Kirche in diesem Frieden garantirten Rechte, sondern gegen die darin enthaltenen Rechtsverletzungen protestirt habe“. Allein dieß ist ein unhaltbares, die gute Sache des Bischofs selbst verwundendes, Argument. In dem Friedens-Instrumente haben Protestanten wie Katholiken von ihren damaligen Ansprüchen nachgelassen, und es versteht sich von selbst, daß, wer einen Vertrag für sich anruft, ihn auch gegen sich gelten lassen muß. Des Papstes Verdammung des Friedens in der Bulle zelo domus dei, als eines „ungerechten, für alle Zukunft nichtigen, auch durch keinen Eid wirksam zu machenden“ Actes, trifft den ganzen Frieden. Diese Bulle würde daher, wenn sie in Deutschland angenommen würde, so viel an ihr wäre, den dreißigjährigen Krieg erneuern. Mit hin können die deutschen Katholiken zu dem Rechte, auf den westfälischen Frieden sich zu berufen, nur dadurch gelangen, daß sie von der Bulle und also hierin vom Papste sich trennen. Aber diese Trennung ist auch, durch die Praxis der Jahrhunderte,

schon längst, — und wird selbst von dem Bischofe von Mainz in dieser Schrift neuerdings, — vollzogen. Und darum, aber auch nur darum, gestehn wir ihnen das Recht der Berufung auf jenen Frieden in vollem Umfange zu. Es wäre eine unnöthige Verletzung ehrwürdiger Pietäts-Gefühle, wenn protestantischer Seits die Katholiken zu einer ausdrücklichen Losagung von der Bulle zelo domus dei noch jezt gedrängt werden sollten.

Allein auch Gründe für eine mildere Beurtheilung der badi schen Regierung und ihrer, wie der Erzbischof von Freiburg sagt, „unbelehrbaren Bureaucratie“ entnehmen wir aus der Schrift des Bischofs von Mainz. Schon früher hat der Rundschauber darauf hingewiesen, wie der Episcopat selbst durch seine lange Aequiescenz jene „Unbelehrbarkeit“ gesteigert hat. Indes erst aus dieser Schrift hat er ersehn, in welchem Umfange dieß geschehen ist. Der Bischof theilt eine Reihe von Fällen mit, in denen die Erzbischöfe von Freiburg von der badi schen Regierung durch ihre „katholische Kirchen-Section“ (jezt „katholischen Ober-Kirchen-Kath“) von der Ausübung der bischöflichen Disciplin gegen grobe Excesse von Geistlichen sich haben abhalten lassen, und es ergibt sich aus seiner Erzählung, daß die Erzbischöfe damals nicht daran gedacht haben, mit Excommunicationen auch nur solcher Geistlichen, — es ist ein Decan darunter, — geschweige denn der „katholischen Kirchen-Section“ selbst, so wie jezt, vorzuschreiten. Der Bischof von Mainz schildert diese Excesse mit den schwärzesten Farben und stellt jene Geistlichen, wohl mit vollem Rechte, als schamlose Gesinnungsge nossen von Vogt, Muge, Blum, Monge u. s. w. dar. Der schreiendste Fall ist der des nachmals Protestant gewordenen Freiherrn von Reichlin-Meldegg. Dieser hat, nach des Bischofs Erzählung, als katholischer Geistlicher und Professor der Kirchen-Geschichte, mithin als Lehrer der künftigen katholischen Priester, in Freiburg selbst, also unter den Augen des Erzbischofs, in seinen Vorlesungen „die katholische Kirche fortwährend herabgewürdigt und den Samen der Empörung und frivolen Neuerung ganz im Sinne des späteren Kongethums ausgesäet“, er hat frech-rationalistisch dem Neuen Testamente in's Angesicht „die Gottheit Christi geleugnet“. Es läßt sich schwerlich ein Fall denken, der das selbständige Bischofsamt schärfer als dieser herausforderte. Er würde selbst die protestantische Kirchen-Disciplin, wo sie nicht im tiefsten Schlafe liegt, in Bewegung sehn. Was thut aber der Erzbischof Bernhard, der erste der freiburgischen Erzbischöfe? Er klagt in einem ausführlichen Schreiben die „schmähtlichen, jedes reine

„Ihr beleidigenden“, der Kirche und ihren Grundlehren Hohn sprechenden Frevel seines geistlichen Sohnes „mit unbegrenztem Vertrauen“ dem protestantischen Großherzoge. „Wie sollte, wie könnte ich wohl anders einschreiten“, sagt er, „als durch meine Zuflucht zu Ew. Königl. Hoheit als meinem theuersten Landesvater“, und bittet dann den Großherzog in seinem und seiner „mitunterzeichneten Domcapitularen“ Namen diesem „jungen Manne“ „allergnädigst die höchste Weisung zugehen zu lassen, im Geleise des rein-katholischen Glaubens und seiner Dogmen zu bleiben“. Die Bitte blieb ohne Erfolg und der Erzbischof „musste“, — sagt der Bischof von Mainz, — „den namenlosen Greuel im Hause des HERRN fortzubilden, daß ein vom Glauben an Christum abgefallener Priester der Lehrer seiner Theologen war“. Weiter geschah, so viel erhellet, nichts. Der Bischof hat kein Wort des Tadelns oder auch nur des Bedauerns wegen dieses Aufgebens des erzbischöflichen Amtes. Er belegt mit diesen Thatsachen nur seine Behauptung, wie arg die katholische Kirche gemißhandelt worden sei, — was freilich nur zu sehr daraus hervorgeht, — und wie lange sie sanftmüthig gelitten habe. Allein er gibt uns vielleicht Recht, wenn wir noch eine andre Anwendung von seinen Mittheilungen machen. Der Erzbischof Bernhard hat thatsächlich die Ausübung der Disciplin dem protestantischen Großherzoge überlassen. Allerdings war er damals (1850) ein Greis von mehr als achtzig Jahren. Allein das ist der jetzige Erzbischof auch. Und was thaten die „mit=unterzeichneten Dom=Capitularen“? Würden damals die Sympathien des Episcopats und der Katholiken anderer Länder geschwiegen haben, die jetzt, auf so viel mindere Veranlassung, so laut hervortreten? Warum griff Niemand, auch der Paps nicht, zu dem geistlichen Schwerdte? Warum ließ sich auch der nachmalige Erzbischof Ignaz in den 1840er Jahren die, nach des Bischofs von Mainz Mittheilungen, fast eben so argen Excesse rongethümlicher Priester gefallen, ohne, wie der jetzige, mit Excommunicationen einzuschreiten? Oder steht auch die Eine unfehlbare Kirche erst nach dem Winde und Wetter des Zeitgeistes stumm um, ehe sie sich entschließt, ihre von ihr selbst als unter allen Umständen unerläßlich verkündeten Pflichten zu erfüllen? Wer gerecht urtheilt, wird gestehen müssen: an der „Unbelehrbarkeit“ der badischen Bureaukratie hat die Kirche wesentlich mitgearbeitet. Es lag nach solcher Connivenz von ihrer Seite dem protestantischen Regenten und seinem katholischen Ober-Kirchenrathe sehr nahe, sich zum Mitregieren der katholischen Kirchen-

sachen für berufen zu halten. Nachdem so die innerlichsten Innerlichkeiten der Disciplin dem protestantischen Großherzoge von Seiten der Kirche selbst anheim gegeben worden waren, erklärte im Jahre 1853 der Erzbischof den Krieg, einerseits unter Berufung auf die veränderten Umstände, namentlich auf Preussens und Oesterreichs der Kirchenfreiheit günstige Haltung, andererseits aber im erhabensten Posaumenton der selbständigen Kirche, ohne ein Wort der Reue wegen jener Connivenz, und zunächst auf Veranlassung der Collatur zu geistlichen Stellen und dergleichen, noch dazu nachdem mehrere Punkte neu concedirt waren. Gewiß, es mußte den badischen Staatsmännern sehr schwer werden, in solchem Verfahren nichts als die pflichtmäßige Ausübung des erzbischöflichen Amtes zu erkennen. Es ist der vom HERRN selbst empfohlene Weg des Friedens, immer zuerst den Balken im eignen Auge zu suchen, und niemand hat eine heiligere Pflicht, dieser göttlichen Mahnung zu folgen, als die Kirche des HERRN selbst.

Dies leitet uns auf eine allgemeinere Betrachtung. Wie viele Christenherzen ersehen nicht heute, diesseits und jenseits, die Einheit der gesammten Kirche Gottes! Es ist dies kein leerer Wunsch; die Weissagung verbürgt uns ja dieses glorreiche Ziel. Aber sind wir wohl auf dem rechten Wege dahin, auf dem Wege der Wahrheit, der Demuth, der Buße? Wahrheit, Demuth, Buße, — das ist das köstliche Geschmeide der Braut, der Schmuck, an dem der Bräutigam sein Wohlgefallen hat. Protestanten und Katholiken sollen nicht bloß als Individuen, sie sollen auch als Kirchen-Gemeinschaften nicht selbstgerecht, nicht rechthaberisch, sondern demüthig und bußfertig sein. Sie müssen es sein, wenn sie in der Wahrheit bleiben wollen. Die Sünde diesseits, die Gnade jenseits anerkennen und bekennen, das ist diesseits und jenseits der Weg des Friedens, der Weg zur Einheit des Hauses Gottes. Wie viel Sünde ist diesseits, wie viel Gnade jenseits, wie viel haben wir diesseits zu bereuen, wie viel jenseits zu lernen! So kann, so soll jeder Protestant als solcher, jeder Katholik als solcher, denken und fühlen. Der Stoff ist unerschöpflich. Wir verleugnen damit keinesweges unsre engere Gemeinschaft. Wir reinigen und kräftigen sie vielmehr. Es ist eben die wahre Weisheit, die Weisheit von oben, welche friedsam ist und sich lehren läßt. Wie leuchtend steht als Gegentheil aller sectirischen Gesinnung, als Vorbild der erhabensten Katholizität, des HERRN unpartheißches Urtheil uns vor Augen! An des cananäischen Weibes, an des heidnischen Hauptmanns Glauben hat er seine

besondrer Freude; strafend spricht er: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden“. Er hebt angelegentlich hervor, daß der Eine dankbare unter den Zehnen und, im Gleichnisse, der die Barmherzigkeit that, Samariter waren, die Unbarmherzigen dagegen ein Levit und ein Priester, Glieder des Bundesvolkes, Diener des lebendigen Gottes. Und welcher Katholik kann die Evangelischen, welcher Evangelische die Katholiken Samariter und Heiden nennen? Sind sie nicht beiderseits getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes?

Diese Rundschau war zum Abdrucke bereit, als die Nachrichten von der Niederlage der Russen und dem Falle von Sebastopol einliefen. Bestätigen sie sich in ihrem ganzen Umfange und hat Rußland wirklich eine so schwere Wunde davon getragen, so liegt darin die dringendste Aufforderung für die deutschen Großmächte, inniger als je verbunden zu bleiben unter einander und mit dem gesammten Deutschland, und durch eine selbständige Politik das nun in der That ernstlich bedrohte Gleichgewicht — richtiger „Bestand“ — von Europa aufrecht zu halten.

Geschrieben am 1. October, dem Ernte-Dankfeste.

Neujahr = Rundschau 1855.

Deutschland ist in einen großen Moment seiner Geschichte eingetreten. Welch ein Gewicht ist Deutschland in der heutigen Krise, wenn es einig in sich und seinem Verufe treu bleibt! Deutschland einig in sich und seinem Verufe treu zu erhalten, das ist der leitende Gedanke der preussischen Politik seit dem April 1854. Und weil Preußen, uneigenmächtig und gewissenhaft, dieses Ziel im Auge hat und nicht davon abweicht weder zur Rechten noch zur Linken, darum hat Preußen so viel Mißverstand von rechts und so viel Uebelwolken von links sich zugezogen. Aber jetzt durchbricht das rechte Verständniß der muthigen Friedenshaltung der Regierung allen diesen Qualm, und der Dank des Volkes erhebt sich zum Throne des Königs.

Wir sagen: einig in uns und unserm Verufe treu. Denn ein so hohes Ziel ist die Einigkeit Deutschlands nicht, daß wir unsern Beruf ihr hintanzusetzen dürften. Seit neun Monaten hat Preußen der Einigkeit mit Oesterreich, welche identisch ist mit der Einheit Deutschlands, große Opfer gebracht. Wir müßten sagen: zu große, wenn der wichtige Zweck nicht das Gehen bis an die „Grenze des Möglichen“ rechtfertigte, die zugleich die Grenze der Ehre und des Rechts ist. Aber diese Grenze darf nicht überschritten werden. Denn Ehre ist mehr als Einigkeit mit Oesterreich und Recht ist mehr als Einheit Deutschlands.

Mit Recht hat Oesterreich 1849 und 1850 sich geweigert, die pseudo-deutsche Einheit Frankfurt = Gotha = Erfurt anzuerkennen. Mit Recht sah Oesterreich damals lieber selbst einem Bruche mit Preußen in's Angesicht. Aber mit eben so viel Recht weigert sich Preußen jetzt in die westliche Allianz gegen seinen treuesten Freund einzutreten. Mit eben so viel

Recht macht es sich jetzt lieber selbst auf einen Bruch mit Oesterreich gefaßt. Schon einmal, im Frühjahr 1813, stand ganz Deutschland wider Preußen. Aber noch ehe das Jahr um war, stand ganz Deutschland auf Preußens Seite.

Es sind dieselben Personen und Partheien, es ist derselbe flache Liberalismus, der 1850 zum Bruche mit Oesterreich uns drängte und der heute an Oesterreichs Schweiz uns anbinden möchte. Widerstehen wir heute eben so tapfer, wie wir damals, mit gutem Erfolge, widerstanden haben!

Dem nicht bloß Deutschland als Ganzes, auch Preußen für sich ist ein mächtiges Gewicht in dieser Krise. Auch für Preußen ist ein großer, ein schöner Moment gekommen. Preußen ist, seinem historischen Grundcharakter, seiner eigensten Aufgabe nach, berufen fest zu stehen auf seinen Füßen und von niemand sich in's Schlepptau nehmen zu lassen. Blicken wir in die Geschichte dieses „kleinen aber mächtigen“ Großstaats! Schon in seiner Kindheit besteht er den dreißigjährigen Krieg und bietet den Schweden und Ludwig dem Vierzehnten die Spitze. Die preussische Armee wird geboren, wächst und wird bald ein Vorbild für ganz Europa. Darauf tritt Preußen — halb so groß als jetzt — in seinen Todeskampf ein gegen drei der heutigen Großmächte, und nie bewährt sein König und sein Heer sich als so stahlfest wie gegen die gewaltigste Uebermacht und nach den schwersten Verlusten. Nicht Rossbach, nicht Leuthen ist so geeignet unsern preussischen Muth, die Standhaftigkeit, der wir heute bedürfen, zu kräftigen wie die Unglückszeit zwischen Kollin und Rossbach. Was wohl König Friedrich der Zweite damals auf eine Zweite-Kammer-Adresse erwiedert haben würde, die ihn unter Berufung auf „die weit überwiegende Ueberzeugung des Landes“ angefonnen hätte, vor allen Dingen aus seiner „Isolirung“ herauszutreten? Er ist herausgetreten aus seiner Isolirung, aber durch Siege, die er dem Löwen-Muthe verdankte, mit dem er in seiner „Isolirung“ aushielt. 1813 erhebt sich Preußen aus der tiefsten, selbstverschuldeten, Erniedrigung und tritt, als vollbürtiges Glied der heiligen Allianz, — dieser erhabensten Errungenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, — den Sohn der Revolution unter seine Füße. Seitdem ist Preußen dreißig Jahre lang stets fortgeschritten in Wohlstand und Macht. 1848 bis 1850 hat es erfahrungsmäßig gelernt, welchen Stimmen es nicht zu trauen, welche Wege es nicht zu gehn hat, und wer sein gefährlichster Feind ist, nämlich der im eigenen Busen. Preu-

ßen hat seine Revolution überwunden, nicht durch Staatsstreich, nicht durch fremde Hülfe, sondern auf den Wegen des Geistes, des deutschen, des christlichen Geistes, durch Buße — wäre sie nur noch tiefer gewesen! — und durch Glauben — wäre er nur noch lebendiger und noch fester gewesen! Nun steht Preußen da, um seinen angestammten König geschaart, seiner braven Armee vertrauend, auf geordnete Finanzen und soliden Credit sich stützend, keine nennenswerthen Nationalitäts-Gegensätze oder National-Verstimmungen in seinem Innern, seine kirchlichen Gegensätze durch christliche Gerechtigkeit überwindend.

Und schon weist sogar seine märzerrungne, aus der Kopfsahl hervorgegangne Zweite Kammer am 15. December alle Lockungen und Drohungen standhaft zurück, durch welche man sie, hinweisend auf die Gefahr angeblicher „Isolirung“, zu Eingriffen von links her in die jetzt, wie lange nicht zuvor, im Wesentlichen feste Politik der Regierung reizen will.

Es ist höchst ergötzlich, wie das „Preussische Wochenblatt“, das Organ der Parthei des Herrn v. Bethmann, in Folge dieser Abstimmung diese ganze Zweite Kammer misnuthig aufgibt, die doch wenigstens so links ist, daß sie alljährlich den Grafen v. Schwerin, den Minister des März, zum Präsidenten wählt, und wie es wünscht, das Land „aus seinem heutigen Zustande beispielloser Apathie aufgeweckt“ und „endlich aus der Wahlurne eine Kammer hervorgehen zu sehen, die den wirklichen Ausdruck der Gesinnungen des intelligenten! Theils der Nation bildet“. Wie muß man heut zu Tage sich drehen und winden und kann dennoch die „weit überwiegende“ öffentliche Meinung nicht lebensfähig an das Tageslicht fördern!

Die Sünde der Großsprechererei liegt allerdings uns Preußen leider! nur allzu nahe. Aber die obige Schilderung der Kraft Preußens hat doch nur den Zweck, welcher das Gegentheil aller Schmeichelei und Großsprechererei ist, den sehr ernstern Zweck, das Vaterland zu mahnen an die Heiligkeit seiner — zum großen Theil noch unerfüllten — Pflichten. Das mächtige Preußen wird keine Entschuldigung haben, wenn es sich von dem rechten Wege, den es jetzt wandelt, ab- und zum Zerreißen der heiligsten Bande treuester Freundschaft drängen oder zwingen läßt, wenn es dem großen Momente sich entzieht, der die Fahne des Rechts und des Friedens, vielleicht die Entscheidung, in seine Hand gibt. Begeistern soll uns vielmehr dieser Moment, wie jeder Moment der Gefahr, zu frischem freudigen Muthe. Preußen ist ein junger Staat. Was aber steht der Jugend besser an als Thatenlust und Thatkraft?

Man ist so dreist, Preußen zu drängen, man versucht, Preußen zu zwingen, weil es eine Großmacht sei und als solche sich nicht „isoliren“ dürfe. Als ob das charakteristische Merkmal gerade einer Großmacht nicht eben die Fähigkeit und der Beruf wäre, selbständige Entschlüsse zu fassen! Und ist denn zwei gegen zwei, oder selbst zwei gegen drei „Isolirung“? Der Schwache mag die Verantwortung seiner Entschlüsse dem Starken aufbürden, dem er sich unterordnet. Preußen wird von dem „Vielen, das ihm gegeben ist“, einst selbst Rechenschaft abzulegen haben vor dem göttlichen Gerichte. Noch hat keine Großmacht, — man müßte denn den Liberalismus als eine solche gelten lassen, — gewagt Preußen zu drohen. Wer uns angreift, der wird uns gerüstet finden im Bewußtsein einer gerechten Sache und in der Kraft eines guten Gewissens. Vielleicht bedarf Preußen eines aufweckenden, stählenden Krieges, geführt mit gutem Gewissen und für eine gerechte Sache.

Es kommt jetzt nicht mehr darauf an, — am wenigsten ist es Preußens Beruf, — Alles, was Rußland 1853 gethan hat, zu rechtfertigen oder auch nur zu beurtheilen. Rußlands Recht, nach den Concessionen des Sultans an Frankreich wegen der heiligen Stätten, Garantien vom Sultan zu fordern für die griechischen Christen in der Türkei, ist von dem ganzen übrigen Europa mittelst der bekannten Wiener Note vom Juli 1853 förmlich befürwortet worden. Schritt für Schritt hat seitdem Kaiser Nicolaus seine gewissenhafte Friedensliebe bewährt, indem er namentlich den Vorstellungen der deutschen Mächte und insbesondere des ihm so eng verbundenen Preußens immer mehr nachgab. Das Manifest vom 26. December sagt in dieser Beziehung nur, was Kaiser Nicolaus durch seine dreißigjährige Regierung und durch sein Verhalten in dem nun abgelautenen Jahre beglaubigt hat. Diese Nachgiebigkeit legt uns, Rußland gegenüber, heilige Pflichten auf. Fürst Mentchikoff bedroht jetzt nicht mehr den Sultan in Konstantinopel, sondern er vertheidigt sein eignes Vaterland in der Krim. Nicht Rußland, sondern Oesterreich hält jetzt die Donau-Fürstenthümer besetzt. Nicht die Zerstörung der türkischen Flotte in Sinope, sondern die Zerstörung der russischen Flotten in Kronstadt und Sebastopol ist jetzt das Ziel des Krieges. Nicht Rußland ist es, welches die Friedensbasen der Westmächte verwirft, sondern die Westmächte sind es, die von ihren eigenen Friedensbasen — so scheint es — bis zu den neuesten, noch geheimen, Verhandlungen nicht

mehr viel wissen wollten. Und ist es nicht ein gewaltiges Rechtsmoment in der Waagschaale Rußlands, daß es der Tendenz entgegensteht, die auf Seiten der Westmächte so fest sich hervorthut, den Unterschied von Christen einer- und Türken und Renegaten andererseits in der „Civilisation“ — in des Wortes leichtester Bedeutung — untergehn und den Sultan als Mitbürger für das Recht der Christenheit eintreten zu lassen in die Solidarität der christlichen Mächte? Die großen Staatsverträge würden dann nicht mehr „in Namen der allerheiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit“ geschlossen werden können, und die civilisirten Staatsmänner und Monarchen Europa's würden gestehen müssen, daß sie bisher diesen allerheiligsten Namen, gegen das zweite Gebot, „unnützig“ im Munde geführt haben.

Ein europäisches Interesse, ein deutsches — wohl gar ein preussisches? — Interesse soll es sein, Rußlands Seemacht im schwarzen Meer zu brechen, während bekanntlich England alle Meere beherrscht, und sobald die Gelegenheit sich zeigt, nicht träge ist, diese Uebermacht jedem schwächeren Staate — Portugal, Neapel, Griechenland — recht scharf fühlbar zu machen. Unsere alten Freunde und Bundes-Genossen, die englischen Tories, die jetzt Krieg gegen Rußland schmauchen wegen der Fürstenthümer und wegen Sinope, sie sollten sich erinnern, wie sie selbst ihres eignen Vaterlandes Uebermuth gegen Schwächere so scharf gebrandmarkt haben, als der liberale Lord Palmerston wegen des Juden Pacifico Griechenland mißhandelte. Sie sollten ihres eignen Zorns sich erinnern, als liberalisirende englische Minister ruhig zusahen, wie Frankreich dem Sultan, nicht die Donau-Fürstenthümer, sondern das ungleich bedeutendere Algier, auch nicht pfandweise, sondern auf immer wegnahm. Sie sollten nicht vergessen, wie England das Schwert nicht gezogen hat für den Beststand Europa's, als der „Degen Italiens“ die Lombardei und Venedig ohne auch nur den Schein oder Vorwand eines Rechts Oesterreich, dem alten treuen Allirten Englands, zu entreißen versuchte. Sie sollten daran denken, wie England in Ostindien Königreiche wie Urath wegfegt, wenn sie ihm im Wege sind, vielleicht mehr oder minder nothgedrungen, aber doch auch nur gedrungen durch ähnliche Bedürfnisse, wie die waren, welche Rußland im Frühjahr 1853 zu weit milderen Schritten drängten. Es scheint, daß das Königreich Dube — nicht geringer als die Moldau und Wallachei — jetzt an der Reihe ist.

„Aber Rußlands vierzigjähriger Druck auf Deutschland, den die Westmächte uns abnehmen wollen, — dieser Druck ist doch auch für Preußen ein volkwichtiges Motiv zum Kriege“. Was empfinden wir denn von diesem Drucke? Des Drucks erinnern wir uns wohl, mittelst dessen Rußland 1813 — 15 die Franzosen aus Preußen und aus Deutschland und den ersten Bonaparte aus Europa hinausdrücken half. Alle unsere Sympathien, Wünsche und Gebete drückten damals mit. Gleichweise wird, oder sollte doch, Oesterreich des Drucks sich erinnern, kraft dessen Rußland 1849 Kossuth aus Ungarn hinausdrückte. Freilich ist Dankbarkeit unter allen Tugenden die am wenigsten zeitgemäße. Was erwirbt man durch Dankbarkeit? Nicht einmal Dank! Oder meint man den Druck auf unsere innern Entwicklungen? Keine wichtige Maaßregel der innern Regierung unsres Königs läßt, direct oder indirect, auf russischen Einfluß sich zurückführen, geschweige denn auf russischen Druck. Die Berufung des Vereinigten Landtags 1847 hatte keinen russischen Beigeschmack. 1848 hat Deutschland nicht bloß in Wien und in Frankfurt, sondern leider auch in Berlin und in Posen, bis dicht an das russische Gebiet hinan, recht ungestört „radgeschlagen und rumoren“ können, wie Adam die Functionen der neuen Freiheit beschreibt, und Preußen hat tüchtig mit radgeschlagen und rumort. Kenne man uns die Mordthaten und Schandthaten, — wir sagen nicht: die weisen und guten Thaten, — welche nach Herzenslust zu thun Rußland uns damals verhindert hat. Das Eine könnte man anführen, daß zu jener Zeit das Revolutions-Gefindel in Berlin und in Wien Hölle-Angst empfand, wenn es hieß: „die Russen kommen!“, weil es wußte, daß damals jeder verständige Mensch die russische Knute der deutschen Pöbel-Tyrannie vorzog. 1850 hat uns Rußland treuen Freundes- und Nachbardienst geleistet, indem es Oesterreich und Preußen und somit Deutschland zusammenhielt, als die tricolore Politik es in Stücke zu sprengen drohte, um es als eine wehrlose Beute den Nachbarn — unter diesen auch Rußland, wäre es so erobersüchtig, als seine Feinde behaupten — vor die Füße zu werfen. Will man dieß einen Druck nennen — nun, so war es ein Druck wie der Druck des Griffs, der mich aus Wassers- oder Feuer-noth herausreißt. „Mittelst der auf des Kaisers Nicolau's Rath“ — wir lassen eine echt-deutsche Stimme aus Mecklenburg*) reden — „erfolg-

*) Norddeutscher Correspondent vom 27. Nov.

ten und von ihm begünstigten Herstellung des deutschen Bundestags ist er als ein Restaurator des Rechtszustandes in Deutschland anzusehn. Wie Kaiser Alexander Deutschlands Freiheit von der Fremdherrschaft mit erkämpft hat, so hat uns Kaiser Nicolaus von dem Tyrannen-Joch der Revolution mit befreit, und deshalb, nicht obgleich sondern weil wir Deutsche sind, weil wir unser Vaterland lieben, hegen wir die lebhafteste Sympathie für den Kaiser Nicolaus, fühlen die Pflichten der Dankbarkeit gegen ihn und betrachten Krieg eines deutschen Bundesstaats gegen ihn als ein National-Unglück, als einen neuen Triumph der Revolution“ (daher die Sympathien des Liberalismus!), „die unser Vaterland in westmächtl. Fesseln schlagen will, um es um seine Freiheit, seinen Wohlstand und seine Ehre zu bringen“. Auch Preußens jetzt von Jahr zu Jahr fortschreitende Reaction trägt keinen russischen Stempel. Es ist doch nicht gerade russisch, die Revolution besiegen und den revolutionären Sauerteig ausfegen nicht durch Waffengewalt, sondern mittelst kopfzahlge-wählter Kammern, mittelst der Tribüne und der freien Presse, mittelst echter, aber in die neuesten constitutionellen Staatsformen furchtlos eingehender Freiheit. Oder wo ist eine russische Faser zu finden in der „kleinen aber mächtigen“ Parthei? Wo sind die russischen Muster zu unsern Kammer-Debatten über Krieg und Frieden, zu unserm Siegen vom 8. April und 15. December? Eher könnte man Oesterreich's absolutistischer und centralisirender Reaction einen russischen Ursprung zutrauen; aber es liegt auf der Hand, daß die österreichische Reaction andern, nicht östlichen, sondern westlichen, Mustern folgt. Vergessen wir nicht, daß, was das Russenthum von patriarchalischen Elementen in sich hat, mit echt germanischer Freiheit verwandt ist, und daß dieser Freiheit nicht minder als dem patriarchalischen Regimente der Absolutismus auf der Basis der Revolution als äußerster Gegensatz gegenüber steht.

Wo ist denn nun der Druck, der niemand drückt als die, welche uns so großmüthig von dem Drucke befreien wollen?

Und doch ist wohl kein Philister in Deutschland, der 1848 — mit der dreifarbigem Cocarde am Hut und der stillen Angst vor der Revolution in Herzen — für die Errungenschaften geschwärmt hat, der nicht heute seiner wetterwendischen Zeitung glaubt, daß wir seit vierzig Jahren unter russischem Drucke geschmacht haben. Damals wie heute raunten die Furchtsamen unter den Conservativen sich in die Ohren: „die öffentliche Meinung

ist leider gegen uns“! und heute wie damals werden sie raunen, bis der Zauber gebrochen ist — er fängt schon an zu brechen — und dann niemand mehr ein Russenfeind, wie damals niemand mehr ein dreifarbigler Märzmann, wird heißen wollen.

So steht es mit dem Drucke, den Rußland ausübt, der Barbaren-Staat, der der Civilisation Feind ist, der Staat, der vor dem dreieinigen Gotte niederkniet. Der Westen, so scheint es, drückt uns gar nicht, namentlich nicht Frankreich, welches an der Spitze der Civilisation steht, Frankreich, welches in Kraft der Ideen von 1789 dem Königthum und in Kraft der idées napoléoniennes der Presse und der Tribune ein Ende gemacht hat, Frankreich, welches, katholisch und aufgeklärt zugleich, den Papst mit der einen Hand schützt und hält und die andre dem Türken darreicht. Sehen wir näher zu! Wir gehn nicht zurück auf die Zeiten Ludwig des Vierzehnten, der uns armen Deutschen recht bedeutende Länder abgedrückt hat. Bekanntlich steigerte sich dieser Druck in der ersten französischen Revolution bis zur Unerträglichkeit. 1805 bis 1812 ging der Druck in völliges Erdrücken über. Dieß war die Zeit, wo der erste Napoleon, der immer nur „für die Civilisation“ Krieg geführt hat, „angebetet wurde von den Völkern an der Donau und Spree, an der Elbe und Weichsel“, die Zeit, welche diese Völker, seit Leipzig und Waterloo ihr leider schon so früh ein Ende gemacht, „segnen und zurückwünschen“, wie in den „idées napoléoniennes“, einem Werke des jetzigen Kaisers der Franzosen, gedruckt in Paris 1839, wörtlich zu lesen ist. Ebendasselbst heißt es: „Bald kommt der Tag, wo, wer dich, französische Nation, regieren will, begreifen muß, daß dein Beruf ist, in alle Staatsverträge deinen Brennus-Degen hineinzuworfen“).“ Wiederum 1830 drückte Frankreich mit seiner Juli-Revolution so stark auf Deutschland, daß wir in ein schwindelndes Wanken geriethen. Und endlich 1848 erfolgte der gewaltigste französische Druck, der uns nun wirklich, von einem Ende Deutschlands bis zum andern, unsürzte in den tiefsten Revolutions-Schmutz, von dem wir noch bis heute mit schweren Kosten uns zu reinigen beschäftigt sind. Den Druck, der seit dem December 1851 die deutschen, besonders die österreichischen Staatsmänner drückt, übergehen wir, weil er der unmittelbaren Gegenwart angehört, und, was uns vor Augen steht, keines Nachweises bedarf.

*) p. 11. 143. 147. 153.

Es ist nun leicht, das Facit der beiden Druck-Rechnungen zu ziehn.

Wie viel Deutsche trifft der mit, der Rußland verwundet! Sehr zeitgemäß erinnert jene mecklenburgische Stimme daran, daß „schon vor Peter dem Großen, hauptsächlich aber seitdem, stets eine höchst bedeutende Einwirkung des Germanenthums auf Rußland stattgefunden hat, daß namentlich die deutsche Bevölkerung, vorzüglich der deutsche Adel der russischen Ostsee-Provinzen, auf die übrigen Landestheile einen großen Einfluß ausübt, daß der Gewerbfleiß in Rußland vorwiegend in deutschen Händen ist, daß der Ackerbau im südlichen Rußland meist von deutschen Colonisten gepflegt wird, und daß der ganze russische Militär- und Civildienst eine Menge deutscher Namen enthält, die davon zeugen, welche ehrende Unerkennung Deutschland's Söhne in Rußland finden“. Wir setzen hinzu, daß in diesem Augenblicke die Deutschen in der Landesvertheidigung mit den Russen wetteifern, daß ein deutsches Fürstenhaus es ist, welches Rußland beherrscht, daß dieses Fürstenhaus ausschließlich aus Deutschland mit Gemahlinnen versorgt wird, und daß das blühende Geschlecht des Kaisers Nicolaus aus Enkeln und Enkelinnen König Friedrich Wilhelms des Dritten besteht.

Das Interesse der Westmächte freilich an einem Bruche Deutschlands mit Rußland ist kindsächlich. Die Westmächte haben den Kern ihrer Armeen in die Krim geworfen. Sie haben zwei Schlachten gewonnen. Nach dem ersten Siege, dem an der Alma, gaben sie den Angriff auf den nördlichen Theil von Sebastopol auf. Der Angriff zur See mißlang. Nach dem Siege bei Inkerman reducirten sie den Angriff der Südseite auf eine verhältnißmäßig unschädliche Beschiesung. Dieß sind die Folgen zweier gewonnenen Schlachten, — was würde die Folge einer verlorenen sein? Nun stehen sie, mit Mangel und Krankheit, mit dem Wetter und mit dem Terrain kämpfend, im vierten Monate vor der tapfer vertheidigten und noch nicht einmal eingeschlossenen Festung und sind zu Lande selbst eingeschlossen. Disraeli, der Führer der Tory-Opposition im Unterhause, vergleicht am 19. December die Krim-Expedition mit der Expedition der Athener gegen Syracus im peloponnesischen Kriege, welche mit der Niederlage und Gefangennehmung der Armee und dem gewaltsamen Tode der beiden Feldherren endete. „Auch damals“, sagt er, „erwartete man große Dinge. Die Anführer waren auch damals übersanguinisch, arrogant und prahlerisch. Es war eine Winter-Campagne; man hatte zu viele Gene-

rale, zu wenig Cavallerie und keine Reserve, — alles wie jetzt. Und Nicias, der Oberfeldherr, berichtete nach Hause, wie Thucydides erzählt: „Ihr Männer von Athen! ich weiß, daß ihr nicht gern die Wahrheit hört. Dennoch muß ich sie euch sagen: ihr sandtet mich aus zu belagern und siehe! ich werde belagert!““! Lord Palmerston hatte im vorigen Winter geäußert, Oesterreich und Preußen hätten ein viel größeres und directeres Interesse, den Uebergriffen Rußlands ein Ziel zu setzen als England oder Frankreich; der deutschen Großstaaten Existenz stehe auf dem Spiele. „Nun — wenn dem so ist“, erwidert die Friedens-Partei am 22. December im Unterhause, „warum genügen uns die Friedensbedingungen nicht, die Deutschland zufrieden stellen?“ „Unfähigkeit“, — so schilt die Times — „Trägheit, aristokratische Hoffahrt, bureaukratische Fühllosigkeit, Günstlingswesen, Schlendrian, Unsin und Dummheit walten und wuchern nach Herzenslust (reign, revel and riot) in dem Lager vor Sebastopol und in dem Hafen von Balaklava. Bei jedem Offizier, wie bei jedem Gemeinen finden wir — wie alle Briefe aus der Krim beweisen — die ruhige, leidenschaftslose Ueberzeugung wieder, daß die ganze Geschichte eine Stümperei der hoffnungslosesten und horribelsten Art ist“). Dieß erkennt jeder an seinem eigenen Zustande, an dem Schicksal seiner Kameraden, am Zustande des Lagers, an dem Gange der Belagerung“. Und ein englischer Offizier schreibt vom Kriegsschauplatz: „Die eine Hälfte von uns weiß nicht, wofür wir sechten, und die andere Hälfte bittet, daß wir nur nicht für die Türken sechten“. Nur mit einer sehr kleinen Mehrheit haben unter diesen Umständen die englischen Minister im Parlamente die Errichtung einer Fremdenlegion durchgesetzt, die hauptsächlich aus Deutschen bestehen soll, gegen eine die Existenz der Regierung erschütternde Minderheit, welche in dieser Maaßregel eine Verbrüderung mit Gesindel und eine Schande für Englands Wehrkraft sieht. Gleichzeitig läßt Louis Napoleon, der freilich keine Opposition und keine Times sich gegenüber hat, eine neue Anleihe von fünfhundert Millionen sich votiren, die sofort die dreiprocentige Rente von 70 auf 65

*) Duch 7, Cap. 11 u. f. Wenigstens zu Lande — sagt Nicias — werde er belagert — „denn da wagen wir uns der feindlichen Reiterei wegen nicht weit hinaus“.

**) „that the whole affair is bungled in the most hopeless and horrible manner“.

herabdrückt. Natürlich wünschen unter solchen Umständen die Westmächte, daß für sie Oesterreichs und Preußens noch unberührte Armeen in das Feld rücken und daß Deutschland für die Westmächte zahle und blute. Und der deutsche Philister, — ein Nachbeter der Fremden, wie immer, — empfängt die Parole von Westen, und gibt sie weiter, wie 1789, wie 1830 und wie 1848. Aber Oesterreich, welches wirkliche, ihm eigenthümliche, Interessen an der Donau verfolgt, zaudert dennoch loszuschlagen ohne Preußen.

Was sollte nun Preußen bestimmen, eine neue Belastung seiner durch den März und seine Folgen schon hart in Anspruch genommenen Finanzen im Interesse des Liberalismus auf sich zu nehmen, und, gegen die inwendigsten Sympathieen des conservativen Kerns des Landes, mit dem treuen engverbrüderten mächtigen Nachbar zu brechen, um im Osten die drückende Last der Feindschaft Rußlands, im Westen aber die vielleicht noch viel drückendere der Allianz Frankreichs auf sich zu nehmen?

Wir suchen vergebens in den Reden der Herren v. Vincke, v. Bethmann und Genossen und finden nichts als die nun schon abgegriffenen Phrasen von russischer Uebermacht und russischem Druck, von „Isolirung“ und „europäischer Gemeinschaft“.

Es bleibt der Mundschau nicht viel Raum, und es findet sich leider auch wohl jetzt nicht genug Interesse für unsere innern Zustände.

Die neue erste Kammer ist endlich konstituiert und in Thätigkeit, doch ohne ihre, nach den königlichen Prinzen, vornehmsten Mitglieder, die vormal's Reichs = Unmittelbaren. Welche Meinungsverschiedenheiten auch früher obgewaltet haben, jetzt muß jeder Patriot wünschen, daß des Königs Absicht vollständig, ja! reichlich in Erfüllung gehe, die echte Aristokratie des Vaterlandes würdig repräsentirt zu sehen in dieser Kammer, oder, wie es hoffentlich bald heißen wird, in diesem Hause der Herren. Dazu haben die vormal's Reichs = Unmittelbaren mitzuwirken durch thatkräftige Theilnahme an allen Landes = Angelegenheiten. Nur so werden sie auch ihre besonderen Rechte behaupten. Es liegt ihnen der factische Beweis ob, daß diese ihre Rechte nicht einen störend = exceptionellen Charakter haben, daß sie nicht Cadavern ähnlich sind, die man leider nur noch nicht begraben kann, wie die Bureaukratie sie ansieht, sondern daß sie im Einklang und aus Einem Gusse, gleich entwicklungsfähig und zukunftschwanger, sind mit den deutschen Rechts = Ideen, deren Restauration und Realisirung die Aufgabe

des preussischen wie des deutschen Vaterlandes überhaupt ist. Es wäre daher ein wahrer Fortschritt, wenn diese Herren zum Eintritt in das „Haus der Herren“ vermocht würden durch die an sich — mit Vorbehalt der Ausführung im Detail — eben so unbedenkliche als notwendige wirkliche Anerkennung ihrer Rechte, welcher Anerkennung wir in der vorigen Kammerstzung nur erst die Bahn gebrochen haben.

Aber auch in ihrem jetzigen Zustande ist die neue Patrie nicht unthätig gewesen. Ihr mit großer Mehrheit und unter entschiedener Zustimmung der Regierung zu Stande gekommenes Votum gegen den Artikel 42 der Verfassungs-Urkunde —, d. h. gegen die revolutionären Dispositionsbeschränkungen (Verbot der Erbpachten, der Jagdrechte, der beständigen Naturallasten u. s. w.) und für die obrigkeitlichen Rechte und Pflichten unserer Mitterschaft, — ist von hoher Bedeutung, auch wenn die zweite Kammer dissentiren sollte, die jetzt ihrem natürlichen Lebensziel entgegen eilt. Es wäre ein Unglück für das Land, wenn der echt preussische — der thatkräftige, der fortschreitende — Conservatismus nicht mindestens eben so energisch in der ersten als in der zweiten Kammer sich hervorthäte.

Kommt nicht noch in der gegenwärtigen Sitzung — was mindestens zweifelhaft ist — ein neues Wahl-Gesetz für die zweite Kammer zu Stande, so müssen wir uns auf neue Kopfzahl-Wahlen in diesem Jahre 1855 gefaßt machen, in scharfem Contraste mit den absolutistischen Großmächten des Continents. Die nothwendig jedesmal eintretende demoralisirende Wirkung der Urwählerei ist dann unvermeidlich. Diese Wirkung bleibt auch bei den englischen Parlaments-Wahlen nicht aus. Allein man kann — und muß nach Befinden — Manches als bestehendes Recht dulden, was neu einzuführen Tollheit und Frevel wäre. Das englische Parlament ist allerdings — durch sein Oberhaus, durch den Gegensatz der Wahlen der Städte und der Grafschaften und durch den fest organisirten Einfluß der Gentry und Nobility auf das Unterhaus — in gewissem Sinne ständisch gegliedert. Aber zugleich beruht das Unterhaus auf einem höchst irregulären, zum Theil widerstimmigen, mit argen Excessen aller Art, Bestechungen, Drohungen, Gewaltthätigkeiten u. s. w. eng verknüpften Wahlsystem. Und doch ist dieses Parlament, jenes Wahlsystems ungeachtet, zu der intelligentesten und mächtigsten Landesvertretung der Welt erwachsen. Selbst unsere Kopfzahlkammern haben der Revolution viel besser als die ständisch-gegliederten Vereinigten Landtage widerstanden; ja sie haben die beste reactionäre Arbeit des

Jahrhunderts geliefert. Ständische Gliederung der Landesvertretung setzt ständische Gliederung des Landes selbst voraus. England wird in seinem Innern — ganz abgesehen von seinem Parlament — wesentlich von seiner Gentry und Nobility auch verwaltet. Unsere centralisirte Bureaucratie dagegen drängt in allen großen practischen Interessen die Stände als solche entschieden in den Hintergrund. Nur das ständische Element unsrer Landräthe macht davon eine vereinzelte, und eben deshalb so höchst wichtige, Ausnahme. So lange dieser Zustand dauert, werden die großen allgemeinen Landesangelegenheiten immer weit hinausragen über die ständische Befähigung und Competenz. Dazu kommt, daß jetzt die fundamentalsten, die umfassendsten, die höchsten Fragen des Staats Partheifragen sind, — z. B. ob es einen lebendigen Gott gibt, was Obrigkeit ist und was Freiheit, ob der König König von Gottes Gnaden ist und so weiter hinab. Die Elemente der Landesvertretung sind immer da zu suchen, wo, nächst der Krone, die meiste Selbständigkeit und Macht ist. Dieses Princip alles Ständethums findet auch auf das Partheiwesen Anwendung. So lange in den großen Fragen des Tages die Kölnische Zeitung mächtiger ist als der rheinische Landtag und die Kreuzzeitung mächtiger als der brandenburgische Landtag, werden wir aus der Partheivertretung, als Basis der Landesvertretung, nicht heraus kommen. Die Partheivertretung ist auch, so lange die Partheikämpfe so umfassend wie jetzt fort dauern, ein wahres Landesbedürfnis. Sie ist der positive Inhalt der Kopfzahlwahlen. Das Resultat dieser Wahlen stellt niemals den, gar nicht existirenden, Willen der Mehrheit der Köpfe, wohl aber, wenigstens annähernd, die jeweilige Macht der Partheien dar. Die ständische Gliederung aber schwächt das Partheiwesen, und zwar schwächt sie die Macht der conservativen Parthei als Parthei am meisten, weil diese mit Recht dem ständischen Wesen mit Vorliebe zugethan, und dem Partheiwesen aus Instinct — der in Zeiten der Partheiung irre führt — abhold ist, während der Charakter und die Tendenz des Liberalismus die umgekehrte ist. Vor 1848 hieß „öffentliche Meinung“ ganz einfach so viel als: Meinung der liberalen Zeitungen. Diesem Sprachgebrauch entzogen sich selbst die Conservativen nicht oft. Jetzt ist es, Dank der „kleinen aber mächtigen“ Parthei! anders.

Als die jetzige zweite Kammer wieder zusammentrat, hörte man in conservativen Kreisen häufig die Behauptung, wir seien in einer offenkundigen Minderheit; es sei daher diesmal nichts zu machen. Das

dispensirt dann freilich von vordringender Thätigkeit. Aber, trotz der bekannten aristokratischen Gewohnheit vieler Mitglieder der Rechten, zu spät oder gar nicht zu kommen, welcher Gewohnheit wir nun, seit heute, drei linke Präsidenten auf einmal verbanken, sind durch Kammerwahlen drei Abtheilungen unter sieben, und vier Commissionen unter elf mit rechten Mehrheiten und rechten Vorsitzenden besetzt worden, und in der ersten wichtigen Debatte, der über die Adresse, haben wir in den Abtheilungen und im Plenum einen entscheidenden Sieg erröckten. Die Gegner verfolgen uns unaufhörlich mit der kühnen Behauptung, wir seien eine kleine, aber sehr thätige und ehrgeizige Parthei, und wir lassen uns diese offenbare Unwahrheit, die zugleich eine verführerische Schmeichelei ist, gern gefallen. Redeten sie doch die Wahrheit! Es gibt einen guten Ehrgeiz, der nach der höchsten Ehre, der Ehre bei Gott, geizt. Und es ist Ehre bei Gott, im Dienste Gottes das Vaterland seinen innern Feinden, namentlich der Revolution und der Gottlosigkeit, aus den Händen zu reißen. Solch heiliger Ehrgeiz tilgt die Selbstsucht und die Eitelkeit. Nie fühlt man sich so klein und schwach, als einer großen Aufgabe gegenüber, die man doch als die seinige anerkennen muß. Es war ein „Schalk und fauler Knecht“, der seines Herrn Pfund in die Erde vergrub, statt seine Ehre darin zu suchen, es mit Wucher wiederzubringen. Und die große conservative Parthei Preussens hat viele Pfunde empfangen. Möchte doch aus dem Herzen der zahlreichen zu Thaten berufenen conservativen Jugend des Mundschauers Mahnung einige Funken schlagen!

Die Linken haben während der vorigen Kammer Sitzung mit vielem Fleiße, der um so anerkennenswerther ist, weil kein naher Erfolg in Aussicht stand, einen Entwurf einer ländlichen Gemeinde- und einer ländlichen Polizei-Ordnung für die Ostprovinzen in ihrem „gelben Buche“ ausgearbeitet und veröffentlicht. Wir haben zunächst dieses gelbe Buch als ein Verzeichniß unsrer Eroberungen zu bewillkommen. Es ist ganz voll von Principien und Satzungen, welche wir in unablässigem vierjährigen Kampfe gegen die Linken erstritten haben, während diese jeden Fußbreit Terrain uns streitig machten. Wer 1849 bis 1852 auch nur so viel von unserer jetzigen ländlichen Verfassung vertheidigte, als dieses gelbe Buch beibehalten will, wer die Selbstständigkeit der Gutsbezirke den Gemeindebezirken gegenüber befürwortete, ferner die Selbstvertretung der Landgemeinden, ihre Abervanzgen, ihr jus statuendi, die Einsetzung ihrer Schulzen von Obrig-

keitswegen, ihre Lehn- und Erbschulzen, die Exemtionen der Geistlichen und Schullehrer, die ständische Mitwirkung in Landgemeinde-Sachen, die Verwaltung der ländlichen Polizei durch die Mittergutsbesitzer als Regel u. s. w., wie alles dieß das gelbe Buch jetzt selbst vorschlägt, der war als Ultra-reactionär der schärfsten Opposition von Seiten der hervorragenden Namen unter dem gelben Buche gewiß. Solche Erfahrungen machen Muth zum Ausbarren im Kampfe für deutsches Recht und deutsche Institutionen. Es versteht sich jedoch von selbst, daß das gelbe Buch dennoch abzulehnen ist. Es behandelt — vieler andern Punkte nicht zu gedenken — schon seiner Form nach unsre bestehenden Landgemeinden fast nur als legislativen Rohstoff; denn es ist im Wesentlichen so gefaßt, als käme es darauf an, Landgemeinden, die noch nicht vorhanden sind, erst so oder so neu zu schaffen, und überträgt somit das verderbliche Princip der Codification auch auf dieses wichtige Gebiet. Es zerstört aber auch materiell den geschichtlichen und factischen Grundstein unsrer östlichen Landgemeinde-Verfassungen, das obrigkeitliche Recht und die obrigkeitliche Pflicht unsrer Mittergüter, Städte und Domänen, welche festzuhalten und mit dem Bedürfnisse, qualificirte Polizei-Obrigkeiten zu haben, in Einklang zu bringen unsre Aufgabe ist. Man sollte sich doch warnen lassen durch die schlimmen Wirkungen, welche die übereilte Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit jetzt immer mehr entwickelt.

Aber um eine Institution zu conserviren ist nichts so nöthig als sie nicht verfallen, sondern mit den neu hervortretenden Bedürfnissen der Zeit gleichen Schritt halten zu lassen. Es ist ein schöner Beruf der Regierung und der Anstigen dahin zu wirken, daß die wahren und dringenden Mängel und Bedürfnisse unsrer Landgemeinden und unsrer ländlichen Polizei nicht länger auf sich beruhen. Sie sind so schwer nicht zu erkennen und zu befriedigen, wenn man sich nur aller willkürlichen Einfälle und codificatorischen Ueberflüssigkeiten entschlägt und auf dasjenige sich beschränkt, was die practische Erfahrung, als Ergänzung, Entwicklung oder Abhülfe fordernd, an die Hand gibt.

Wir schließen mit einem Blicke auf die römisch-katholische und auf die evangelische Kirche.

Schon die Michaelis-Mundschau hat den Wunsch angedeutet, daß die Versammlung der katholischen Vereine in Köln nicht verhindert worden

wäre. Selbst wenn — wie doch wohl nicht der Fall — aufregende Ungehörigkeiten zu besorgen wären, wäre die Erlaubniß besser ertheilt worden. Man ersieht aber nun aus der von Katholiken veranlaßten öffentlichen Mittheilung der betreffenden Actenstücke*), daß es dem Cardinal von Köln nur Ein Wort gekostet hätte die Erlaubniß zu erlangen. Das erfreuliche Resultat dieser Angelegenheit, und eben so der neulichen Debatte in der zweiten Kammer über das Rescript wegen angeblicher demokratischer und ruffeinfeindlicher Umtriebe römischer Geistlichen, ist die erneuerte Ueberzeugung, daß die römisch-katholische Kirche einen hohen Grad von Freiheit im preussischen Staate bereits genießt, da sonst gewiß nicht aus solchen Vorgängen Stoff zu lauten Beschwerden entnommen werden würde. Es ist ein edler Ruhm der protestantischen Staaten England und Preußen, daß sie der römisch-katholischen Kirche mehr Freiheit als viele — vielleicht als die meisten — katholischen Staaten gewähren, wie dies auch von Seiten verständiger römischer Katholiken dankbar anerkannt wird.

Viele — und hoffentlich täglich mehr — evangelische und katholische Christen verlangen betend nach immer völliger Einheit der Kirche, zunächst der abendländischen, an deren Zerreißung nun seit Jahrhunderten von Päpsten und Protestanten so eifrig gearbeitet worden ist. Diesen echt-katholischen Aspirationen tritt die neue Säkung von der immaculata conceptio der heiligen Jungfrau, neue Spaltungen drohend, entgegen. Diese Lehre werde in Rom zum Glaubens-Artikel gemacht werden — „sera érigée en article de foi“ — so drückte Graf Montalembert schon vor zwei Jahren sehr unbefangen sich aus. Wie tief sie in ihrer Konsequenz einschneidet in den geheimnißvollen Mittelpunkt des Christenthums, das macht der pariser Univers, indem er sie vertheidigt, erst recht anschaulich. „Die Pietisten“ — worunter der Univers, Deutschlands unkundig, die gläubigen Protestanten versteht — „sollten sich fragen, ob sie wohl den Sohn Gottes ehren, en supposant (es widerstrebt uns, weiter zu übersetzen) qu'il a pris chair dans une source de péché, et en unissant ainsi de la manière la plus intime, qui puisse se concevoir, la sainteté infinie aux puissances ténébreuses de l'esprit. Vraiment, c'est faire descendre les humiliations du Fils de Dieu à un degré de bassesse et d'abaissement, qui revolte le sens chrétien“. Der Apostel Gefühl wurde

*) „Das Verbot der Generalversammlung des katholischen Vereins Deutschlands zu Köln im Jahre 1854. Wien bei Schweiger“.

nicht „revoltirt“, sondern zur Anbetung und zu heiliger Freude im Geist entzündet, als sie erkannten und verkündigten, daß „da nicht ist, der gerecht sei, auch nicht einer (Röm. 3, 11)“, und daß dennoch „Er ganz und gar Seinen Brüdern gleich werden mußte, die Sünde ausgenommen (Hebr. 2, 17. 4, 15)“. Aber bedenken wir, die wir dem Frieden der Kirche nachjagen, erstlich, daß es weder der Wahrheit noch der Liebe gemäß ist, alle Konsequenzen eines Satzes, auch die nicht gewollten, dem beizumessen, der den Satz aufstellt, und zweitens, daß nach der eignen Lehre der römischen Kirche, wie der vom Papste ehrend anerkannte Walter sie vorträgt, selbst ein allgemeines Concilium keine neue Glaubenswahrheiten machen, und nur ein allgemeines Concilium, nicht aber der Papst und eine Versammlung, wie die jetzt in Rom gewesene, endgültige Aussprüche, was Glaubenswahrheiten sind, thun kann (Walter, Lehrbuch des Kirchenrechts, siebente Auflage S. 152. 153. 171.).

In der evangelischen Kirche unsres Vaterlandes haben wir die neuen Schul-Regulative freudig zu begrüßen. Sie führen unser Elementar-Schulwesen zurück von den Abwegen vornehmthuender seichter Vielwifferei, die so bittere Früchte getragen hat, zu der lauern Milch der Lehre, wie sie für Christenkinder paßt, die erstarken sollen im Geist und in der Wahrheit. Die Regulative sind daher auch schon mit dem Tadel der rationalistischen Aufklärerei reichlich beehrt worden, der ihnen, als ein guter Stempel, nicht fehlen durfte. Noch sind nicht sieben Jahre verflossen, seit ein neues Schulgesetz im Geiste des Jahres 1848 uns „verheißt“, richtiger: angedroht wurde. Wie dankbar sollten wir sein für diesen neuen Fortschritt!

Aber — „sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wirket, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“.

Möchten wir doch unsere zwölf Tagesstunden bemühen, das theure Vaterland von dem Banne zu befreien, der in seinem Ehescheidungsrechte seit der Aufklärungs- und Unglaubens-Periode auf ihm lastet, während die Staaten, die, wie wir jetzt täglich hören, an der Spitze der Civilisation stehen, Frankreich und England, jenes gar keine, dieses so gut als gar keine Ehescheidung kennt. Wie kann die Treue gegen den König von Gottes Gnaden heilig und unverbrüchlich sein, wenn, immer und immer wieder, täglich, im Namen desselben Königs, — so ist jetzt jedes Scheidungs-Urtheil überschrieben, — der Bruch des eben so heiligen und unverbrüchlichen Ehebandes, welches derselbe Gott zusammengefügt hat, wider

Gottes Wort feierlich sanctionirt wird! Einstimmig hat der letzte evangelische Kirchentag „die Staatsregierungen des evangelischen Deutschlands“ ersucht, „die Wiederherstellung des Eherechts auf der ursprünglichen Grundlage evangelischer Ordnung einzuleiten und mit höchstem Nachdruck zu fördern“. Aber was vermag der evangelische Staat gegen die aus unsern Gesetzen in unsere Sitten übergegangene Sanction des Ehebruchs, wenn die Diener der evangelischen Kirche im tiefsten Gewissenschlafe fortfahren, durch Aufgebot und Trauung den evidentesten Ehebruch als neue christliche Ehe anzuerkennen und einzusegnen? So ist noch jetzt, wenige Ausnahmen abgerechnet, der factische Zustand, der es den Widersachern der Eherechts-Reform möglich macht, gegen die Bemühungen christlicher Staatsmänner und gegen die klarsten Aussprüche des Wortes Gottes auf die Autorität der fast einmüthigen Praxis der evangelischen Geistlichkeit sich zu berufen.

Nicht einmal die — an sich schon ganz ungenügende — Entschuldig-
 ung kommt unsern Geistlichen dabei zu Statten, daß sie den Landes-Gesetzen folgen. Mit keiner Sylbe schreiben die Landes-Gesetze solche Trauungen den Geistlichen vor. Vorausgesetzt haben allerdings die Verfasser unsers Landrechtes, — wie sie überhaupt den Sieg der Aufklärung und den Fall der Kirche als solcher als nahe voraussetzten, — es würde an Einsegnern des Ehebruchs unter den evangelischen Geistlichen niemals fehlen. Und darin haben sie, was die Zeit bis 1855 betrifft, auch leider nicht geirrt. Voraussetzungen von Redactoren von Gesetzen sind aber keine Gesetze. Vielmehr verweist das Landrecht selbst, wie es sein muß, die Geistlichen wegen ihrer Amtshandlungen und Amtspflichten ausdrücklich auf die Kirchen-Ordnungen. Der §. 66. des ersten Titels des zweiten Theils lautet wörtlich: „Die besondern Rechte und Pflichten eines katholischen Priesters in Ansehung seiner geistlichen Amtsverrichtungen sind durch die Vorschriften des canonischen Rechts, der protestantischen aber durch die Consistorial- und Kirchenordnungen bestimmt“. Es ist sonach ausdrücklich anerkannt, was sich freilich schon von selbst versteht, daß kein katholischer Priester zu geistlichen Amtsverrichtungen wider die Vorschriften des canonischen Rechts gezwungen werden kann, und es ist dies auch in Beziehung auf Trauungen späterhin noch besonders ausgesprochen worden. Ganz eben so aber sind durch diesen Paragraphen die evangelischen Geistlichen vom Landrechte weg und auf die Consistorial- und Kirchen-Ordnungen hingewiesen, welche

überall auf Gottes Wort sich gründen und von dem widerkirchlichen Eherechte des Landrechtes nichts wissen. Hiernach darf ein Geistlicher das Landrecht gegen die Kirchen-Ordnungen oder gar gegen Gottes klares Wort eben so wenig anrufen, als ein Soldat gegen die Kriegs-Artikel. Zum Ueberflus ist der an sich schon offen vorliegende Weg der Amtspflicht unsern evangelischen Geistlichen noch deutlicher gewiesen durch einen Act hoher Gerechtigkeit unsers Königs, nämlich durch das im 1844 ergangene Verbot, die Geistlichen zu solchen kirchen- und schriftwidrigen Trauungen zu zwingen, wozu nicht bloß Staatsmänner, sondern leider auch Kirchen-Behörden viel Neigung damals an den Tag legten und noch jetzt legen. Und jetzt steht überdies noch den Ehebrechern, die zu einer rechtsgültigen Ehe gelangen wollen, der Weg dazu durch den Austritt aus der Kirche und die alsdann zulässige Civil-Ehe offen.

Bedenken wir, — das ist die Summa dieser Neujahr= Rundschau, — wie schwarz die Nacht sein wird in Staat und Kirche, die auf die zwölf Stunden folgt! Vielleicht ist das Jahr 1855 schon die erste Stunde.

Oster = Mundschau 1855.

Noch steht Sebastopol, das Bollwerk der Macht und der Ehre Rußlands und das Bollwerk des Gleichgewichts, des Rechts und der Freiheit Europa's und vorzüglich des Rechts und der Freiheit Deutschlands und Preussens. Es steht am Ende einer halbjährigen Belagerung fester, so dürfen wir hoffen, als am Anfange. Wer kann sagen, wo der Uebermuth des mit dem Liberalismus allirten Absolutismus Halt gemacht hätte, wenn jene Tartaren = Nachricht wahr gewesen wäre, und wenn in Folge dessen das gratulirende Oesterreich mit fortgerissen worden wäre, und mit Oesterreich ein neuer Rheinbund, formirt aus dem gespaltenen Deutschland, in einen Krieg, dem Rußland dann schwerlich durch seine Nachgiebigkeit hätte ein Ende machen können. Im Laufe eines solchen Krieges hätte wahrscheinlich die Westgrenze von Deutschland vollends den idées napoléoniennes und einem zweiten bonapartistischen Zuge nach Rußland sich geöffnet —, einem Zuge ärger als der erste war, weil jetzt auch England der Tricolore folgt, — und Deutschland hätte noch einmal, wie damals, die Tausende seiner Kinder dahin geschickt, wo Gott selbst vor drei und vierzig Jahren jenes gerechte Gericht hielt! Preussens selbstmörderische Theilnahme an einem neuen Jahre 1812 möchten wir nicht gern, selbst nicht unter Voranschickung eines „wenn“, in's Auge fassen. Aber Preussen ist ein deutscher Staat und auf den Rheinbund folgte in wenigen Wochen Jena und Auerstädt, in wenigen Monaten Tilsit, und in wenigen Jahren der Feldzug in Kurland. Und wenn nun auch ein zweites Moskau die Feinde Rußlands heimgeschickt hätte, was wäre aus dem deutschen Rechte und der deutschen Freiheit geworden unter dem Zusammenstoße, dann unter dem Friedensschlusse und vielleicht zuletzt,

wie in Erfurt 1808, unter der Allianz des päpstlichen Absolutismus und des viel gefährlicheren, — weil auf der Brandstätte der Revolution erbauten, — westlichen? Die Öre des Césars, die in Frankreich seit 1851 schon drei Jahre, oder, vom 18. Brumaire an gerechnet, schon fünf und fünfzig Jahre zählt, hat in ihren wesentlichen Principien viele Sympathieen in allen Staaten, viele leider selbst in den Herzen derer, die sich Conservative nennen. Auch die Liberalen, die englischen wie die festländischen, wissen, wie wir täglich sehen, unter Aufopferung des besten Theils ihrer Ideale mit dem modern = aufgeklärten Despotismus sich zu befreunden, während sie den patriarchalischen verabscheuen, in dem doch so viele Keime wahrer Freiheit verborgen liegen. Das Ende hätte leicht ein neues absolutistisches = bonapartistisches Continentalsystem sein können, und diesem hätte nur England, aber jetzt mit gebrochener Macht und beslecktem Gewissen, gegenüber gestanden, England, welches 1789 — 1815 die, zuletzt sieggekronete, Festung der Freiheit war.

Möchte doch die Parthei wenigstens, der wir angehören, den Ruhm Preussens nie vergessen, daß es der einzige Großstaat des Continents ist, in dem zur Stunde noch die echte deutsche Freiheit reagirt nicht bloß gegen die Revolution, sondern auch gegen deren schlimmste Ausgeburt, gegen die onnipotente Bureaucratie und gegen den Absolutismus, der sich aufstellt auf der Basis der Revolution und allirt ist mit den Principien der Revolution! Und möchten wir an diesem hohen Verufe Preussens unsere Vaterlandsliebe neu entzünden!

Danken wir also den tapfern Vertheidigern von Sebastopol, daß sie in ihren Schlachten auch unsere Schlachten schlagen, daß sie ihr und unser Recht, ihre und unsre Freiheit behaupten, gleichwie ihre Vorfahren unter dem ersten Alexander an der Berecina, und mit uns in Schlesien, in Sachsen und in Frankreich unsre Schlachten geschlagen, und unser Recht und unsre Freiheit wiedererobert haben. Der Männen in Sebastopol Werk ist es, daß der Welt dieses Winterhalbjahr als Frist sich zu bestimmen gewährt worden ist. Und wir dürfen annehmen, daß diese Frist nicht vergeblich gewesen ist. Sehen wir, diesmal wirklich in die Munde schauend, zu, wie die einzelnen Staaten sie benutzt haben.

Am leichtesten hat dieß der armen Türkei in ihrer „grave maladie“ werden müssen, und sie scheint auch am frühesten und am gründlichsten gewirkt worden zu sein. Sie weiß jetzt aus eigenster Erfahrung, was west-

mächtliche Hilfe ist. Kein Wunder, daß die Pforte bedenklich wird über die allen Kriegsflotten zu öffnenden Dardanellen, — die rettenden Freunde würden dann in Konstantinopel stets „unangemeldet vorgelassen“, — über militärische Etablissements der Westmächte an den türkischen Küsten des schwarzen Meeres, über einen fünfköpfigen Schutz der Najah's statt des russischen, und über den österreichischen Pfandbesitz der Fürstenthümer zur Sicherung der angeblichen deutschen Interessen auf der Donau. Aber alles dieß ist nichts gegen die 40,000 Mann starke französische armée de réserve de Constantinople mit ihren Kasernen, besetzten Lagern und auf mehrere Jahre, wie es heißt, abgeschlossenen Lieferungs-Contracten, mag nun, wie einige vermuthen, der „Mann Gottes“ das lateinische Kreuz im Sinne des französischen Clerus daselbst aufrichten, oder, was wahrscheinlicher ist, der Bewunderer des Eroberers von Aegypten und temporären Bekenners des Islam die idées napoléoniennes daselbst einbürgern wollen. Baldige Räumung militärisch besetzter Länder hat man bisher nicht gerade zu diesen Ideen gerechnet. Rom ist nun bald sechs Jahre in den Händen der Franzosen, Athen seit beinahe Einem Jahre, Konstantinopel ist auf dem Wege, ihre zweite Hauptstadt zu werden. Es ist daher nicht unglaublich, wenn, wie englische Blätter versichern, Rußland, wie es schon immer populär war bei den vielen Millionen Christen in der Türkei, nun auch der einzig noch übrige Hoffnungstern der Türken selbst ist, wenn die Türken in dem Kaiser von Rußland den allein möglichen Garant ihrer Existenz erblicken, wenn alle Menschhoff'sche und wiener Noten als federleicht ihnen erscheinen gegen den Alp, der sie jetzt, im Centrum ihrer Macht, erdrückt, und wenn gerade die Staatsmänner der Pforte es sind, welche in Wien durch ihr Dringen auf Nachgiebigkeit gegen Rußland die Westmächte in Verlegenheit zu setzen drohen und in diesem Sinne den Wiedereintritt Preußens in die Conferenz beifürworten.

Oesterreich hat seine ohnehin schon wankenden Finanzen bis an den Rand des Bankerotts belastet, und seine Eisenbahnen, ein unberechenbar wichtiges, das Reich umspannendes Besitzthum, nebst mehreren Bergwerken an Franzosen verkauft. Oesterreich hat Alles aufgeboten, um Deutschland und Preußen in seine enormen Rüstungen gegen Rußland hinein zu ziehen. Oesterreich hat in Paris Glück gewünscht wegen des geglaubten Falles von Sebastopol. Es hat den kleineren deutschen

Staaten neue Garantien ihres Besitzstandes und Theilnahme an der Beute des Krieges in Aussicht gestellt, wenn sie seiner Fahne folgten. Aber hier war — so dürfen wir hoffen — der Wendepunkt erreicht. Deutschland hat, als Antwort auf jene undeutschen Lockungen, die den Bund zu zerklüften versuchten, in verfassungsmäßiger Form nicht, wie Oesterreich wollte, Mobilmachung gegen Rußland, sondern, wie Preußen wollte, Kriegsbereitschaft nach beiden Seiten beschlossen. Damit hat Preußen die ihm gebührende Stellung in Deutschland wieder eingenommen, die es durch die drei Farben und durch Erfurt verloren hatte. Und als wenige Wochen später die große Trauerpost aus St. Petersburg eintraf, hat Kaiser Franz Joseph schon am 3. März „in dankbarer Erinnerung“ — so lauten die eigenen Worte — „des ihm und seinem Reiche zur Zeit schwererer Prüfungen und Bedrängnisse mit edler freundschaftlicher Bereitwilligkeit geleisteten Beistandes“ seinem nun verewigten Vetter „ein bleibendes Denkmal in seiner Armee gestiftet“. Das ist nicht die Sprache eines jungen deutschen Fürsten, der im Begriffe steht, den Dank für die Erhaltung seines Throns durch einen Stoß in das Herz des treuen Nothhelfers quitt zu machen. Wir sind vielmehr berechtigt zu hoffen, daß Oesterreich gerechten und friedlichen Rathschlägen zu seinem eignen und Deutschlands Heil sein Ohr öffnen werde.

Besonders nöthig war die Bedenkzeit für England, wo schon die Operation des Sichbestimmens selbst erschwert ist durch die Zügellosigkeit der Presse und durch den Parlamentarismus, dessen unentbehrliche Organe, die Parteien, in einer zersetzenden Krise sich befinden. Aber dafür hat auch gerade England seinen Nieswurz in starken, in erschütternden Dosen einnehmen müssen. „Wir haben“ — sagt, auf diese Zeit zurückblickend, die Times vom 6. April — „gegessen von der bitteren Frucht des Baums der Erkenntniß und so viel ist gewiß, unsre Augen sind aufgethan und wir sehen nun unsre eigne Nacktheit“. Die Armee in der Krim ist beinahe verloren. Was die Mäße und Kälte des Winters übrig gelassen, geht, gelagert über mehr als dreißigtausend Leichen, der Gluth des Sommers entgegen. Arrogante französische Spötter wollen von einer englischen Armee daselbst gar nicht mehr reden hören, sondern nur von einer Anzahl Touristen in rothen Röcken. Eine Commission des Unterhauses erforscht wider den Willen der Regierung die Ursachen und Urheber des fürchtbaren Unglücks. Stellen wir uns eine Untersuchungs-Commission

unserer zweiten Kammer vor, die, trotz Herrn von Manteuffel und dem Grafen Waldersee, über die Details der preussischen Militärverwaltung Zeugen verhörte, — unter andern Offiziere, Generale und selbst königliche Prinzen, — und deren Verhandlungen täglich in die Zeitungen kämen! England ist irre geworden an seiner eigenen Wehrkraft, mittelst deren es doch den größten Feldherrn des Jahrhunderts besetzt und für die Christenheit die Erhaltung ihrer Throne und einen vierzigjährigen Frieden errungen hat, und sieht sich verlegen nach französischen Mustern um, der Sieger nach den Organisationen des besiegten Gegners. Die Künste von England endlich schauen fast wehrlos hinüber zu dem viele Jahrhunderte hindurch feindlichen Nachbar, der von den Engländern selbst den Gebrauch des Dampfes gelernt hat. Mit einem Worte, England ist „unter dem Daumen“ von Frankreich, wie neulich ein Toryblatt energisch sich ausdrückte. Das sind für die Sieger von Toulouse und Waterloo die Resultate der französischen Allianz, das, trotz Alma, Balaklawa und Inkerman, die Errungenschaften des Feldzuges von 1854. Bezeichnend für die demüthigende Entnationalisirung von England ist es auch, daß der Premier Lord Palmerston neulich im Parlament die Frage, ob die Regierung einen Verdienstorden (order for merit) zu stiften beabsichtige, bejahte, mit dem Bemerkten: „man sei erst mit auswärtigen Regierungen (Frankreich?) in Communication getreten, um deren Erfahrungen im Ordens-Wesen zu benutzen“. Es ist bekannt, wie diese Institution in ihrer heutigen Gestalt in das freie organische England ihre Wurzel bisher nicht hat einsenken können. Die Erniedrigung Englands, auf dessen Freundschaft und Beistand Preußen durch seine Religion, durch seine Geschichte und durch seine besten Interessen angewiesen ist, dürfte für Preußen vielleicht die traurigste Wirkung der orientalischen Wirren sein.

Aber ein Trost ist es, daß die Symptome besonnener Friedensliebe in England sich mehren. Schon am 26. Januar wies im Unterhause der Marquis von Granby dem Lord John Russell nach, daß nach dessen eigenen Erklärungen von 1853 der französische Gesandte in Konstantinopel es gewesen, der den Status quo zuerst durch Androhung von Gewaltmaßregeln gegen die Pforte gestört habe, — ferner, daß Graf Aberdeen 1829, nach dem Frieden von Adrianopel, erklärt habe, Konstantinopel könne von Rußland nach Belieben und ohne ernstliche

Schwierigkeit besetzt werden, daß aber gleichwohl Kaiser Nicolaus selbst das Jahr 1848, also die günstigste Gelegenheit zu einem Angriff auf die Türkei, nicht benutzte, sondern vielmehr damals das in Trümmern fallende Oesterreich (ein wesentliches Hinderniß!) aufrecht erhalten habe, daß man sonach des Kaisers Nicolaus Versicherung glauben müsse, er habe dergleichen Absichten nicht, zumal er im Laufe einer dreißigjährigen Regierung niemals sein Wort gebrochen, und daß daher ein ehrenvoller Friede das Ziel der englischen Politik sein müsse, ehrenvoll aber nicht allein, wie Lord John Russell geäußert, für England, Frankreich und Oesterreich, sondern ehrenvoll auch für Preußen und Rußland. Damals verhallten diese Wahrheiten noch fast unbemerkt unter dem Kriegsgeschrei. Aber jetzt werden sie von den früher so kriegslustigen Tories schon weit überboten. „Der Friede“ — sagt das Toryblatt „Press“ vom 31. März, indem sie den Frieden für gewiß und nahe bevorstehend hält — „der Friede wird kränkend (mortifying) für die Allirten sein, aber nicht demüthigend; er wird ungenügend, ja beinahe lächerlich (approach even the ridiculous) sein; denn nun, da die Mächte zu unterhandeln anfangen, finden sie, daß der Krieg keinen Zweck hat (they begin to find there is really nothing worth going to war about); — aber es wird an dem Frieden kein Schandfleck kleben (not be tainted with ignominy)“.

England wird in diesen Tagen die französische Allianz in pikanten Contrasten zu studieren haben. „Napoleon der Dritte“, so wickelt die dortige Tagespresse, „der wohl noch nie einen Hof gesehen hat, als den, welchen er selbst gemacht hat, wird in dem alten Schlosse von Windsor erscheinen und dann vielleicht in Oxford, wo von 1814 her Programme und Reden noch fertig vorhanden sind, und in den lateinischen Gedichten Russi statt Galli nicht einmal metrische Schwierigkeiten macht; nur daß die Erwähnung einer „gewissen Person“ zu beseitigen bleibt, die damals als die Welt verwüstender und verpestender Höllebrand besungen und jenseit der Grenzen der Civilisation verbannt wurde“.

Preußen sympathisirt mit den Waffenbrüdern in Sebastopol beinahe wie mit dem eigenen Heere, freilich nicht das Preußen, welches für den März und die drei Farben geschwärmt hat, aber wohl das echte Preußen, der Hof, die Armee und die große, durch alle Stände, besonders durch die ländliche Bevölkerung, weit verzweigte, zu allen Zeiten schwarzweiße Partei in Preußen. Wie viel Dank — Dank den Kameraden

in Sebastopol und Dank unserer Regierung — in diese Sympathieen sich mischen sollte, das wird aus einem vergleichenden Blicke auf unsre Zustände vor einem Jahre und auf die jetzigen einleuchten. Es ist zwar schon die Erhaltung aller Segnungen des Friedens während dieses Zeitraums nicht gering anzuschlagen. Wir haben nicht „eine als Merkmal patriotischer Begeisterung ausposaunte freiwillige Anleihe durch Execution beizutreiben, wie unser mobil gemachter Nachbar“*). Mehr aber, weil mehr voll Zukunft, wiegen unsre Fortschritte im Innern, in Deutschland und in Europa. Am 8. April 1854 wankte noch der Boden unter unsern Füßen. Vereinzelt nur wurden in jener Kammer-Sitzung die „russischen Sympathieen“ laut. Westmächtl. gestimmte Staatsmänner hielten sich noch in mehreren, gerade in dieser Beziehung einflussreichen Stellen. Selbst die ruhig-loyale Mäßigung des Tons eines Theils unsrer Linken deutete auf ihre Hoffnung hin, in naher Zukunft die Zügel des Regiments zu ergreifen. Die westmächtl. Parthei unterlag zwar in beiden Kammern; aber sie unterlag in der zweiten nur durch ihre Uneinigkeit in sich selbst. In Deutschland ging Oesterreich voran, in Europa Frankreich und England. Preußen folgte zögernden Schrittes. Aber es folgte. Und man konnte zweifeln, ob es nicht die Linie überschreiten würde, bis zu welcher es nur folgen durfte. Wie so ganz anders jetzt! Die Regierung ist nunmehr wesentlich einig in sich und hat entschieden Halt gemacht auf der abschüssigen Bahn nach Westen. Zwei regierungsfindliche Adressen, welche die auswärtige Politik gegen Rußland drehen wollten, sind, die eine im December, die andre im März, mit glänzenden Mehrheiten in der — wie wohl meist so confusen, oft sogar linken — zweiten Kammer abgeworfen worden. Deutschland geht mit der preussischen, nicht mit der österreichischen Politik, für welche jetzt alle diejenigen eifern, gegen die wir 1849 und 1850 Oesterreichs Recht und Beruf in Deutschland mit Erfolg vertheidigt haben. Das Schlagwort „Isolirung“ hat seine schreckende Kraft verloren. Der Mächtige, der auf seinem guten Rechte steht, ist nie isolirt. Diese Wahrheit ahnen, so scheint es, selbst die türkischen Staatsmänner, indem sie, wie oben erwähnt, nach Preußen blicken. Sie hat daher auch vor den Augen der christlichen Staatsmänner nicht verborgen bleiben können. Die außerordentlichen Sendungen nach London

*) Volksblatt für Stadt und Land v. 4. April.

und Paris sind vorüber. Glücklicherweise haben sie keinen Erfolg gehabt. Drängen wir uns nicht ein in die Conferenzen in Wien oder in das europäische Concert! Der eingeladene Gast wird geehrt. Warten wir vielmehr, bis unser Recht oder unsre Pflicht, bis unser Beruf einzuschreiten, berührt wird! Die Furcht, ignoirt zu werden, ist Preußens unwürdig. Glaube, Charakter, Selbständigkeit, Schlagfertigkeit — wer will eine Großmacht ignoriren, die solche Allirte hat?

Als man vor nun zweitausend sechshundert Jahren das Volk Gottes auch einmal mit der Furcht vor Isolirung ängstigte und zu Allianzen drängte, bald mit Assur bald mit Aegypten, da weissagte Jesaias (8, 12. 13) als Wort des Herrn: „Ihr sollt nicht sagen Bund! Das Volk redet von nichts denn vom Bunde. Fürchtet ihr euch nicht also, wie sie thun, und laßt euch nicht grauen, sondern heiliget den Herrn Zebaoth! Den laßt eure Furcht und Schrecken sein, so wird Er eure Heiligung sein“. Besorgniß wegen der Ausschließung Israels aus dem concert asiatique, wenn es ein solches damals gab, würde, so scheint es, dem Propheten fern gelegen haben.

Ja, wir dürfen, in demüthiger Hoffnung ferneren göttlichen Segens, sagen, daß Preußens besonnene und feste Haltung, Preußens Gewicht in Deutschland und Preußens freundschaftlicher Einfluß auf Oesterreich und noch mehr auf das so mannichfach uns verbrüderete Rußland der weiteren Verbreitung dieses zwecklosen Krieges Einhalt gethan hat, namentlich seiner Verbreitung über Deutschland, und daß Preußen wesentlich dazu beigetragen hat, daß der Friede jetzt in vielleicht nicht ferner Aussicht steht.

Dies führt uns auf Rußlands Benützung der in Sebastopol erstrittenen Frist. Kaiser Nicolaus hat, während er durch die That bewies, daß er in ungeschwächter Kraft seinen mächtigen Feinden gegenüber stand, aus gewissenhafter Friedensliebe die Bedingungen der Westmächte in großartig-rückhaltloser Weise angenommen und sogar jede Interpretation dieser Bedingungen sich gefallen lassen, die mit der Ehre und Selbständigkeit Rußlands vereinbar sei. Rußland verlangt keine Vorrechte vor den übrigen Mächten weder in der Türkei, noch in den Fürstenthümern, noch im schwarzen Meere, noch an der Donau. Es will nur Herr sein in seinem eignen Hause. Es sind damit die Bedenken auch derer beantwortet, die, wie der Rundschauer, Rußland von einer Mitschuld an dem Ausbruche des Krie-

ges freizusprechen nicht vermocht haben. Und diese Gesinnung, so wie überhaupt des mächtigen Kaisers ganzes, in gleichmäßig energischer Haltung geführtes Leben, welches seine Worte so kräftig beglaubigt, sind durch seinen christlichen Tod besiegelt worden, dem er mit vollem Bewußtsein und lebendigem Vertrauen in's Angesicht gesehen hat. Ohne Unterschied der Partheien, bis in die Hauptstädte und Höfe seiner Feinde hinein, hat die Welt empfunden, daß sie in ihm verloren hat was sie jetzt oft so schmerzlich und so vergeblich sucht, einen Mann in der vollen Bedeutung des Wortes, einen Charakter, wie er der Kern des Königthums ist und die Seele der Majestät, während Armeen und Länder nur der Leib dieser Seele und Krone und Purpur nur das Kleid dieses Leibes sind. Kaiser Nicolaus hat 1825 den wankenden Thron seines Vaters, sich stützend auf die ebenfalls wankende Treue seiner Soldaten, festen Fußes bestiegen und damit auch die wankende Treue und den wankenden Thron wieder festgemacht. Er hat dann als Kaiser zweimal, einmal aufreißerisches Militär, und einmal aufreißerischen Pöbel, selbst wehrlos und Alles gegen Alles setzend, durch sein Wort und durch sein Vorbild reinig und gehorsam neben sich niederknien gemacht vor dem König aller Könige. Aber nicht allein diese alle Gefahr nichts achtende und doch so demüthige Kühnheit ist es, welcher die Ehrfurcht der Welt huldigt, sondern die seltene Verbindung solcher Eigenschaften mit der besonnenen, festen, uneigennütigen und großmüthigen Mäßigung, die er, sobald er zum Throne berufen war, dadurch daß er bereit war, seinem älteren Bruder, obgleich dieser abdicirt hatte, zu weichen, bewiesen, dann, in stählerner Consequenz, seine dreißigjährige Regierung hindurch festgehalten und endlich durch seine Bereitwilligkeit zum Frieden noch in den letzten Monaten seines Lebens bewährt hat. Als Pfand aber für die Zukunft verbanden wir ihm das Wort Kaiser Alexander's des Zweiten, daß er des Vaters Grundfäden treu bleiben werde, die er gewiß mit großem Vorbedacht und höchst bedeutsam als die der heiligen Allianz bezeichnet. Freuen wir uns, in Demuth und Hoffnung, daß, nach vierzigjährigem Schweigen, dieses Wort wieder erklingen ist. Denn Gott bekennet sich zu denen die zu Ihm sich bekennen.

Was es mit der heiligen Allianz heut zu Tage für eine Bewandniß hat, wie sie namentlich zu Frankreich und zu Deutschland sich verhält, das lehrt uns Napoleons des Dritten Moniteur. „Das Kaiserreich (— es ist das heutige empire gemeint —) zerstörte die heilige

Allianz. Es befreite Deutschland“. So der Moniteur. „Wir haben“ — bemerkt hierzu treffend das „Volkblatt für Stadt und Land“*) — „aus Louis Napoleons Feder gelesen, daß auch sein Onkel Deutschland befreite. Es kann also kein Zweifel darüber sein, was er unter diesem Ausdrucke versteht“.

Dies führt unsere Musterung der Großmächte zum Schlusse nach Frankreich. Rom, Athen und Constantinopel zugleich von französischen Truppen besetzt, England, das Land der Freiheit, unter Frankreichs „Daunen“, so weit hat es der erste Napoleon mit seinen hundert Schlachten nicht gebracht. Und doch ist dies noch das Geringste. Gegen des ersten Napoleon Eroberungen reagirte zuletzt der gesammte Liberalismus der Welt, und, außer dem Liberalismus, alles, was den Namen Aristokrat verdiente, jeder Funke wahren Rechts- und echten Freiheits-Bewußtseins, von Lissabon bis Moskau und von Calabrien bis Nova Zembla. Er war unter des Papstes Bann, und die Kirche in allen ihren Gliedern, — Römer, Griechen und Protestanten, — weihte die Fahnen der Freiheits-Kriege und schloß in der heiligen Allianz wider ihn sich zusammen. Mit dem dritten Napoleon dagegen sah zu alliiren, wiewohl er mit Begeisterung zu den „Ideen“ des ersten sich bekennt, trägt der Liberalismus nicht das mindeste Bedenken, und die zahllosen kurzfristigen Conservativen, — diejenigen, deren Conservatismus leider nur darin besteht, „daß sie das, was sie haben, möglichst langsam zu verlieren wünschen“, — sie habet längst mit dem Staatsreiche und dem daraus hervorgegangenen zweckmäßig-durchgreifenden Regimente sich befreundet. Nur die Nothen links und die „kleine aber mächtige Parthei“ rechts — les extrêmes se touchent — schließen sich aus. Auch die in der römischen Kirche jetzt tonangebende Parthei, nicht minder als das Klosterplündernde Sardinien, und zugleich den subjectiven Protestantismus (wiederum Extreme) zählt Napoleon der Dritte zu seinen Verbündeten. Dem ersten Napoleon stand 1813—15 eine des Despotismus, den er repräsentirte, müde Welt gegenüber. Dem dritten Napoleon steht 1855 eine der Revolution müde Welt gegenüber, der Revolution, die er — so wähnt man — erdrückt hat. Ermessen wir hiernach, wo die Gefahr liegt für das Gleichgewicht, das Recht und die Freiheit der Christenheit.

*) Nummer vom 7. April.

Eine Wolke indeß, — nicht dicker als eines Mannes Hand, — steigt am Horizonte auf. Das *mémoire* „de la conduite de la guerre d'Orient, an die Regierung Sr. Majestät des Kaisers Napoleon III. gerichtet von einem General“ klagt ihn an, daß er die Früchte des Feldzugs verfehlt habe über vergeblichen Versuchen, Oesterreich und Preußen zu gewinnen, statt daß Allianzen mit empörungslustigen Völkern, — Wallachen, Moldauern, Ungarn, Polen, — ihn zum Ziele geführt haben würden. Diese Schrift hat man nicht ohne Wahrscheinlichkeit dem Thronfolger Napoleons des Dritten, — 1848 prince montagnard genannt — zugeschrieben. Jetzt macht der *Moniteur* bekannt: „auf Begehren des Prinzen Napoleon“ lasse der Kaiser diese Schrift in Belgien, wo sie erschienen, gerichtlich verfolgen. Sie scheint also jedenfalls auf irgend eine Weise diese Auszeichnung verdient zu haben.

Das Auge klar, das Herz gewiß, und treu zu seinem Könige stehend, wird Preußen, so hoffen wir, diese schwere Zeit, wie so manche schwere, — 1806, 1848 und 1850 waren schwerer — überstehen und die Prüfung zu unserer Erleuchtung und Kräftigung dienen.

Wir behalten auch diesmal den Rückblick auf die nun bald zu Ende gehende Kammeression der Johannis-Rundschau vor, insbesondere die Beleuchtung der wiederum sehr energisch erneuerten römisch-katholischen Ansprache und Angriffe auf die Regierung.

Nur Ein Wort des trefflichen „Volkblattes für Stadt und Land“, das von Quartal zu Quartal kräftiger seine Stimme für die ewigen und für die großen politischen Wahrheiten erhebt, können wir schließlich nicht zurückhalten, ein Wort in Beziehung auf das so eben aus der ersten in die zweite Kammer gegangene Ehescheidungs-Gesetz. „Was uns“ — so lesen wir in dem Rückblick der Nummer vom 31. März auf die Verhandlungen der ersten Kammer — „was uns ernstlich betrübt, das ist, daß es 1855 noch selbst „Conservative“ gibt, die von den Anforderungen vollen sittlichen Ernstes kaum eine Ahnung spüren lassen; die zwar die Revolution nicht wollen, aber die Quellen der Revolution abzuthun doch zu rigoros finden; die für Jagd oder Renten höchst reactionär sind, aber sehr lax, wo es gilt, gegen ihre eigenen verdoebenen Begriffe und weichlichen Empfindungen zu reagieren; die auf ihr, der Herren, Recht große Stücke, das Recht des Herrn, des dreieinigen Gottes, aber für ziemlich problematisch halten und es mög-

lichst nach „practischen Zweckmäßigkeiten“ und „Volkstimungen“ zu modifizieren suchen. Es sind Namen unter den Angreifern des Gesetzes, in deren Seele wir erröthet sind. Dieß ist nicht der Weg, sich zu dem auszubilden, was ein „Haus der Herren“ sein sollte, ein leuchtendes Exempel für die Gedanken des ganzen Landes; und wir müssen leider vermuthen, die frühere „Erste Kammer“ würde trotz ihrer bescheideneren Zusammensetzung und Benennung das große Princip, um das es sich handelt, achtungsvoller behandelt haben“.

Die Ehe sollte unter Christen keine Partheifrage sein. Alle, welche die göttliche Institution in Ehren halten, alle, welche, wenn auch auf verschiedenen Wegen, das Heil unsers Volkes suchen, sollten sich die Hände reichen, den Damm abzuthun von unserm Vaterlande, und des namenlosen Elends sich erbarmen, in welches vorzüglich unsere niederen Stände durch die Erschütterung und Zerbröckelung dieses heiligen Fundaments ihres äußeren und inneren, ihres Familien- und sittlichen Lebens versinken. Die Katholiken in der zweiten Kammer insbesondere sollten ihr Gewissen prüfen, ob sie nicht gerade als Katholiken verpflichtet sind zu helfen, wenn die Regierung die kirchenwidrigen Ehescheidungen und die ehebreecherischen neuen Ehen vermindern will, welche jetzt täglich auch Katholiken in preussischen Richter-Kemtern — oft Ehescheidungen und neue ehebreecherische Verbindungen unter Katholiken — zu Stande zu bringen durch ihr Amt sich nöthigen lassen.

Aber wir sind in dieser Sache guten Muthes. Schon daß Preußen sie wieder aufgenommen, schon was bisher darin Tüchtiges verhandelt worden, ist ein nicht zu berechnender Segen. Das Gewissen des Landes ist gerührt, die Kirche ist aus ihrem Schlafe aufgeweckt. Es ist diese Ehrechts-Reform eine gute Sache, und darum ist, wie bei jeder guten Sache, der nächste Erfolg nicht das worauf es wesentlich ankommt. Die angeregte Bewegung, das Licht und Heil, welches sie ausströmt und welches aus ewigen Quellen stammt, wird nicht wieder zum Stillstand kommen, namentlich nicht durch ein Kammervotum und am allerwenigsten durch das Votum einer so eben absterbenden Kammer, die damit nur sich selbst einen Grabstein, mit einer Inschrift für alle Zeiten, setzen würde.

Johannis = Rundschau 1855.

Früher und entscheidender, als wir es hoffen durften, hat Gottes Segen die gerechte Friedenspolitik Preußens bestätigt. „Freue dich, Preußen“, ruft unser Geschichtsschreiber aus, indem er auf Sebastopol blüht*), „freue dich heute und immerdar, daß deine Hände frei sind von diesem Werke! Trage deinen König auf deinen Händen, daß er dich davor bewahrt hat!“ Müßten wir uns nur durch diesen unverdienten Erfolg recht beschämen lassen! Denn lange ist auch bei uns nach links gedrängt worden, ehe wir fest wurden im Innehalten des rechten Weges. Kräftiger soll uns diese Erfahrung und tiefer gründen auf die ewigen Wahrheiten, welche zu vertheidigen gegen den Geist dieser Zeit in seiner absolutistischen wie in seiner revolutionären Gestalt des evangelischen und deutschen Staates Preußen erhabener Beruf ist.

Wie ein seltsamer Klang aus einer dahin geschwundenen Zeit muthet es uns an, daß noch im März dieses Jahres unsere Kammer = Linken mit dem Schlagworte „Isolirung“ uns in eine feindliche Haltung gegen Rußland hineinschrecken wollten, etwa in die klägliche Stellung des armen Sardinien's. Denn kläglich ist es gewiß, bloß deshalb Krieg führen, weil man nicht Selbstständigkeit genug hat Frieden zu halten. Wer ist denn nun isolirt, das gesammte mittlere Europa von Sicilien bis zum Nordkap, welches, auf eignen Füßen stehend, den Krieg auf das schwarze und asow'sche Meer beschränkt, oder die Westmächte, die gegen das eherne Rußland an einer seiner entlegensten Spitzen einen Krieg führen, in welchem die Verluste ungeheuer, die Siege aber nothwendig unfruchtbar sind?

*) Volksblatt für Stadt und Land Nr. 42.

Denn kein westlicher Staatsmann hat uns bis jetzt gesagt, was werden soll, wenn die Krim erobert ist — noch ist sie es nicht! — und dann Rußland doch den Bedingungen der Westmächte sich nicht fügt. Nicht aus Siegen der Westmächte, so scheint es, sondern aus den innern Krisen Englands oder Frankreichs oder beider wird der Friede hervorgehn, hoffentlich eher als nach zwanzig Jahren; auf so lange veranschlagt nämlich die Times die Dauer dieses Krieges. „Es gibt nicht mehr fünf, sondern nur noch drei Großmächte!“ ruft dieser Goliath der Presse aus in seinem Unmuth und Uebermuth auf die Nachricht, daß Oesterreich sich wieder an Deutschland anschließt und seine Reserven entläßt. Wenn es nun aber bald nur noch zwei, und endlich nur noch Eine Großmacht gäbe und England wäre nicht unter den zweien und wäre nicht die Eine? Gewiß ist, daß dieß das Ziel der idées napoléoniennes ist, des Bekenntnisses des „tapfern Mürten“. Schon jetzt klagen die englischen Tories bitter, daß nur ein Siebentheil der Streitmacht der Mürten in der Krim England angehört.

Die „weit überwiegende Ueberzeugung“ unsers Vaterlandes, welches den goldnen Frieden und, was viel mehr ist, sein gutes Gewissen bewahrt hat, — diese Ueberzeugung, welche der regierungsfeindliche Abres = Entwurf in der Zweiten Kammer noch gegen uns geltend machte, ist nun unzweifelhaft auf unsrer Seite, wie ja die Ueberzeugung des Kerns des preussischen Staates, des Hofes, der Armee und der großen conservativen Parthei, namentlich unseres Landvolkes, schon damals auf unsrer Seite war.

Preußens Politik ist die Politik Deutschlands geworden. Ein Hauptmotiv für Oesterreich, nicht loszuschlagen, war und ist wohl die Gewißheit, daß Preußen und mit ihm Deutschland auf solche Wege nicht eintreten würde. Deutschland steht wieder einig in sich zwischen seinen mächtigen Nachbarn. Diese segensreiche Thatsache verkündigt die Times in ihrem Verdrusse in folgender Weise: „Es ist kein Unterschied mehr zwischen Preußen und Oesterreich; nur daß Preußen den Ruhm der Consequenz vor Oesterreich voraus hat“.

Aber übel würde es uns ansehn, gegen Oesterreich uns zu überheben. „Hand in Hand mit Oesterreich!“ das ist durch alle Schlangendickungen der Begebenheiten und durch der Freunde wie der Gegner Spott hindurch von 1848 bis 1855 die Ueberschrift der deutschen Politik dieser Rundschau geblieben. 1850 war es Oesterreich, 1855 ist es Preußen.

fen, welches die andre deutsche Großmacht, den sich sträubenden Freund, an der festgehaltenen Bruder-Hand auf den rechten Weg zurückgezogen hat, und beidemal ist das übrige Deutschland gefolgt, wie es sein muß. Preußen und Oesterreich haben einander nichts vorzuwerfen; die Recriminationen gehen gegen einander auf. Aber der Dank soll bleiben. Wir danken Oesterreich, daß Preußen, und mit Preußen Deutschland, nicht in den Schwindel von Erfurt versunken ist, und Oesterreich, und mit Oesterreich Deutschland, hat uns zu danken, daß Oesterreich, und mit Oesterreich Deutschland, nicht in einen zweiten bonapartistischen Krieg gegen Rußland sich verwickelt hat. Und daß in dieser wie in jener Krise Rußland mit hat helfen müssen, Deutschland vor Ab- und Irrewegen zu bewahren, darin soll Deutschland zwar, als in einem Bußspiegel, seine Sünden und Irthümer erkennen; aber es bewährt sich darin zugleich die glaubenstärkende Thatsache, daß die von dem sterbenden Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten empfohlne heilige Allianz noch immer eine Wahrheit ist.

Auch die so viel besprochenen speciellen Interessen Deutschlands sind vollständig gewahrt durch die besonnene Politik seiner Großmächte. Die russischen Zugeständnisse in Beziehung auf die Donau und die Fürstenthümer sind, unabhängig vom Gange des Krieges, garantirt, und Preußens neu belebte und befestigte Freundschaft mit Rußland kommt dem gesammten Deutschland zu Gute.

Aus den Begebenheiten der letzten Monate tritt uns deutlich einerseits Rußlands Friedensliebe und Mäßigung entgegen, deren Gepräge auch die russischen Staatschriften und selbst die russischen Armeeberichte tragen, und andererseits die inneren Widersprüche und die Haltungslosigkeit der Gründe, welche die Westmächte für die Fortsetzung des Krieges anführen.

Man will die schwache Türkei gegen das starke Rußland schützen. Und man vernichtet die Türkei durch einen Krieg und durch eine Occupation, welche gerade den eigentlichen Türken das russische Protectorat über ihre griechischen Unterthanen als eine leichte Last und Rußland als den einzig möglichen Erretter von den westlichen Beschützern erscheinen läßt. Schon unter dem 19. April wurde der Times aus Konstantinopel geschrieben, daß „die Eifersucht und die Besorgnisse der Mehrheit der Türken jetzt gegen die Westmächte sich wenden, die, wie sie sagen, ihnen Alles anthun, was der Czar ihnen nur irgend hätte anthun können, und denen

man eben so sehr wie dem Czaren selbst opponiren müsse, weshalb man auch schon anfangs, mit Verachtung von des Sultans träger Unterwerfung unter die Westmächte zu sprechen“.

Man klagt den Kaiser Nicolaus an, daß er von dem „Franken Manne“ gesprochen hat. Und man bringt selbst die Töblichkeit dieser Krankheit der ganzen Welt erst recht zur Evidenz und setzt sich vorläufig in den Besiß des künftigen Nachlasses.

Man bricht die Verhandlungen in Wien ab, weil Rußland die Beschränkung seiner Seemacht im schwarzen Meere verweigert. Und gleichzeitig beweisen die Führer der Kriegs-Partei im englischen Parlament mit unwiderleglichen Gründen, daß eine solche Bedingung eben so unwirksam zum Schutze der Türkei ist, als verlegend für die Ehre Rußlands.

„Freiheit und Civilisation“! ist auf den Fahnen der Westmächte zu lesen. Und der Vorfechter der Freiheit ist Napoleon der Dritte, der Jünger der idées napoléoniennes und Gründer eines Absolutismus, wie er bis 1789 in der gesammten Christenheit unerhört war. Der Zweck des Freiheitskampfes aber — wenigstens der anerkannte Zweck — ist die Befestigung der mohammedanischen Tyrannei, der Tyrannei „des ruchlosen“ — wie Graf Grey in seiner Friedensrede sagt — „und barbarischen Unterdrückers, dessen brutalem Despotismus Millionen von Christen verfallen sind“.

Die Aufnahme der Türkei in den Bund der Christenstaaten soll das Freiheits- und Civilisations-Werk vollenden. Es soll also das Bekenntniß zur heiligen Dreieinigkeit aus den großen Staatsverträgen Europas verdrängt werden, an deren Spitze dieser Name bisher stand, aber, wie man nun bekennt, unnütz stand, als leere Formalität, ohne daß man daran geglaubt hat. So verstopft man die allein mögliche und zugleich unerschöpfliche Quelle aller Freiheit und aller Civilisation.

Wohl uns, daß Preußen bei den Conferenzen in Wien nicht vertreten war und nicht neuerdings Theil genommen hat an dieser schimpflichen Verfündigung! Auch vor einem Ordens-Austausch mit den Türken, vor Verabfolgung von Kreuzen an sie, sind wir durch diese Nichttheilnahme glücklich bewahrt geblieben.

Der Haupt-Feldherr endlich der Civilisation ist Melissier, der in Algier, nach den damaligen Berichten, einen ganzen Kabylen-

Schweigen zu dringen. England bedarf aber auch seiner ganzen Festigkeit, um der gegenwärtigen Krise die Spitze zu bieten, besonders der chaotischen Zerrüttung seiner Parthei-Organisation. Auf dieser Organisation beruht seit anderthalb Jahrhunderten die Regierung von England. Ihre Zerrüttung bedingt einen Zustand, der nicht ganz unähnlich demjenigen ist, in welchem wir als Staat sein würden, wenn unser Königshaus ausgestorben und die Succession streitig wäre.

Die — selbst im Unterhause — stärkste Parthei, die Tories, sind in der Regierung nicht vertreten. Denn diese stärkste Parthei ist doch nicht stark genug, um für sich, der Summe der übrigen Partheien gegenüber, eine Mehrheit zu bilden. Daher die Nothwendigkeit eines Coalitions-Ministeriums, da von einem selbständigen Willen der Krone oder auch nur von einer Velleität der Krone nach der einen oder andern Richtung nirgend eine Spur zu sehen ist. Aus dieser Coalition sind jedoch im Februar wiederum die Peeliten ausgestreut, Graf Aberdeen, der Herzog von Newcastle, Sir James Graham, Gladstone und Sidney Herbert, unter deren Herrschaft der Krieg erklärt und begonnen wurde. Die Peeliten werden von ihren Gegnern als eine unenglische Parthei bezeichnet, welche continentalen bureaukratischen Centralisations-Ideen ergeben sei. Sie sind jetzt entschiedne Verfechter des Friedens. „Hofft man“, sagt Gladstone am 24. Mai, „Rußland, welches alle billigen Concessionen gemacht hat, zum Frieden zu zwingen, dadurch, daß man ihm zehn, zwanzig oder dreißig tausend Mann tödtet und Sebastopol, einen der entlegensten Winkel des ungeheuren Reiches, erobert, Rußland, welches sich weder durch die Flammen von Moskau hat schrecken lassen, noch durch die gleichzeitige Gegenwart einer Million Feinde unter dem größten Feldherrn der neuern Geschichte im Herzen des Landes? Ihr fordert durch euren Krieg um bloßen Ruhm den Zorn dessen heraus, dessen allmächtige Hand über den Sieg oder Untergang eurer Armeen ganz eben so verfügt, wie über den Odem des Säuglings in der Wiege!“

Die Regierung ist also jetzt in den Händen der Whigs, des Lord Palmerston, der zwar von Hause aus ein Tory, aber zu den Liberalen übergegangen ist, — wie Graf Derby, von Hause aus ein Whig, zu den Tories —, des Lord John Russell, des Grafen Clarendon u. s. w. mit einer Beimischung von radicalen Elementen. Und grade diese Whigs, deren geschichtlicher Charakter Liberalismus, Hinneigung zur

Revolution und seit der Revolution von 1789 zu Frankreich ist, müssen sich täglich Kälte gegen Frankreich, Lauheit in der Kriegführung und geheime russische Sympathieen von eben den Tories vorwerfen lassen, welche das revolutionirte Frankreich und den ersten Napoleon besiegte und das Revolutionswesen und den Liberalismus in der ganzen Welt und im eignen Vaterlande seit mehr als sechszig Jahren unablässig und principiell bekämpft haben, z. B. von den Lords Lyndhurst und Ellenborough, von Disraeli, von dem toryistischen Morning-Gerald u. s. w.

Aber auch innerhalb der einzelnen Partheien entwickeln sich aufstrebende Gegensätze. Während Disraeli, der Führer der Tories im Unterhause, auf energische Fortsetzung des Krieges, im Gegensatz zu der matten der Whigs, bringt, empfiehlt seines intimen politischen Freundes, des Grafen Derby, Sohn, der junge Lord Stanley, wiederum den Frieden. „Nicht ein Jahr wird vergehen“, sagt er, „ehe das Volk von England mit Einer Stimme rufen wird: Sagt uns, wofür wir fechten! Sagt uns, welches der Lohn unsrer Siege sein wird, der Lohn für die Opfer, die hunderttausend englische Familien gebracht haben!“ Und während der eine alte Führer der Whigs, Lord John Russell, das Abbrechen der Unterhandlungen in Wien vertheidigt, hält Graf Grey, der Sohn des Reform-Premiers von 1832, am 25. Mai eine Rede, so „russisch“, daß sie der Kreuzzeitung Ehre machen würde. Er deckt schonungslos Englands Sünden in dieser Angelegenheit auf, spricht sein persönliches Vertrauen zu dem Kaiser Nicolaus, unter Hinweisung auf seinen christlichen Tod, mit den wärmsten Worten aus, und ermahnt sein Vaterland, von dem schweren Verbrechen eines Krieges abzustehn, der „wider Gottes Gesetze“ sei. Die Radicalen endlich, die Männer des materiellen Interesses, die Freihandels- und Manchester-Männer, Bright, Cobden, Milner Gibson u. s. w., deren Macht bisher auf massenhaften Volksstimmungen beruhte, und die mittelst ihrer unwiderstehlichen Agitation gegen die Kornzölle die jetzige Zerrüttung der Partheien eben hervorgebracht haben, grade sie dringen, entgegen dem Strome der öffentlichen Meinung, auf Frieden, und widersetzen sich dem populären Kriegs-Geschrei mit einer Rücksichtslosigkeit, welche sie dem Spotte Lord John Russell's aussetzt: ihre Politik drehe sich ausschließlich um das „allein seligmachende Baumwollen-Geschäft“, und den Stachelreden der Tories: „ihre Götter seien fremdes Korn und wohlfeile Baumwolle, und selbst mit dem Falle von Sebastopol würden sie sich

befreunden, so unangenehm er ihnen auch sein würde, wenn es nur mit Schießbaumwolle eingeschossen würde“. Aber aus den Reihen derselben Radicalen hören wir neben diesen Friedensstimmen das Geschrei nach einem Nationalitäten-Kriege, d. i. nach der Aufwiegelung von Polen, Ungarn und Italien, ein Geschrei, welches zwar von den englischen Ministern unwillig zurückgewiesen wird, aber an Napoleons des Dritten Antwort auf die Polen-Adresse sich anschließt: „bisher habe er für Polen das nicht thun können, was er gewünscht habe; nun aber hoffe er ihnen nützlich sein und das Werk dessen fortsetzen zu können, dessen Erbe er sei“.

Wer diesen Andeutungen weiter nachdenkt und mit dem Charakter der einflussreichsten englischen Partheien und Staatsmänner auch nur einigermaßen bekannt ist, der muß mit Händen greifen, wie völlig unwahr die Behauptung ist, England sei als „Krämer-Volk“ durch seine Handels-Interessen, und weil es sich von der Revolution — wohl gar von den Flüchtlingen — habe in's Schlepptau nehmen lassen, in diesen Krieg fortgerissen worden. Die englische Nobility und Gentry, in deren Händen wesentlich die Regierung ist, hat keinen „Krämer-Geist“. Der englische Landadel brennt keinen Branntwein und fabricirt keinen Zucker. Seit vielen Generationen ist seine Beschäftigung nicht der Erwerb gewesen, sondern die Gründung und Regierung eines großen Weltreichs. Der „Krämergeist“ würde auch England nicht zum Kriege, sondern zum Frieden stimmen. Und mit dem angeblichen Schlepptau der Revolution reimt es sich schlecht, daß gerade die Staatsmänner an der Spitze der Kriegspartei stehn, die seit einer Reihe von Jahrzehenden der Revolution in allen ihren Phasen und der revolutionären öffentlichen Meinung am entschiedensten widerstanden haben.

Die Kriegspartei in England, — wenn wir nicht irren, Lord John Russell selbst, — hat sich weiß machen lassen, die heutige Politik Preussens und Deutschlands sei nichts als Angst vor Rußland und beruhe darauf, daß Rußland die deutschen Minister durch Pensionen und die deutschen Offiziere durch Bezahlung ihrer Schulden, beide aber durch russische Orden gewinne. Wir lachen über die Unwissenheit, die mit so albernen Märchen vorlieb nimmt. Aber wir sollten uns hüten, uns nicht ähnlichen Widerstim in Beziehung auf England aufbinden zu lassen.

Die Entfremdung zwischen England und Preußen und ihr gegen-

seitiges Mißverstehen ist eine der traurigsten Wirkungen der Allianz der Westmächte und ihres Bruches mit Rußland. England und Preußen sind an einander gewiesen, als die Bewahrer des germanischen Rechts und der germanischen Freiheit, die zugleich die Freiheit des Evangeliums und der Kirche, auch der römischen Kirche, ist. Halten wir doch ja diese zarten Bande stets, auch in der gegenwärtigen schweren Krise, in Ehren, und fassen wir scharf den Tag in's Auge, auf den die Zeichen der Zeit hindeuten, den Tag, wo der Absolutismus der ganzen Welt (vielleicht in der jetzt so beliebten Gestalt des Cäsarismus oder Imperialismus) sich gegen unsere und der ganzen Christenheit Freiheiten zusammenschließen und erheben wird. Ist England jetzt auf einem gefährlichen Irrwege, so wollen wir bedenken, auf welchen Wegen wir vor sieben, und noch vor fünf, Jahren gewesen sind. Es muß dahin kommen, daß Preußen und England sich wieder verstehen lernen. Der vierzigjährige Jahrestag von Waterloo ist durch die Niederlage der Allirten vor dem Malakoffthurme begangen worden. Goffen wir daß der 18. Juni 1865 die wahrhaft Belle Alliance des 18. Juni 1815 erneuert sehen und mit Siegen, nicht mit Niederlagen, dieser Verbündeten gefeiert werden wird.

Die Wahrheit ist, daß der Krieg Englands gegen Rußland wesentlich eine Reaction ist gegen die wirklichen oder vermeintlichen Uebergriffe Rußlands und das Motiv des Krieges der Schutz des Sultans als eines schwachen Allirten Englands. Daraus und nur daraus erklärt sich der so besonders starke Kriegs-Eifer der conservativsten unter den englischen Partheien, der Tories.

Mit dieser Behauptung der thatfächlichen Existenz dieses Motivs soll indes keineswegs der Krieg und noch viel weniger das neueste Abbrechen der Friedens-Unterhandlungen gerechtfertigt werden. Der wesentliche Unterschied der Türkei von den Christenstaaten ist dabei übersehen. Die Türkei gehört nicht in eine Kategorie mit Spanien oder Portugal, welche England dem ersten Napoleon aus den Klauen gerissen hat, sondern viel eher mit Dube in Ostindien oder mit Birmah, wo England, oder mit Algier, wo Frankreich viel rücksichtsloser verfährt als Rußland mit der Türkei. Aber diese Begriffs-Verwirrung haben alle christliche Mächte durch ihre auch politisch so kurzfristige religiöse Indifferenz und durch ihre Vertraulichkeiten mit den Türken verschuldet.

Massiv-oberflächliche Auffassungen auswärtiger Verhältnisse liegen dem

Engländer sehr nahe. Rußlands geographischer Umfang und sein keilförmig zwischen Preußen und Oesterreich gegen Deutschland vorgeschobenes Polen bildet das Thema, welches in den kriegerischen Reden und Zeitungs-Artikeln der Engländer täglich durch alle Variationen wiederholt, so vernehmlich auch die Welt-Geschichte seit 1789 lehrt, daß Ideen und Principien, nicht aber bloße Machtverhältnisse, das Jahrhundert regieren. Die mechanischen Gleichgewichts-Tendenzen gehören einer hinter uns liegenden Periode an. Es ist ein wesentlich communisticcher Irrthum, in der relativen Größe eines Staates an sich schon ein Uebel zu sehn. Gott hat beide gemacht, den Armen und den Reichen, den Großen und den Kleinen.

Uns derselben massiven Auffassung auswärtiger Dinge erklärt sich die Begeisterung, mit der England dem dritten Napoleon sich in die Arme wirft, welche unser, der Preußen und der Deutschen, Gefühl so tief verlegt. Er ist dem Engländer nur der Repräsentant des tapfern verbündeten Frankreichs, wie der sechzehnte und achtzehnte Ludwig und Louis Philipp es auch waren. Er fragt nicht, wie Napoleon der Dritte auf den Thron gelangt ist. Selbst die aller Welt sich aufdrängende Frage: Wenn Pianori — was dann? wirft er jetzt nicht auf. Schon bald nach dem Staatsstreich vom 2. December 1851, als von der jetzigen Verwicklung im Orient noch nicht die Rede war, drangen gerade die conservativen Tories auf enge Verbindung mit Frankreich. Sie sind es auch, welche die französische Allianz noch heute sich zum Ruhme anrechnen und besonders hochhalten. Graf Derby, der vierzehnte dieses Titels, Kanzler der Universität Oxford, eine Säule des Conservatismus, jetzt der vornehmste Führer der Tories, sprach schon damals, in Anwendung auf den 2. December, den grundsätzlichen Satz aus, daß jedes Volk seine innern Angelegenheiten selbst ordnen, d. h. seine rechtmäßige Obrigkeit wegzagen oder todtschlagen könne, ohne daß ein andres Volk sich darein zu mischen habe, — einen Satz, der die Könige als bloße Räder an der Staatsmaschine des Marquis Vosa behandelt, der ihnen, als Königen, die Persönlichkeit raubt, die doch alle Menschen haben und grade die Könige im eminenten Sinne haben sollten, und der den Brudernamen, den sie einander geben, zu etwas Schlimmerem als zu einem leeren Worte, nämlich zu einer heuchlerischen Lüge macht. Denn Brüder sind bekanntlich verbunden einander nach Kräften zu helfen. Jene Irrelire isolirt die Könige auf höchst

gefährliche Weise. Denn erfahrungsmäßig ist die constitutionelle Unverletzlichkeit ein sehr ungenügendes Surrogat für brüderliche Hilfe.

Die gefährlichen Seiten des — wir sagen nicht: Bonapartismus, sondern, mit Stahl: Imperialismus liegen dem Engländer viel ferner als uns. Uns brennt die Erinnerung an die Vergangenheit auf die Nägele und noch mehr die Gefahr der Zukunft. Der Engländer dagegen fühlt sich sicher, zu sicher, auf seiner Insel und in seinen festen Institutionen. Selbst Waterloo war ihm nicht, wie uns, gradehin eine Frage des Seins oder Nichtseins. Er opfert daher unbedenklich den Waterloo-Saal in Windsor einer bloßen geselligen Courtoise auf.

Der Engländer ist überhaupt kein consequenter theoretischer Denker. Niemand hat die französische Revolution so früh durchschaut und so glänzend mit der Feder bekämpft als Burke. Und dennoch ist er aus seinem berühmten Werke selbst leicht zu überführen, daß er mit Rousseau's *contrat social* in der Theorie nicht gebrochen hat.

Ferner haben sich auch die Tories, — wie viel mehr die übrigen englischen Parteien, — irre leiten lassen durch constitutionellen Abscheu vor dem russischen, wirklichen oder vermeintlichen, Absolutismus, wiederum großentheils aus Mangel an tieferem Verständnisse der Individualität auswärtiger Staaten, während andererseits der schlimmst-denkbare Absolutismus, der imperialistische auf der Menschenfläche der Revolution, in England, wie bei uns, auch conservative Staatsmänner zu irreleitenden Sympathieen verführt hat. Und damit hängt endlich noch die geistlose Auffassung der russischen Geschichte zusammen, die schlechtthin, was Peter der Große und Katharina gethan, Rußland zuschreibt, während doch damals alle Staaten in der Vergrößerung auf Kosten ihrer Nachbarn die Aufgabe ihrer Politik sahen. England sollte vielmehr unterscheiden schon zwischen Kaiser Alexander dem Ersten und seiner Großmutter, noch mehr aber die Thatsache beherzigen, daß Rußland 1848 das Fieber-Delirium des Continents nicht zu Eroberungen benutzt hat, auch nicht zur Invasion der Türkei, sondern daß es damals Oesterreich, das Haupt-Hinderniß einer solchen Invasion, gerettet hat. Viel näher, — und zwar näher nicht allein der Zeit nach — als Rußlands Eroberungen im achtzehnten Jahrhundert, liegen uns, und sollten den englischen Staatsmännern liegen, die Manöver des ersten Napoleon, die mit Nothwendigkeit aus den *idées napoléoniennes* folgen.

Es ist ein fürchtbares Zeichen der Zeit und eine noch lange nicht genug gerügte Schmach namentlich des heutigen Liberalismus und Constitutionalismus, daß nicht bloß zahllose Conservative mit dem Imperialismus hinhlen, sondern daß auch die ganze große Masse der Liberalen und Constitutionellen auf dem Continent und in England alles Große und Erhabene der Ideen von 1789, Menschenrechte, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit u. s. w. so wohlfeilen Kaufes daran gibt und mit dem Imperialismus, dem Gegentheile auch der wahrsten Elemente dieses Systems, so leicht sich befreundet. Man ist versucht, selbst die Narren und Freveler von 1789—93, die ihr Vaterland und sich selbst unter das Mordbeil legten, milder zu beurtheilen im Vergleich mit dem schamlosen Mammonsdienst, der als Boden der Revolution von 1798 allein übrig bleibt, nachdem alle Idealität daraus verfliegen ist, und wenn man sieht, wie die in Guildhall von der Stadt London und Napoleon dem Dritten unisono gefeierte „Civilisation“ ihre höchsten Triumphe, statt in der Befreiung der befreiten Menschheit, welche jene Freiheits-Schwärmer anstrebten, in Industrie-Ausstellungen und Krystall-Palästen sucht. Der französische Thronfolger, der Sohn des Exkönigs Jerome, leitet die pariser Industrie-Ausstellung in seiner Eröffnungs-Rede geradehin aus den „Ueberlieferungen des ersten Kaiserreiches“ her und erklärt „ihre Idee für wesentlich französisch“. Einen so schimpflichen Bankerutt hat die Revolution von 1789 gemacht. Uns liegt es ob zu verhindern daß in diesem Bankerutt die wahre Freiheit nicht auch bei uns untergehe.

Auf Ein Moment, welches den Mittelpunkt der orientalischen Frage berührt, weisen wir noch hin, ehe wir den Gegenstand verlassen. Es war der Tory-Opposition im englischen Parlamente leicht, aus Lord John Russell's, des Unterhändlers in Wien, eignen Reden die falsche Stellung gründlich nachzuweisen, in die England gerathen ist. Kaiser Nicolaus hatte 1853 in einer Unterredung mit Sir Henry Seymour das Schutzrecht über die griechischen Christen in der Türkei als ihm tractatenmäßig zustehend behauptet und es zugleich als eine schwer zu erfüllende Pflicht bezeichnet. Lord John Russell, damals auswärtiger Minister, äußerte hierauf in einer Depesche: „Je gerechter der Sultan die Christen behandle, desto weniger werde Sr. kaiserliche Majestät in den Fall kommen, diesen so schwierigen und lästigen Schutz auszuüben, der gleichwohl Rußlands unzweifelhafte Pflicht, eben so wohl als sein tractaten-

mäßiges Recht sei (no doubt, sind seine Worte, prescribed by duty and sanctioned by treaty).“ Um dieselbe Zeit, am 9. Februar 1853, sagte Lord John im Unterhause: „Keine Politik könne weiser, uneigennütziger und wohlthätiger für Europa sein, als die, welcher Kaiser Nicolaus nun schon so lange treu geblieben sei, und welche ihm mehr wahren Ruhm bringen werde als die berühmtesten Eroberer durch ungerechte Erwerbungen erlangt hätten“. Darauf folgte dann im Juli 1853 die wiener Note, — als die Russen in die Fürstenthümer bereits eingedrückt waren, — in welcher England eben so wie Frankreich jenes Schutzrecht nochmals anerkannten, wie es denn auch in der That aus dem Friedenstractat von Kainardji folgt, in welchem der Sultan Rußland verspricht: „die christliche Religion und ihre Kirchen zu schützen“. Dieß wären im Munde des Mohamedaners leere Worte, wenn Rußland sich nicht darauf als auf Einräumung eines Rechts hätte sollen berufen dürfen. Mit diesen Zugeständnissen contrastiren freilich sehr grell Lord John's spätere heftige Schmähungen gegen Rußland. Aber noch mehr! Bekanntlich wollte der vierte der in Wien den Friedens-Unterhandlungen zum Grunde gelegten Punkte dieses Schutzrecht Rußlands auf die Gesamtheit der Großmächte übertragen, und Rußland hat in diese Uebertragung gewilliget. In den neuesten Parlaments-Berhandlungen nun wurde die Frage angeregt, warum man in Wien diesen vierten Punkt nicht erledigt habe während die Einholung von Instructionen über den dritten die bekannte Unterbrechung in die Unterhandlungen brachte. Was erwiderte Lord John? „Das sei so leicht nicht gewesen“. „Der sehr geschickte (very intelligent) türkische Gesandte in Wien protestirte ernstlichst gegen jede Abhängigkeit der Pforte von den christlichen Mächten in den innern Angelegenheiten der Türkei. Dieß sah ich“ (dem Lord John) „sehr vernünftig. Allein andererseits sah ich voraus daß Rußland und wahrscheinlich auch Oesterreich darauf bestehn würden daß ihnen ein solcher Einfluß gesichert würde. Und ich konnte auch meinerseits in keine Feststellung des vierten Punktes willigen, die nicht den Christen in der Türkei gleiche Rechte mit den Mohamedanern garantirt hätte, während ich doch wiederum auch jenen beiden Mächten eine beständige Einmischung in die innere Regierung der Türkei nicht zugestehen konnte“. In solcher Kleinmüthe (very considerable difficulty ist Lord John's Ausdruck) befindet sich England. Lord John, noch jetzt

einer der Haupt-Minister, hat das Schutz-Recht Russlands ausdrücklich anerkannt. Gleichwohl soll es ihm entzogen und auf die Gesamtheit der Mächte übertragen werden. Allein dem widerspricht die Pforte, die keine Einmischung der Christenstaaten dulden will. England findet diesen Widerspruch wohl begründet. Aber dennoch muß es auf die Gleichstellung der Christen mit den Türken dringen und somit die Türkei auf das Tiefste verwunden, also gerade das herbeiführen, was der Krieg verhindern soll, nämlich die Verletzung der Unabhängigkeit der Pforte. So führt diese oberflächliche Politik sich selbst ad absurdum, die Politik, die vor lauter Aufklärung und Civilisation gerade das übersteht, worauf es in dieser Sache wesentlich ankommt und was kundschaftlich ist, nämlich daß die Türken Türken und keine Christen sind, und daß die Millionen Christen unter dem Sultan Christen und keine Türken sind. Die russischen Staatschriften charakterisiren den Streit in seinem innersten Kern und deuten auf den eigentlichen Lebensnerv des guten Rechts Russlands im Gegensatz zu dem Unrecht seiner Feinde hin, wenn sie den Standpunkt Russlands als einen wesentlich religiösen, den der Westmächte aber als einen wesentlich politischen bezeichnen.

Nicht ob England, ob Frankreich, ob Russland, — ob der Protestantismus, ob die römische oder die griechische Kirche, — sondern ob der König Christus in Konstantinopel herrschen soll, — in diese Frage lösen alle andern Fragen der heutigen Krise sich endlich doch auf, und diese Frage hat in den untrüglichen Weissagungen des Wortes Gottes ihre Antwort längst gefunden.

Der Raum ist absorbt, aber noch viel mehr das Interesse der Leser, durch die westmächtlich-russische Frage. Wir schieben daher die Thema's bei Seite, die für diese Johannis-Rundschau bestimmt waren: die Musterung der Thätigkeit unsrer — nicht mehr Kammern, sondern: Häuser während des letzten „Allgemeinen Landtags“, und insbesondere die, längst von uns vorbereitete, eingehende Beleuchtung der auf diesem Allgemeinen Landtage wiederum so nachdrücklich gegen Preußen geltend gemachten römisch-katholischen Ansprüche. Nur für einen raschen Blick auf einige deutsche und preussische Fragen müssen wir uns noch Zeit erbitten.

In Hamburg ist die Neuner-Verfassung, — dieser Nachzügler des

geschlagenen und flüchtigen Jahres 1848, der, sehr unzeitgemäß, wie ein Nacht-Gespinnst am hellen Mittage umgeht, — nun endlich auch von der erbgesessenen Bürgererschaft abgelehnt worden, nachdem die „Ehrevürdigen Oberalten“ zu energischer Thätigkeit erwacht sind und das Auge des Bundes auf Hamburg als sein edles Glied sich gerichtet hat. Deutschland ist doch noch Deutschland; es ist kein bloßes Aggregat unverbundener souveräner Staaten. Es ist Ein Leib, dessen Glieder mit einander leiden, einander helfen, sich mit einander freuen. Es wird nun der Beruf Hamburgs sein, diesen seinen Sieg festzuhalten, dann aber auch, nach dem Vorbilde des „Landes der Erweisheit“, durch die That den Beweis zu führen, daß es nicht der junge Greis Constitutionalismus mit seinen Verfassungs-Urkunden auf der tabula rasa, sondern das gute alte deutsche Recht ist, welches den Staats-Bedürfnissen der Gegenwart in's Angesicht sehen und sie befriedigen kann.

Auch Hannover hat nun ernstlich mit Hülfe des Bundes Hand angelegt, den Unrath von 1848 aus seiner Verfassung auszufegen. Es ist keine Unehre für die deutschen Mittelstaaten, die in allen ihren Verhältnissen auf Deutschland als ein Ganzes angewiesen sind, wenn sie nicht, wie die selbständigeren Großstaaten, das gute Werk der Reaction mit ihrer isolirten Kraft vollenden können. Die Bundes-Hülfe ist in solchen Fällen das wahre „Gegentheil der Revolution“, und sie ist ein würdigerer, auch mehr deutscher Weg als der der Contre-Revolution, den mehrere der kleinsten deutschen Fürsten in der naivsten Weise eingeschlagen haben, indem sie ihre eignen Worte und Thaten ohne weitere Entschuldigung und ohne Buße verschluckten und den Absolutismus an die Stelle der Demokratie setzten.

Sachsen und Mecklenburg, bisher Hauptstübe österreichischer Sympathien, haben gleichwohl, so wie sie eine organische Reaction in ihrem Innern energisch durchführen, so auch in höchst erfreulicher Weise der preussischen Politik in der orientalischen Frage mehr als andre deutsche Staaten sich angeschlossen.

In Baden hat, wie wir es erwarteten und wie es kommen mußte, der Erzbischof das Feld behauptet gegen den unhaltbaren „katholischen Oberkirchenrath“. Aber, dieser Erfahrung ungeachtet, ist daselbst den Absetzungen, Ausweisungen, Confinirungen und Verhaftungen der lutherischen

Geistlichen noch kein Ende gemacht, deren Verbrechen wesentlich in dem gewissenhaften und treuen Festhalten des Paniers der deutschen evangelischen Kirche, des augsbürgischen Bekenntnisses, besteht. Und man sieht nicht, daß der Protestantismus in Deutschland und England diesen Zeugen die Synipathieen zu Gute kommen läßt, die den Madiai's in Florenz und neuerlich dem Erbarmherzigen Bruder Vorzinski in Prag so reichlich zufließen. Diese negiren zunächst den Romanismus, während die badischen Lutheraner die Fülle ihres positiven Glaubens der selbst nur negativen und rationalistischen badischen Union entgegenstellen. Immer wieder setzen wir unsern Protestantismus dem Vorwurfe der Römer aus, daß es uns mehr um unsere Negationen, als um die positiven Wahrheiten zu thun ist, zu denen unsere Kirchen sich bekennen.

Vielleicht finden, noch ehe die Michaelis-Rundschau fällig ist, unsre — die preussischen — Ur- und Abgeordneten-Wahlen statt. Darum, zum Schluß, die dringende Bitte an die Regierung, und an die Unsrigen als Parthei, einen entschiedneren und thätigeren Einfluß auf diese Wahlen auszuüben als in früheren Fällen dieser Art geschehen ist. Der Regierung und ihren Organen steht dazu eine Fülle nicht bloß rechtmäßiger, sondern auch nobler Mittel zu Gebote. Schon im Interesse der Freiheit der Wahlen ist der energische Gebrauch dieser Mittel dringend nothwendig. Die Wähler werden — einige Ausnahmen, besonders größere Städte, liberal bearbeitete Bezirke u. s. w. vielleicht abgerechnet — wesentlich rechts, nicht links, sein, wie ja Preußen überhaupt wesentlich rechts und nicht links ist. Ist es nun nicht eine arge Unfreiheit der Wahl, wenn die großentheils unbewußte — man kann vielleicht sagen: dumpfe — Pietät der Wähler den liberalisirenden Bestmächtlern oder gar den Demokraten, ohne es zu wollen, in die Hände fällt, bloß weil diejenige Führung ihnen versagt wird, welche sie von der Regierung von Rechts wegen zu fordern haben und oft nur von ihr erwarten können? Die Unsrigen aber werden dringend gebeten, doch jetzt nicht einzuschlafen, wozu wir bekanntlich so sehr geneigt sind. Schon warnen die berliner Philisterblätter in Beziehung auf die Wahlen wieder vor der „kleinen aber rührigen Parthei“, (— sonst hieß sie die „mächtige“). Solche süße Schmeicheleien pflegen die Conservativen mit wohlgefälligem Lächeln zu genießen, und — sich dadurch einschläfern zu lassen. Wir, die nicht kleine, sondern sehr große conservative Parthei,

verdienet bis jetzt keinesweges dieses Zeugniß der „Rührigkeit“. Wohl aber haben wir die heilige Pflicht, bei der bevorstehenden wichtigen Gelegenheit solches Lobes der Gegner durch die That uns würdig zu machen.

Unser Lösungs-Wort bei den Wahlen muß sein, daß die Gegner auf Bruch mit Rußland und auf die bonapartistische Allianz gedrungen haben, welche den Franzosen den Weg nach Deutschland gebahnt hätte, wir dagegen auf Frieden mit Rußland und Aufrechthaltung der durch das Blut der Freiheits-Kriege und durch des sterbenden Königs Wort geheiligten Allianzen.

Michaelis = Rundschau 1855.

Diese Rundschau wird von den Wahlmännern in dem Moment gelesen werden wo sie zu den Wahlen sich anschicken. Welch' höheres Ziel könnte sie sich stellen als diese große Schaar sammeln zu helfen um den Thron des Königs, damit wir, ihm treu, hold und gewärtig in allen, innern wie äußern, Krisen, die Heiligthümer des Vaterlandes vertheidigen nach allen Seiten hin, besonders aber gegen die jetzt von Westen her drohenden Gefahren! Soll Deutschland, soll Preußen die Schmachperiode von 1800 bis 1812 noch einmal durchmachen? Das ist jetzt die Frage.

Wir warnen vor dem Irrthum, als komme in den großen Krisen des Tages auf unsere Kammern nichts an. Sehr viel kam im April 1854 auf die Kammern an; ja! vielleicht entscheidend für unsre gesammte Zukunft war ihr damaliges Verhalten. Die Linke, mit Einschluß der Parthei Bethmann und der Römer, drängte in die westliche Allianz, zum Bruche mit Rußland und zum Kriege. Die Gefahr war brennend; in den Kammern, unter den Augen der Regierung, die man hierhin und dorthin zu ziehen versuchte, plakten die Gegensätze aufeinander. In welchem Zustande würden wir heute sein, wenn die Regierung damals eine Schwenkung nach links gemacht, ja! selbst wenn die preussische Politik nicht im April und Mai 1854 eine festere Haltung und entschiedeneren Richtung angenommen hätte, als sie unmittelbar vorher, im Februar und März, noch hatte! Vielleicht in einem eben so kläglichen Zustande wie Sardinien, — ein bonapartistischer Vasallenstaat, unser Wohlstand zerstört, unser Gewissen befleckt, unsre besten Freunde entfremdet, unsre schlimmsten Feinde uns verhöhnend, Deutschland zerrüttet, um alles mit Einem Worte zu sagen: die Franzosen, als Freunde! in Deutschland!

Vergessen wir nicht, daß gerade jetzt alles was links heißt, von den

„Altpreußen“ (!) durch Gotha bis zur Demokratie hinab, seine zersprengten Kräfte noch einmal zusammenfaßt, um, wie 1848, Preußen zu erobern. Sollen jetzt die uns aus dem Felde schlagen, die wir, sieben lange Jahre hindurch, so oft und so glänzend besiegt haben?

Sebastopol ist am 9. September gefallen, nachdem am 16. August an der Tschernaja die Russen nicht gesiegt hatten. Was nun?

Was nun? So fragten wir auch, als am 7. September 1812 bei Borodino die Russen auch nicht gesiegt, sondern wie vor Sebastopol, ihre mit einer furchtbaren Artillerie besetzten, festen Stellungen an die stürmenden Franzosen verloren hatten, und als am 14. September 1812 Moskau, auch ein Hause Ruinen, auch einem Bonaparte sich ergeben hatte.

Wie damals, so sind auch jetzt die Franzosen die eigentlichen Eroberer. Wie damals, so führen sie auch jetzt ein buntes Gemisch von Hülfsvölkern gegen Rußland. Denn mehr als Hülfsvölker sind in der Krin auch die Engländer nicht, und zwar bei dem entscheidenden Sturm am 8. September zurückgeschlagene Hülfsvölker. Aber, — Dank dem Gotte, auf den wir trauen, mehr als auf unsere eigne sehr geringe Weisheit! — keine Preußen, keine Oesterreicher, keine Deutschen folgen heute, wie leider 1812, der bonapartistischen Tricolore, sondern dafür Türken.

Deutschland steht einig in sich und selbständig auf seinen Füßen, in Folge der im Laufe dieses Jahres unerschütterten Festigkeit Preußens, an welche das dankbare Gesamtvaterland sich anlehnt. Es kann der Frage: welche das dankbare Gesamtvaterland sich anlehnt. Es kann der Frage: Was nun? unerschrocken und mit gutem Gewissen in's Angesicht sehen. Deutschland hat schon einmal einem Napoleon, und zwar damals dem ersten, was doch ein Unterschied ist, gegenüber gestanden. Damals hat nicht Deutschland, sondern der erste Napoleon das Feld geräumt.

Es kommt aber, wie damals, darauf an, daß wir uns orientiren, daß wir mitten unter den aufregenden Einzelheiten, die der elektrische Telegraph brockenweise uns zuwirft, mitten im Dampfe und Staube, den die tausendzüngige Presse und die confuse öffentliche Meinung um uns her verbreiten, die wesentliche Gestalt, die Gesichtszüge des Moments recht erkennen. Und dieß wird uns von Tage zu Tage leichter gemacht. Die Vorwände schwinden; die wahren Motive, die Charaktere der Personen, Partheien und Regierungen treten an das helle Licht des Tages. Wir werden also keine Entschuldigung haben.

Russische Uebermacht, Civilisation gegen Barbarei, Freiheit gegen Knechtschaft, Schutz der abendländischen Kirche gegen die griechische, — diese Fahren sind nun abgenutzt. Man wirft sie allmählich bei Seite. Die ehrenhafte ruhige Friedensliebe Rußlands einerseits und andererseits der in Frankreich und England posaumende Uebermuth stehen sich gegenüber. Die Türken haben gelernt, woher ihnen Gefahr droht; Konstantinopel ist beinahe eine französische Stadt geworden. Türken, von Menegaten commandirt, als Ritter der Civilisation und der Kirche, — das Frankreich des zweiten December, mit den idées napoléoniennes im Munde, als Vorkämpfer der Freiheit, — diese Contraste sind selbst dem aufgeklärten liberalen Philister zu stark. Man vergleicht mit den Civilisations-Praxereien die Raubzüge gegen wehrlose Küsten und die Schandthaten in Kertsch, und mit den kirchlichen Prätenstionen den Bann der Kirche, der das verbündete Sardinien trifft und Spanien bedroht, wo die kirchentrüberischen Machthaber gestunungsverwandte Stützen in der westlichen Allianz suchen. Man erinnert sich daß Frankreich es war, nicht Rußland, welches 1798 mit den idées napoléoniennes in des Sultans Aegypten und Syrien einbrach, welches 1830 dem Sultan Algier wegnahm; und gegen welches 1840 Europa, mit Einschluß Rußlands, zum Schutze des Sultans sich verbündete. Man hört die Drohungen, die gegen Neapel geschleudert werden; man sieht die schmachvolle Mißhandlung des Königs von Griechenland, des Schütlings der Westmächte, durch seinen eignen Minister, den mehr westmächtlischen als griechischen Kalergis. Alles im Namen der Freiheit und des Schutzes der Schwachen gegen die Starken!

Auch der erste Napoleon, das anerkannte Vorbild des dritten, hatte seine Schlagworte. Am 13. Vendemiaire (1795) Freiheit und Gleichheit, in Aegypten 1798 den Koran, 1801 die Herstellung der katholischen Kirche, 1806 die Freiheit und das Wohl von Deutschland, 1808 das Heil Spaniens u. s. w. Nach einiger Zeit wurden sie dann, ohne besondere Schamröthe, mit andern vertauscht.

Aber in das hellste Licht stellt Napoleon der Dritte selbst den Charakter seiner Regierung und folglich auch dieses Krieges. Wir brauchen in seine Vorzeit nicht zurückzugehen. Wir erinnern nicht an seine Insurrectionen-Versuche, an seine Eide, und was darauf gefolgt ist. Es genügt

uns, was er als Kaiser öffentlich sagt und thut, oder öffentlich unter seinen Augen gesehen läßt. Er bekennt sich laut zu den „idées napoléoniennes“, aus denen er schon 1839 in seinem so betitelten Buche in richtiger Consequenz gefolgt hat, daß Leipzig und Waterloo das Heil der Welt verhindert haben. Jedem Mißverständnis indes zu begegnen braucht er oft statt: „idées napoléoniennes“ den Ausdruck: „Ideen von 1789“, wodurch allerdings der Inhalt sich noch schärfer herausstellt. Der präcise Verstand der Franzosen hat den Gedanken ihres jetzigen Herrschers in drei Worte zusammengefaßt: „la révolution moins la liberté“.

Am 23. Juli fand in Paris ein Gewerbe-Ausstellungsbücher statt. Der Thronfolger, Napoleon Bonaparte, vor dem Staatsstreich prince montagnard genannt, machte die Honneurs. Ein preussischer Staatsminister war, nach den Zeitungen, gegenwärtig. Dies hält den „Prinzen“ nicht ab, Frankreich als eine „organisirte Demokratie“ zu beschreiben. Er weiß aber diesen Begriff mit dem des Kaiserthums zu verbinden. „Das Volk“, sagt er, „krönt sich selbst, indem es eine Dynastie seiner Wahl auf den Thron erhebt“.

Es fehlt auch die, durch die Klagen über Leipzig und Waterloo schon angebahnte, Anwendung dieser keimfähigen Gedanken auf das Ausland nicht. Ein anderer Vetter, Lucian Murat, der Sohn des erschossenen Königs von Neapel, nach der neuesten pariser Hofeikette auch ein „Prinz“, schreibt an seinen Neffen die folgenden Sätze*): „Da ich, worüber Du mit mir einig bist“, (in Italien) „die einzig mögliche Lösung bin (the only possible solution), so ist es mir nicht erlaubt, das Signal zu geben (I am interdicted all initiative). Der muß ein Narr (a fool) sein, der da meint, die Krone gehöre ihm, weil er auf den Stufen des Throns geboren ist. Wenn Italien ruft, werde ich stolz sein, ihm zu dienen, besser als irgend ein anderer. Italiens Feinde sind auch die meinigen. Wir haben eine fürchterliche Abrechnung (a terrible account) mit einander zu halten. Glücklicherweise wählt Italien nicht. Seine Aufgabe ist leicht. Gedanke des alten, aber wahren Wortes: Noblesse oblige“. Dieser Schluß klingt scherzhaft in dem Munde eines Murats. Aber die Drohungen sind ernst genug in dem gegen-

*) Wir citiren aus der kürzlich erschienenen Broschüre: „Question Italienne: Murat et les Bourbons“ nach der Times vom 8. September, die den Inhalt ohne Bemerkung wiedergibt.

wärtigen Momente. Oesterreich wird sie gelesen und verstanden haben. Oesterreich hat, so viel wir wissen, noch nicht gratulirt zu dem wirklichen Fall von Sebastopol wie vor einem Jahre zu dem vermeintlichen.

Ein Abschnmeling Lucian Bonaparte's ist Priester; ein Papsst Bonaparte würde augenscheinlich die Rettung Italiens vollenden.

Man sieht, es fehlt nicht an Neigung, vielleicht auch nicht an Geschick, die Demokratie wie in Frankreich am 2. December 1851, so auch in andern Ländern zu „organisiren“. Erst Italien, dann wohl Polen, — für welches Napoleon der Dritte, wie er öffentlich erklärt hat, hofft etwas thun zu können im Sinne seines Oheims und Vorbildes, — und hiernächst etwa Ungarn, als Länder, wo man Anfänge der Organisation bereits versucht hat.

In Deutschland freilich ist die Demokratie noch eine ziemlich unorganisirte Masse. „Prinz“ Jerome war ja aber schon einmal König von Westfalen. Die Bezeichnung Napoleon der Dritte deutet auf Sinn für Erbrecht, neben der Volkswahl, hin und noblesse oblige! Bewunderer wird der Bonapartismus in Deutschland finden, wie er sie von 1800 an fand bis zur Schlacht von Leipzig, und noch leichter werden die erforderlichen Proclamationen und das „Volk“ zu beschaffen sein, welches in dem „Erwählten von so und so viel Millionen“ sich selbst krönt, wenn man nur erst im Besitz der Macht ist. Selbst an der Elbe und Oder wird es an einem, sich selbst krönenden Volke nicht fehlen, da auch dort die Populationen über Waterloo jaunern, wie in den „idées napoléoniennes“ zu lesen ist. Frankreich umgäbe sich dann zum zweiten Male mit einem Gürtel bonapartistischer Vasallen-Staaten.

Wenn also Napoleon der Dritte die „großen Principien von 1789“, nicht irre gemacht durch 1790 bis 1793, proclamirt, wenn er in demselben Athem zu den idées napoléoniennes sich bekennt, wenn er sein gebändigtes Frankreich eine „organisirte Demokratie“, ein „sich selbst krönendes Volk“ durch seinen Prinzen-Thronfolger nennen läßt, wenn er auf diese Weise seine Franzosen zwar mit Worten speist, wie sie sie gern hören, aber sie dabei kräftig — imperialisirt, wie sie es durch 1789 verdient haben, und zugleich seinen Vettern erlaubt, öffentlich in Demokratie, in Aufsehr und in Usurpation ihre Phantasie spielen zu lassen, kurz! wenn er „die Solidarität des Absolutismus von oben und des Absolutismus von unten — diese große historische Thatsache“ — laut durch sein Wort und

noch lauter durch seine Thaten verkündigt, so spricht er verständlich und nennt die Dinge bei ihrem rechten Namen. Darüber freuen wir uns und wünschen, daß man dieß überall thäte.

Der erste Napoleon hatte, als Europa sein Joch abzuschütteln sich entschloß, nicht bloß, wie der heutige, die Jacobiner — die jetzigen Nothen — wider sich. Der gesammte Liberalismus, der Conservatismus und die Aristokratie, der Patriotismus und die Kirche, Alles, was noch nicht ganz verkommen war in der Sticlust der Knechtschaft, rüttelte 1812 und 13 an seinen Sclavenketten. Heute zieht der Liberalismus, allirt mit dem: „moins la liberté“, in den Krieg gegen Rußland, und die kurzfristigen Conservativen, die „was sie haben möglichst langsam zu verlieren wünschen“, bewundern den Mann, der das rothe Gespenst verschreucht hat, ohne zu bedenken, daß dieß sein Oheim auch gethan hatte. Sie fragen nicht auf wie lange? und sehen nicht am westlichen Himmel die neuen Gespenster, die da selbst schon unheimlich die Luft erfüllen.

Der erste Napoleon war im Banne des Papstes. Es fehlte ihm zwar dennoch an Schmeichlern unter der hohen Geistlichkeit nicht. Allein ihnen gegenüber stand das feishe Andenken an die ehrwürdigen Blutzengen gegen die „Ideen von 1789“. Jetzt dagegen hat die römische Kirche in Frankreich allen Umwälzungen acclamirt und alle Usurpationen bestätigt, die Julitage eben so wohl als den ersten Napoleon, die Freiheitssäume des Februar nicht minder als den Staatsstreich des zweiten December. In keinem dieser Fälle hat es an einem decenten kirchlichen Mäntelchen gefehlt um die den jeweiligen Siegern dargebrachten Schmeichseln zu bekleiden.

Zum Te Deum in Notre-Dame wegen des Falles von Sebastopol am 13. September eilt der von Cavaignac ernannte radicale Erzbischof Sibour von Paris aus der Provinz herbei. „Ganz besonders zeichnet sich dabei die türkische Gesandtschaft aus. Mehemed Bey fährt in einer glänzenden Carosse mit zwei ganz in Noth gekleideten Lakaien vor; die Attachés folgen in prächtigen und geschmackvollen Uniformen. Das Innere der Kathedrale ist mit Trophäen von französischen, englischen, sardinischen und türkischen Fahnen geschmückt. Der Halbmond in der alten katholischen Kirche machte einen eigenthümlichen Eindruck“, sagt unser Bericht. Warum einen eigenthümlichen? Auf den Erzbischof, so scheint es, gar keinen. Er becomplimentirt den

dritten Napoleon im Tone eines Höflings, — „der Tempel“, sagt er, „erhebt von dem Ruhme Frankreichs“, — und spielt an auf die interessanten Umstände der Gemahlin seines Herrn, in Worten, die der, sonst nicht blöde, Moniteur nicht wiederholt hat. Vor dem Ruhme Frankreichs, vor den Allianzen und Siegen der „Civilisation“ verschwindet der veraltete Gegensatz von Islam und Christenthum. Dieser neuen Religion huldigt der Erzbischof und der Renegat mit gleicher Begeisterung.

„Ihr seid das Salz der Erde“, so lehrt der Herr Seine Jünger. „Wo nun das Salz dünn wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten“.

Wir hören in diesen Tagen eine befreundete Stimme*), die, mitten in dieser Fäulniß, des Papstes sich tröstet, der, mit französischer Besatzung in seiner Residenz, „was die Königin von England bis jetzt nicht hat“, am 26. Juli den Bann wegen Kirchenraubs über die sardinische Machthaber ausspricht und den spanischen androht. Die Protestanten fordert diese Stimme auf, anzuerkennen „daß oft, wenn die ganze europäische Politik dem Teufel verfallen schien, von Rom aus ein Kühnes Wort gehört worden ist, welches, durch alle diese Ketten und Stricke hindurchbrechend, an den empfindlichsten Punkt einer bloß weltlichen Politik rührte“. Wir haben Sympathien für jede, auch für diese Bethätigung der Freiheit der Kirche. Aber ihre rechte Freiheit besteht doch nicht in der Freiheit von Confiscationen und Säcularisationen ihres irdischen Gutes; solche Blessuren kann sie verwunden und hat sie ertragen und verwunden in ihren besten Zeiten. „Des Priesters Lippen“, sagt der Prophet Malachi, „sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche. Denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth“. Der Rath der Lehre an die Welt, die Prostitution des Gesetzes Gottes an die irdischen Machthaber zu jedem beliebigen Gebrauche, diese Säcularisation des heiligsten, des ewigen Kirchenguts, vollzogen durch der Kirche eigne Diener, — das ist die eigentliche, die tödtliche Verletzung der Freiheit der Kirche Gottes. Der Bischof, der dagegen zeugte, der des Täufers Wort: „Es ist nicht recht!“ auszusprechen wußte, wo Herodias regiert, der würde die Freiheit der Kirche recht verteidigen und dem würden alle Chri-

*) Volksblatt für Stadt und Land vom 19. Sept.

stenherzen zufallen. Aber — die Stimme der Kirche schweigt, während ihre Diener immer und immer wieder im Zickzack jede Sünde der Völker und ihrer Machthaber, die eben oben auf bleibt, gut heißen und, in stetigem Widerspruche mit sich selbst, feiern helfen.

Um das Eine jedoch bittet die Rundschau, über Paris nicht zu vergessen daß es bei uns, in den evangelischen Kirchen, in allen diesen Beziehungen nicht besser — wo nicht schlimmer — ausseht, und der Mehrheit der berliner Geistlichkeit am 22. März 1848 sich zu erinnern.

Was nun aber allen diesen so rasch angewachsenen Gefahren gegenüber uns Deutsche und besonders uns Preußen aufwecken und stärken soll zu rechter Umsticht, Einigkeit und Tapferkeit, das ist der wahrhaft tragische Weg bergab, den England geht, unser Waffenbruder von 1815, und noch vor Kurzem — und hoffentlich bald wieder — unser zuverlässigster und mächtigster Allirter.

Rußland schreibt dem Sultan eine genugthuende Erklärung vor. Es besetzt die Donaufürstenthümer und zerstört bei Sinope die türkische Flotte. Da regt sich in ganz England das Bewußtsein, daß der europäische Bestzustand (in welchen, wohlgemerkt! alle Mächte die Türkei mit eintreten), als die Grundlage des Rechts und des Friedens von Europa, der Obhut der Großmächte anvertraut sei, namentlich der Obhut Englands, dessen Flotten, wie die keiner andern Großmacht, alle Küsten umspannen. Dieses an sich wohlberedigte Bewußtsein sollte uns Preußen ehrenwürdig sein. Wir werden im Laufe dieses Jahrhunderts noch daran zu appelliren haben. Es durchdringt 1853 und 1854 alle englische Partheien. Die Vergewaltigung des Schwachen regt den Engländer leicht auf, — am lebendigsten die am meisten, am charakteristischsten, englische Parthei, die Parthei der Tories. Diese Parthei hat seit 1789 und bis 1850, während des steten gleichzeitigen Kampfes gegen Revolution und Liberalismus im Innern, erst die französische Revolution und ihren Testaments-Vollstrecker Napoleon bekämpft und besetzt, und dann der auswärtigen revolutionären Politik der Whigs und Palmerstons, in Beziehung auf Portugal, Spanien, Frankreich, die Schweiz, Italien und Griechenland als Opposition widerstanden. Von diesem Standpunkte aus sind die Tories, der Kern von England, Feinde Rußlands geworden, und ihnen haben, wiewohl schon minder lebhaft, alle liberalisirenden Antipathien gegen Rußland, alle Phrasen von Aufklärung, Civilisation und Barbarei u. s. w., die in England, wie überall,

die Lust erfüllen, sich angeschlossen, zugleich aber auch der glaubenseifrige, obgleich in subjectivistischen und negativen unkirchlichen Vorurtheilen befangene Protestantismus, bewährte Christen, wie Graf Shaftesbury, Bischof Gobat von Jerusalem und überhaupt die „evangelische“ Parthei in der Kirche und wohl die meisten Dissenters.

Dies ist der Inhalt der mächtigen „öffentlichen Meinung“ in England, die allerdings eine Haupttriebfeder des Krieges gewesen ist. Sie ist aber nicht außer, sondern hauptsächlich in den leitenden Staatsmännern zu suchen. Scharf opponirt ist ihr von Friedensfreunden eigentlich nur aus den Reihen der Radicals und der Männer des materiellen Interesses worden, und, in minderm Grade, aus denen der liberalisirenden Whigs und neuerlich der Peeliten. Wären die Tories am Ruder gewesen und hätten sie als Regierung auf eine starke Mehrheit im Parlamente sich gestützt, so würden sie wohl dennoch den Frieden aufrecht erhalten haben. Das toyristische „Quarterly Review“, jetzt voll Russenhaß und Kriegsgeschrei, wirft gleichwohl in demselben Athem dem Ministerium Aberdeen vor, daß es durch seine wankende (vacillating) und unenglische Politik England in den Krieg verwickelt habe. Die alte Freundschaft der Tories mit Rußland, ihre alte Antipathie gegen ihren bestiegten Feind, den Bonapartismus, und ihr staatsmännischer Tact, geübt durch lange und schwierige Jahre besonnenen und glücklichen Regiments, hätte sie Wege der Ausgleichung finden lassen, denen man zur Zeit der wienener Note vom Juli 1853 so nahe war. Aber nun waren ihre Gegner am Ruder, Männer, die Rußlands Protectorat über die Griechen in der Türkei für wohlbegründet erklärt hatten und ihre Bewunderung der Gerechtigkeitsliebe und Mäßigung des Kaisers Nicolaus laut aussprachen. So Lord John Russell, der Whig, noch im Februar 1853, — der nachher, im Juli 1855, seine Friedensliebe mit dem Verluste seines Amtes als Minister und seines Ansehns als Staatsmann gebüßt hat, — und der Premier, Graf Aberdeen, der Peelit, im Momente der Kriegs-Erklärung selbst, im März 1854. Staatsmänner in der Opposition sind nie so besonnen, weil nicht so verantwortlich, wie Staatsmänner in der Regierung. So nahm die kriegerische öffentliche Meinung, deren Kern die Tories bildeten, einen leidenschaftlichen Charakter an, und England wurde, ohne daß seine Regierung es wollte, in den Krieg getrieben (drifted into the war, wie ein Schiff ohne Lenkung, — so haben die englischen Staatsmänner selbst sich vielfach ausgedrückt), wie auch Rußland in den Krieg, ohne ihn zu wollen, hineingetrieben

worden ist. Daher sind auch die Peeliten, — wie Lord John Russell am Ruder als der Krieg begann, — jetzt als Friedens-Freunde aus der Regierung ausgeschieden. Und der alte liberale Lord Palmerston, der allem Anscheine nach ganz eben so gesinnt ist, wie sein vieljähriger College und Parthei-Genosse, Lord John, wird von der Kriegs-Parthei nur aus Noth geduldet, als ein möglichst bald zu beseitigendes Uebel, wie die Tories täglich aussprechen.

Aber, was jetzt die Hauptsache ist, bleibt uns noch zu betrachten übrig, die englisch-französische Allianz. Es ist wahr, daß in diese wiederum gerade die Tories sofort nach dem 2. December 1851, als noch von keinem Bruche mit Rußland die Rede war, kopfüber sich gestürzt haben und daß sie es sind, die sie auch jetzt vorzugsweise festhalten. Sie verkannten die Solidarität der Revolution von unten mit der Revolution von unten und des Absolutismus von unten mit dem Absolutismus von oben. Wie viel Conservative sind unter uns, die diese Solidarität einsehen? Schon 1852 bekannte das hochadelige Haupt der Tories, der erzconservative Graf Derby, sich öffentlich zu der allerdings sehr weitverbreiteten Irrlehre, daß kein Staat in die innern Angelegenheiten eines andern Staats sich zu mischen, sondern jeder Staat sie ausschließlich allein zu ordnen habe, wodurch er den gerechten Bannspruch Europa's über den ersten Napoleon hinterher brandmarkte und die Könige und Obrigkeiten schußlos dem Aufstuhre und der Tyrannei ihrer empörten Unterthanen Preis gab. Der verführerische Satz: „meines Feindes Feind ist mein Freund“ mochte mitwirken. Denn niemand feindete damals den Geisterbanner des rothen Gespensts so wüthend an als das rothe Revolutions-Gesinde in der ganzen Welt. Wie viele Conservative, auch unter uns, sahen damals und sehen noch in Louis Bonaparte den Schlüsselstein der Burg der öffentlichen Ordnung! Alle Mächte erkannten ihn an. Wen aber der Weg vom eher frère zum gallant ally doch noch sehr lang dünkt, der erwäge, wie für England, bei seiner inneren Festigkeit, die bonapartistische Allianz nicht so gefährlich als für uns sich darstellte und der Bruch mit Frankreich bei den engen Handels-Verbindungen beider Länder als ein schweres Unheil erscheinen mußte.

Man verstehe recht: diese Darstellung soll erklären, nicht aber rechtfertigen, was England und namentlich was unsere Freunde, die Tories, mit Verletzung ihrer eigenen obersten Principien, gethan haben und noch

thum. Es ist ein schwerer Irrthum, fast immer wohl mehr als ein schwerer Irrthum, eine schwere Sünde, wenn ein Staatsmann die großen Hauptsachen des Moments nicht in den Vordergrund stellt, eine noch schwerere, wenn die Interessen des Moments die ewigen Wahrheiten ihm verdunkeln. Gätte England und hätten die Tories, statt sich irre machen zu lassen durch die Furcht vor russischen Eroberungsplänen, die durch des Kaisers Nicolaus gesammte Haltung widerlegt wurden, vielmehr festgehalten, daß der Kampf des Rechts gegen die Revolution, — auch gegen die *révolution moins la liberté*, — die eigentliche Aufgabe des Jahrhunderts ist, und daß Christenstaaten unter einander in einem wesentlich anderen Verhältnisse stehn als zu mohamedanischen und heidnischen Staaten, — was England in Algier und noch besser in Ostindien lernen, ja! anschauen konnte, — so wäre diese unnatürliche Allianz nicht zu Stande gekommen und dieser unheilvolle Krieg vermieden worden.

Unter allen practischen Dingen ist keines so practisch als die wahre Theorie, besonders in unsern Tagen, und unter allen unpractischen Dingen keines so unpractisch als die theorielose Praxis.

Nun aber, betrachten wir — und zwar mit dem Schmerz, den wir alten Miltizen und Genossen desselben heiligen Glaubens schuldig sind — wohin England gerathen ist auf diesem seinem Abwege.

England führt Krieg und sucht vergeblich nach „Zwecken des Krieges“. Von den Staatsmännern, die den Krieg angefangen haben, behaupten die Peckiten, der Krieg habe keinen Zweck mehr, und Lord John Russell tritt aus dem Ministerium aus, weil er zum Frieden hinneigt. In einem „objects of the war“ überschriebenen Artikel führt das zum Krieg treibende toryistische „Quarterly Review“ mit Recht aus: der eigentliche Mittelpunkt der ganzen orientalischen Frage liege in dem vierten wiener Punkte, in dem Schutzrecht über des Sultans christliche Unterthanen. Es beweist dann, daß das von den Westmächten beabsichtigte gemeinschaftliche Protectorat Unstun sei, indem Rußland dadurch mächtiger und die Türkei abhängiger werden würde als je zuvor. Wie aber löst nun der Torypolitiker selbst die schwere Frage? Er will von einem Schutze der Christen im Orient überhaupt nichts wissen; die „öffentliche Meinung“ werde sie hinlänglich schützen und im Nothfall möge ein schwacher Staat der Pforte Vorstellungen machen, etwa das liberale und aufgeklärte Sardinien, von welchem der Sultan nichts zu fürchten habe. Man kann sich des Eindrucks

nicht erwehren, daß dieser Stimmführer der Kriegsparthei bei Niederschreibung dieses Rathes den Bankerutt seiner Politik selbst empfunden haben müsse.

Alle Anstrengungen Englands, alle seine Aufwendungen an Geld und an Blut, alle über tausend und aber tausend Familien verbreitete Trauer hat nur bewirkt, daß es in der Krim als bescheidene Hülfsmacht, etwa wie Sardinien oder wie in dem Feldzuge von Moskau der Rheinbund, die französische Ueberlegenheit verstärkt und bewundert.

Welch' ein Contrast mit dem England, welches, als es Rußlands und unser Freund war, Portugal und Spanien dem ersten Feldherren des Jahrhunderts entriß und in dem gerechtesten aller Kriege seine siegreichen Fahnen nach Paris trug! Bomarsund, auch zuletzt von Franzosen erobert, und die Feuersbrunst in dem sonst unverletzten Sveaborg, dazu Einäscherungen von Magazinen und wehrlosen Städten, — das sind die Trophäen zweier Feldzüge der alle Meere beherrschenden Weltmacht.

Das christliche England hat den Renegaten Omer Pascha feierlich in den Bath-Orden aufgenommen, dessen Symbol das Malthefer-Kreuz ist und dessen Eid verpflichtet: „Gott zu ehren über alle Dinge, fest zu sein im christlichen Glauben und das Ordensschwert zu führen zu Gottes Ehre und zur Vertheidigung des Evangeliums“. Wir wissen wohl, daß das Kreuz auch von andern Großmächten — ob vor allen lassen wir dahin gestellt — so gemißhandelt worden ist. Oesterreich hat dem Großvezir Ali Pascha das Großkreuz des Ordens des h. Stephan verliehen. Aber desto nöthiger ist es, daß wir gesammelten Blicks in den bodenlosen Abgrund hineinschauen, der vor unsern Füßen sich öffnet. „Tret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten!“

Und nun, der Besuch in Paris! Von einer Neigung oder Abneigung, oder von irgend einem Willen der Königin des mächtigsten Reiches der Welt oder ihres Gemahls keine Spur! Die Majorität das Uhrwerk, die Majestät der von dem Uhrwerke abhängige Zeiger! Die Königin von England darf sich nicht daran stoßen, daß das Haus Orleans, mit ihr eng befreundet und durch ihren Oheim, den König Leopold, verschwägert, in Frankreich sich nicht darf blicken lassen. Sie logirt in dem Schlosse des vertriebenen mit ihr sonst so intimen Königs-Geschlechts. Sogar des ersten Napoleon Grab hat sie besuchen müssen, des Feindes und Gefangenen ihres königlichen Großvaters, — das Gerücht sagt, weil der Exkönig

Ferome diese Sühne für Waterloo und St. Helena als Preis seines Erscheinens in Paris gefordert habe. Und doch war der Waterloo-Saal schon umgetauft. Die Königin bittet durch die That ab, was ihre Vorfahren gethan haben als England auf dem Gipfel wahrer Ehre stand. Der nächste Schritt wäre, daß man verlangte, sie sollte ihre Namen: Alexandrine Victoria aufgeben; denn sie verdankt bekanntlich diese Namen der Allianz mit dem Kaiser Alexander I. von Rußland und den Siegen Englands über Napoleon I. Der amtliche Moniteur liefert zu diesen ihren Handlungen den Commentar. Er läßt nicht zu, daß England über die tiefe Bedeutung der demüthigen Huldbigung sich täusche, die seine Königin in Paris darbringt. Zunächst beseitigt er jeden Gedanken an persönlichen Dank dafür. „Nicht auf persönliche Wünsche der Fürsten komme es bei solchen Besuchen an, sondern die Völker bringen diese Vereinigungen zu Stande. Heute“, ruft er dann aus, „haben die unsterblichen Grundsätze von 1789 über den Widerstand Europa's gestegt; von nun an bekennt das freisinnige England sich zu diesen Grundsätzen“. Ja wohl! Das freisinnige England, das bisher der Freiheit vor allen Völkern sich rühmte, das mittelst dieser Freiheit die Revolution in einem Niesenkampfe glorreich besetzt hatte, eben dieses England wirft der révolution moins la liberté sich in die Arme. Zum Abschiede zeigt Napoleon der Dritte der Königin seine 50,000 Mann bei St. Dmer und überläßt ihr, sie mit den 2000 Mann Fremdenlegion bei Schorncliffe zu vergleichen.

Nichts ist der Monarchie so wesentlich als die Person des Monarchen, als eine Persönlichkeit, die einen Willen hat, Neigungen, Abneigungen, Meinungen, Grundsätze u. s. w., die sie zu bethätigen sucht. Kaiser Maximilian's Definition des Kaisers war: „ein Mann“, nicht ein Rad an einer Maschine, „ein Mann wie andre Mann, nur daß ihm Gott die Ehre gann“). Keine Majestät ohne ihre wesentliche Grundlage, die Persönlichkeit! „Ich bin zwei Heere geworden“, sagt der Erzvater des Volkes Gottes, 1. Mos. 52, 10. Der alte Frankreich, der alte England, so nennt Shakespeare eben so schön als tief die bejahrten Könige dieser Länder. Denn so wesentlich persönlich ist der echte König, daß die ganze große Persönlichkeit seines Volkes und Reiches erst in ihm sich concentrirt und gipfelt. Wie königlich erscheint das Königthum noch in Ludwig dem Sechzehnten

*) Das ist „gönnte“.

als er schon im Tempel war. Die Jacobiner erwiesen ihm die hohe Ehre ihn zu fürchten und deßhalb zu guillotiniren. Anders jetzt. In Spanien folgt eine Revolution auf die andere. Die Mutter der Königin wird erst beschimpft, dann airtirt, endlich über die Grenze gebracht. Die Königin ist bei alle dem so wenig hinderlich, daß man sie bis jetzt noch immer Königin sein läßt und sich damit begnügt ihr einen revolutionären Hofstaat aufzubringen, obgleich, wenn man der Times glauben darf, sie bis jetzt standhaft den Beitritt zur westmächtlischen Allianz verweigert und ihr Gemahl, der sogenannte König, sogar conspirirt, um die Krone dem Grafen Montemolin in die Hände zu spielen. Wir haben Souveräns, welche den Gebrauch ihres Verstandes nicht hatten, nominell regieren sehr, ohne daß dieser Mangel bemerkt werden oder zur Sprache kommen durfte. Dieser kann die Majestät nicht verletzt werden. Doch — in Japan sollen noch immer längst verstorbene Kaiser ruhig fortregieren.

Könige sind uns noth, Helden, Männer, die wirklich Könige sind. Staatsrechtliche Fiktionen, constitutionelle Gespenster können uns nicht führen zum Siege über die Revolution. Louis Bonaparte war am 2. December und ist noch heute keine solche staatsrechtliche Fiction, kein Gespenst, kein bloßer „Erwählter von sieben Millionen“, wie diese Millionen und er selbst wohl wissen und täglich fühlen. Dies ist, den bloßen Fiktionen und Gespenstern gegenüber, ein Haupt-Element seiner Gewalt über die Menschen, die mit Recht einem Menschen zu gehorchen sich sehnen.

Aber, wenn das Herz uns blutet ob der schwindenden Herrlichkeit des stammverwandten und waffen- und glaubensverbrüdereten Englands, vergessen wir nicht daß Gott dieses gesegnete Königreich hindurchführen kann durch seine Krisen und es wieder aufrichten und fest gründen auf seine alten Fundamente des Rechts, der Sitte und des Glaubens. In keinem Lande der Christenheit liegen diese Fundamente so tief, so fest und so breit wie in England. Es sind erst sieben Jahre her, daß wir schimpflicher gefallen waren und hoffnungsloser darnieder lagen, und doch hat Gottes unverdiente Gnade uns noch einmal auf unsre Füße gestellt.

Mit diesem Rückblicke sind wir wieder angelangt im Vaterlande, wo so eben der König seine Unterthanen um seinen Thron zusammenruft. Wie widerlich und demoralisirend das wüste Urwähler- und Kopfzahlwesen ist, das haben wir in diesen Tagen neuerdings erfahren. Allein, die diesem Wesen zum Grunde liegende Anarchie einmal vorausgesetzt, sind die Wah-

len eine im Ganzen nicht unrichtige Probe der Macht der Partheien; das ist mitten in den Fiktionen des Constitutionalismus ihre Realität. Sehen wir besonnen und muthig in diese Schlacht für die gute Sache und für unsere Regierung, welche jetzt — wir sprechen es mit freudigem und demüthigem Danke aus — das wahre Recht und die echte Freiheit, namentlich die Selbständigkeit Preussens und Deutschlands, und die ewigen Wahrheiten der heiligen Allianz vertritt gegenüber den „Ideen von 1789“. Welche Schande, wenn gerade jetzt, wo alle Fractionen der Linken gegen die Regierung sich verbrüdernd, wo die Demokratie sich für „unbedingt befriedigt“ erklärt durch das Programm des „Preussischen Wochenblatts“, unsere Parthei die Regierung im Stiche ließe, jetzt, wo gerade diese Verbrüderung die Entscheidung für jeden Wahlmann, wie noch nie zuvor, vereinfacht und leicht macht, dadurch aber auch seine Verantwortlichkeit in demselben Verhältnisse steigert!

Diese vereinigten Linken, so scheint es, wollen bei den Wahlen die auswärtige Politik ganz außer Betracht gelassen wissen, und ihre Blätter treiben diese Naivetät auf die äußerste Spitze, wenn sie den Unsrigen, welche natürlich das, was die Hauptsache ist, auch als Hauptsache behandeln, Inconsequenz vorwerfen, indem wir es ja gewesen seien, welche immer die Kammern von dem Gebiete der auswärtigen Politik fern hätten halten wollen. Also weil wir 1854 gegen die heftigen Angriffe der Linken den freien Entschluß der Regierung siegreich verteidigt haben, darun sollen wir jetzt, wo die Regierung diesen Entschluß gefaßt und das engere Vaterland nicht allein, sondern ganz Deutschland, ja! Europa zum thätigen Danke sich verpflichtet hat, die Regierung unvertheidigt lassen gegen eben jene Linken und ihnen, so viel an uns ist, die Aussicht eröffnen, grade durch Eingriffe in die auswärtige Politik Preussen und Deutschland neuerdings zu verwirren!

Wir haben bei jeder Gelegenheit durch die That bewiesen, daß wir die Partheischlachten auf allen Gebieten annehmen. Wir scheuen uns nicht, wie bisher, gegen die Linken durchzuführen, daß unsern Landgemeinen ihre althergebrachte, an die wahren Lebensverhältnisse sich anschließende Gemeinde- und Polizei-Verfassung nicht entrissen werden darf, um kostspieligen revolutionären oder bürokratischen Experimenten Platz zu machen, — daß unsre Handwerker und unsere ländliche Bevölkerung nicht verschlungen werden darf von einem aus gewerblicher Anarchie und wüster Parzellirungs-

Freiheit hervorgegangenen Proletariat, — daß wir nicht darum 1814 das westliche Deutschland den Franzosen aus den Krallen gerissen und halb Frankreich erobert haben, um dem Herzogthume Pommern und der Mark Brandenburg, — und zwar mehr noch den Städten und den kleinen Grundbesitzern, als der Ritterschaft, — französische Confiscationen unter dem Titel: „Grundsteuer-Ausgleichung“ heimzubringen, — und daß die Regierung recht und wohl thut, wenn sie in ihren Seminararien nicht Diesterweg'sche Staats-Schulmeister, sondern christliche Lehrer für Christen-Kinder erzieht.

Aber wir haben das Vertrauen zu den conservativen Wahlmännern, daß sie nicht so kindisch sein werden, von dem Gegenstande, auf welchen es gerade jetzt wesentlich — man möchte sagen: allein! — ankommt, und auf welchen natürlich auch die Linken selbst ihre Augen unablässig und scharf gerichtet haben, sich werden ab- und in die Irre führen lassen.

Franzosen in Deutschland oder nicht? das kann jeder Bauer verstehen.

Und wenn die Linken auftreten und sagen, sie seien ja jetzt auch mit der auswärtigen Politik der Regierung ganz einverstanden, jetzt, nachdem wir diese Politik gegen die Linken siegreich durchgeföchten haben und Deutschland ihr zugefallen ist, — so wird jeder verständige Wahlmann darauf zu antworten wissen. Bekanntlich waren dieselben Linken, die nach den Märztagen mit der Tricolore ganz einverstanden waren, nach den Novembertagen wiederum mit den rettenden Thaten des Grafen Brandenburg auch ganz einverstanden. Sie wünschten nur „volksthümlichere“ Minister. Nicht auf „nach“, sondern auf „vor“ kommt es an.

Wie hast du gestimmt, und wie hat deine Parthei gestimmt, als im April 1854 die „Erwägungen“ der Linken, und als im December 1854 und März 1855 die regierungsfeindlichen Adress-Entwürfe die Regierung in die bonapartistische Allianz drängen wollten? Das ist die Frage für die Borwahl-Verfassungen!

In dem unterzeichneten Verlag ist so eben erschienen:

Leitfaden der vaterländischen Geschichte

für Schule und Haus.

Von

Dr. Ludwig Hahn.

2. Auflage.

Mit Tabellen und einer Beitafel. 12 Bogen kl. 8. Cartonnet. Preis 10 Sgr.

Derselbe ist ein kürzerer Auszug aus dem in patriotischen Kreisen, wie von den königlichen Schulbehörden und in der gesammten Schulkwelt so überaus günstig aufgenommenen Werke:

Geschichte des preussischen Vaterlandes

von

Dr. Ludwig Hahn.

2. Auflage.

gr. 8. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Die vorliegende kürzere Bearbeitung ist zunächst zum Gebrauch in Schulen bestimmt, und bietet im genauen, meist wörtlichen Anschluß an das ausführlichere Werk alles Wesentliche der preussischen Geschichte zur Wiederholung und festeren Einprägung dar. Für Gymnasien, Real- und Bürgerschulen, Seminarien und Lehrerschulen, sowie für Militär-Bildungsanstalten und für Präparanden zu militärischen Prüfungen, für Volksbibliotheken dürfte der Leitfaden gleich empfehlenswerth sein, und ist in einzelnen Landestheilen bereits auch von den königlichen Behörden empfohlen. Zugleich aber wird das Büchlein vermöge der Lebendigkeit der Erzählung und der Einsechtung interessanter Einzelheiten und frischerer Züge auch als Lesebuch für die Jugend und für Familien gewiß sehr willkommen sein.

Berlin. 44 Wehrensstraße.

Verlag von Wilhelm Hertz

(Weser'sche Buchhandlung).